A. vet.
81

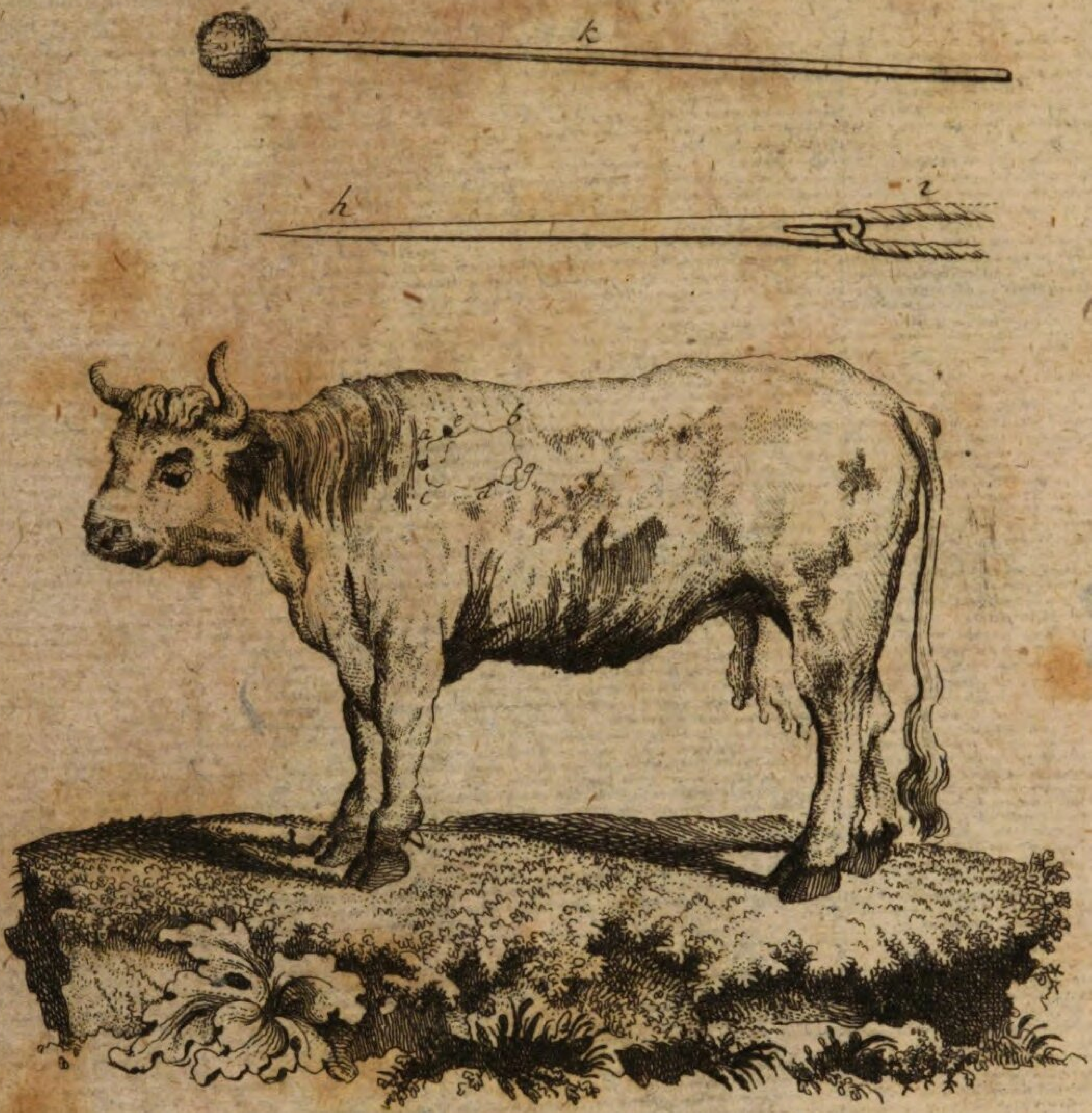
Med. vet. 81.

Med.

veterinar.

Salchow.

~~72~~.


k
h
i

Ulrich Christoph Salchow,
der Arzeneygelahrheit Doctor, der Chemie Professor, Mitglied
der Rußisch Kayserlichen Academie der Wissenschaften und
Königlich Dänischer Physicus der Landschaft
Süderdithmarschen,

erläutert und bestätiget

mit noch mehrern Beyspielen, Gründen
und Beobachtungen

seine erfundene und bekanntgemachte

untrügliche

Durchseuchungscur,

und zeiget zugleich

die Richtschnur,

nach welcher die Tilgung
und gänzliche Ausrottung
der Rindviehseuche
bewirket werden könne.

Bremen,
bey Georg Ludewig Förster
1780.

R

807

Einer

Hochpreislichen

von

Ihro königlichen Majestät

zu Dänemark, Norwegen ꝛc.

wegen

der Rindviehseuche

ganz besonders

und allergnädigst verordneten

Commission

in Copenhagen

übergiebt

in verpflichtetster Ehrfurcht

dieses Büchlein

zur gnädigen Einsicht, ganz eigentlichen

Prüfung und besten Nutzanwendung

zum

wesentlichen Vortheil

der gesammten königlichen Staaten;

und

empfiehlet sich zugleich aufs ehrerbietigste

zu Hochderoselben

hochgeneigtestem Patrocinio, großmüthigem Beystande und thätiger Unterstützung

Hochdero

unterthäniger und gehorsamster Diener,

der Verfasser,

D. U. C. Salchow.

Der

Berühmten und Gelehrten

Gesellschaft

naturforschender Freunde

zu Berlin

widmet

diese Abhandlung,

als ein Merkmal

seiner größten Hochschätzung

Ihrer

ausgezeichneten Verdienste und ge-

gemeinnützlichen Bemühungen;

und

übergiebt solche zugleich

zu

Dero

einsichtsvoller Prüfung

und gründlicher Beurtheilung

Deroselben

wahrer Verehrer,

der Verfasser,

D. U. C. Salchow.

Erklärung des Kupferstichs.

a. b. c. d. Zeiget an die auf dem Schulterblatt einer Hand breit abgeschorne Haut.

e. Das obere Loch der schräge durchgestochenen Haut.

f. Das untere Loch, da nämlich von oben nach unten zu die aufgehobene oder in die Höhe gehaltene Haut schräge durchgestochen ist.

g. Die Schleife oder der Knoten der durch das gemachte Loch durchgezogenen Impfschnur, welche täglich dreymal hin- und hergezogen werden muß.

h. Ein scharfes Instrument mit einem Loche, oder eine scharfe und gerade große Packnadel mit der darin befindlichen und mit Giftmaterie schon eingebeizten Impfschnur.

i. Die mit Giftmaterie angefeuchtete Impfschnur, welche sogleich mit dem das Loch machenden Instrument durchgezogen werden, und an den beyden Enden zugeschleifet werden kann.

k. Ein anderthalb Ellen langer biegsamer Stock oder spanisch Rohr mit einem daran befestigten Schwamme oder Leinwandbausche, um damit den Hals, die Zunge und den Rachen mit dem warmgemachten Bleywasser auszupinseln.

Vorbe-

Vorbericht.

Geneigter Leser!

Wiewohl mein im vorigen Jahre herausgegebenes Büchlein von der Heilung und gänzlichen Tilgung der Rindviehseuche hinlänglich seyn könnte, um meine neuerfundene Durchseuchungscur bekannt zu machen und in Gang zu bringen: so habe ich es doch für nothwendig erachtet, hiemit noch eine anderweitige Abhandlung und näherbestimmende Erläuterung hinzuzufügen, um dadurch die ganze Cur der Rindviehseuche dergestalt zu berichtigen, daß dieselbe sowohl jetzt als künftighin zu einer Richtschnur der zu leistenden gründlichen Heilung und gänzlichen Ausrottung dieser Landplage, und daher zu einem wesentlichen und unausbleiblichen Nutzen für den ganzen Nahrungsstand werden möge; zu-

mal da diese Entdeckung gewiß für das ganze gemeine Wesen eine der wichtigsten und nützlichsten dieses Jahrhunderts ist. Um deswillen nehme ich mir auch die Freyheit, hiemit alle vernünftige Männer, und besonders die ganze Zunft der gelehrten und ungelehrten Vieharzte, ja alle Besitzer und Beamten der großen und kleinen Landgüter zu fragen: ob sie nicht die bisher gewütete Rindviehseuche allemal für das verderblichste Uebel des Landmannes gehalten? und ob sie jemals einen wahrhaftigern Grund und nähere Ursache der Rindviehseuche, als eben den von mir angegebenen Keim und angebornen Zunder dieser Seuche angeführet und beschrieben gefunden? und ferner: ob sie je eine gründlichere, wohlfeilere, der Natur der Seuche angemessenere und kürzere Cur der Rindviehseuche gesehen und erfahren haben, als diese, welche ich erfunden, selbst versucht, bewährt befunden, und um des großen daher zu erwartendem Nutzens willen in diesem und meinen vorigen Büchlein bekannt gemacht habe?

Wollte man auch einwenden, man habe die Versuche noch nicht nachgemacht, und

also noch keine Ueberzeugung von der Gewißheit meiner Heilart überkommen: ey! so versuche man doch dieselbe ungesäumt, aber recht und nach den Regeln, wie ich sie vorgeschrieben und in dieser Abhandlung noch umständlicher angezeigt habe; und wenn sich denn die überzeugende Wahrheit findet: so lasse man mir alsdenn doch die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich als ein ehrlicher, menschenliebender und uneigennütziger Mann gehandelt, und ein solches Geheimniß ganz ohne Hinterhalt entdecket habe, welches der ganzen Welt einen so wichtigen Vortheil verschaffet, und welches vor mir noch niemand so gut, bündig, kurz und deutlich an den Tag gegeben hat.

Nichts als mein innigster, unwiderstehlicher und patriotischer Trieb, der Welt sowohl jetzo, als auch noch nach meinem Tode recht nützlich zu werden, hat mich beseelet, alle diese seit vier und dreyßig Jahren gesammlete Beobachtungen, und durch Vernunft und Erfahrung geprüfte und von mir selbst versuchte Heilarten in eine untrügliche Durchseuchungscur zu vereinbaren, und solche nebst ihrer Nutzanwendung be-

kannt

kannt zu machen. Denn ich muß leider! gestehen, daß ich bisher für allen meinen, in diesem Fache bewiesenen redlichsten Diensteifer und Aufopferung meines eigenen Vermögens, ohne irgend einige Beyhülfe noch Unterstützung, nicht die geringste Wiedervergeltung noch einen Pfennig zur Belohnung bisher erhalten habe. Da doch ein jeder wohldenkender Mann es der Billigkeit gemäß zu seyn erachten wird, wie denn auch einige Recensenten in den gelehrten Tagebüchern einen Fingerzeig dazu gegeben haben, daß mir für meine so vorzüglich sich auszeichnende Erfindung und derselben öffentliche und unentgeltliche Bekanntmachung eine angemessene und mich von Kummer und Nahrungssorgen befreyende Hülfe, thätige Unterstützung und würdige Belohnung gegeben würde. Und vielleicht kommt sie auch noch bald: denn ich sollte doch nicht glauben, daß man in diesem erleuchteten Jahrhundert gegen meine patriotische, und ganz unwidersprechlich einen so wesentlichen Nutzen bringende Bemühungen, welche ich nicht nur in dieser Sache, sondern auch mit meinen chirurgischen Beobachtungen und meiner Abhandlung von Abwendung

der

der Pocken, bewiesen habe, so höchstunempfindlich seyn werden.

Damit aber diese meine erfundene Durchseuchungscur nunmehr theils desto zuversichtlicher und ohne Fehl von jedermann ausgeübet werden könne, theils derselben untrügliche Gewißheit und Gründlichkeit nicht mehr bezweifelt werden dürfe: so habe ich mich in dieser Abhandlung hauptsächlich bemühet, durch noch mehrere Beyspiele und genau bemerkte Erfahrungen eine noch nähere Anleitung zur glücklichen Erreichung dieses Endzwecks zu geben. Ich theile also in diesen Blättern die noch nach der Zeit von mir angestellten Versuche meiner Durchseuchungscur in der Ordnung mit, wie mir solche zu Händen gekommen sind. Da ich denn nicht nur mit aller erforderlichen Aufrichtigkeit eines Schriftstellers, sondern auch zur besondern Warnung und Nutzanwendung auch die mißlungenen Versuche vollständig angeführet habe, damit man sich künftighin desto besser darnach richten und solche Fehler vermeiden, und hingegen die in den Anmerkungen und Beobachtungen angeführten Regeln desto getreuer

ausüben könne. Und hiedurch werden vernünftige und von keinem Vorurtheil eingenommene Leser noch immer mehr überzeuget werden, daß diese meine Methode alle andere Einimpfungsarten nicht nur in Ansehung der Kürze der Zeit und ihrer Leichtigkeit übertreffe, sondern auch die Ansteckung allemal bey allem noch nicht durchgeseuchten Vieh gewiß bewirke und hervorbringe; da alle die andern hin und wieder in Deutschland, Dänemark, Engelland, Holland, und zuletzt in Mecklenburg angestellten Einimpfungen solche Ansteckung nicht allemal haben verschaffen können. Und um dieser angezeigten Ursachen willen kann auch diese meine Durchseuchungscur viel eher und nutzbarer bey allen großen und kleinen Heerden Rindvieh und von jedermann vorgenommen werden, als die übrigen etwa schon bekanntgewordenen Inoculationen. Ich verachte um deswillen keinesweges die andern Einimpfungen; sondern ich schätze vielmehr alle die wackern Männer hoch, welche sich schon seit zwanzig Jahren her haben angelegen seyn lassen, durch die Inoculation der Rindviehseuche abzuhelfen. Aber ich halte es doch für Pflicht, die Vorzüge meiner

ner Durchseuchungscur, als da sind: das Vorbereitungspulver, die Entziehung des vielen festen Futters, die zur Einimpfung zu erwählende Stelle auf dem Schulterblatt, welche sich nach meiner Einsicht und Erfahrung am besten dazu schicket, und besonders die täglich dreymal hin und her zu ziehende bewegliche Impfschnur, um deswillen zu empfehlen, weil man dadurch am gewissesten, sichersten, und kürzesten die Rindviehseuche heilen und ausrotten kann. Denn diese benannten Stücke sind ja eben das neue, und die rechte Einimpfungsart noch mehr bestätigende Verfahren meiner Durchseuchungscur. Man fange also nur recht, nach meiner Vorschrift, mit ganzem Ernst an, die Heilung der Rindviehseuche sowohl bey einzelnen Stücken als ganzen Heerden Vieh vorzunehmen: so wird man gar bald und mit Freuden die Vortheile dieser Heilart gewahr werden.

Um derjenigen Leser willen, welche meine im verwichenen Jahre herausgege-

gegebene Abhandlung noch nicht haben, und doch gerne die ganze Heilart mit ihren Handgriffen wissen und gehörig anwenden möchten; ja auch um derer willen, welche solche zwar schon haben, aber doch in diesem Buche alles, was zur Cur der Rindviehseuche gehöret, beysammen zu sehen wünschen, habe ich in diesen Blättern auch zugleich meine erfundene und vorhin beschriebene neue Cur der Durchseuchung nochmals ganz kurz, doch hinlänglich angezeiget.

Denjenigen eigensinnigen und ungläubigen Landwirthen aber zu gefallen, welche weder von dieser meiner Durchseuchungsart, noch den andern bisher schon üblichen Einimpfungen etwas halten, sondern noch immer lieber Mittel und Rath wider die natürlich eindringende Rindviehseuche verlangen, habe ich auch noch das mir bekannte beste, und ehedem in der Prignitz sattsam bestätigte Mittel und die sicherste Cur aus meiner Untersuchung vom Jahr 1755 dergestalt auszugsweise mitgetheilet, daß sie solche mit dem größten Nutzen werden gebrauchen können.

Ich

Ich habe daher, um allen Widersprüchen, Einwendungen und übrigen etwa zu machenden Forderungen völlig abzuhelfen, und der ganzen bisher gewüteten Rindviehseuche ein Ziel zu setzen, diese erläuternde Abhandlung in vier Abschnitte eingetheilet.

Der erste Abschnitt enthält den kurzen Abriß meiner erfundenen Durchseuchungscur.

Der zweyte Abschnitt theilet die Geschichte der von mir angestellten und wiederholten Versuche mit, und erzählet mit der größten Treue und Genauigkeit sowohl die glücklichen als mißlungenen Curen, nebst den Anmerkungen und Ursachen, warum letztere eben so und nicht anders haben ausfallen können.

Der dritte Abschnitt enthält sehr nützliche Beobachtungen, Wahrnehmungen und Regeln, welche sowohl bey dieser meiner Durchseuchungscur, als auch bey andern Einimpfungen zur völligen Ueberwindung der Rindviehseuche sehr nothwendig sind.

Wobey ich auch zugleich die von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin aufgegebenen Preisfragen nach meiner Erfahrung beantwortet habe.

Der vierte Abschnitt beschreibet endlich noch kürzlich, jedoch ganz pünktlich die Cur der natürlich eintretenden Rindviehseuche: wenn man nämlich etwa das schon wirklich kranke Vieh noch retten, oder auch aus Vorurtheil meine vorgeschriebene Durchseuchungscur nicht gebrauchen wollte.

Und hiemit glaube ich denn der bisher ohne Verschonen gewüteten Rindviehseuche solche Schranken gesetzet zu haben, daß sie, bey Anwendung meiner vorgeschriebenen Heilart, entweder gänzlich ausgerottet werden, oder doch nimmermehr zu so großen Ausbrüchen und Verheerungen werde wieder kommen können, als bisher geschehen ist; zumal wenn Obrigkeiten und Unterthanen nur die in diesen Blättern angezeigte Heilart ohne Vorurtheil und mit allem Ernst ausüben wollen.

Wenn

Vorbericht.

Wenn auch einige Kunstrichter in meinem vorigen Büchlein, als einem praktischen und lediglich auf die Cur abzweckenden Werke, eine noch mehrere theoretische Erklärung dieser Krankheit des Rindviehes verlangt haben: so melde ich nur, daß ich solche um deswillen für überflüßig gehalten habe, weil solches schon in meiner ersten Untersuchung und nachher noch von vielen andern Schriftstellern, welche von dieser Materie gründlich und zweckmäßig geschrieben haben, hinlänglich geschehen ist. Und ich muß gestehen, daß mir bey solchen nicht zur Sache gehörigen Forderungen immer noch wieder ins Gedächtniß kommt, was jener alte Preußische Obrister zu Aschersleben mir vor ohngefähr dreyßig Jahren, da ich ihm auch viel von seiner damaligen Krankheit, als einer nothwendigen Folge seiner vorher geführten Lebensart, vordemonstriren und erklären wollte, antwortete, da er sagte: **Ey, Herr! nicht raisonnirt; sondern curirt!**

Da meine Schreibart nicht geschmückt, noch rednerisch, sondern nur recht deutlich

und jedermann verständlich und faßlich seyn soll: so haben sowohl in diesem, als meinem vorigen Büchlein, viele Sachen und Redensarten mit eben denselben Worten und Wendungen mehrmalen wiederholet werden müssen, damit solche desto besser gefasset und behalten werden möchten. Und solche Schreibart kann freylich nicht schön, doch aber wohl nützlich, und in diesem Falle gar nothwendig seyn.

Schlüßlich wünsche ich nichts mehr, als daß diese meine Abhandlung sowohl jetzo, als künftighin die gesegnetsten Folgen für die Bedürfnisse des Nahrungsstandes zur wahren Glückseligkeit des Staats haben möge! Meldorf in Süderdithmarschen, 1780, den 9ten Hornung.

D. U.

D. Ulrich Christoph Salchow

Durchseuchungscur,

zur

gänzlichen Ausrottung

der Rindviehseuche.

Erster Abschnitt.

Kurze Anweisung
zu der von mir erfundenen Durchseuchungscur der Rindviehseuche.

I.

Diese meine Durchseuchungscur gründet sich auf den nachstehenden, von mir zuerst angegebenen und öffentlich bekanntgemachten, ganz unumstößlichen Satz, nämlich: Das Rindvieh hat eine ganz besondere und demselben vor allen übrigen Thieren allein eigene, angeborne und in dem innern Wesen seiner Natur liegende Fähigkeit, (Receptivität, Empfänglichkeit, Zunder oder An- und Aufnehmungskraft,) diesen specifiquen und absonderlichen Gift der Seuche nicht nur in seinen Säften und Gefäßen

ohne Widerstand aufzunehmen, sondern denselben auch bey sich dergestalt wirksam und gährend zu machen, daß daraus ein bösartiges und tödtliches Entzündungsfieber, und daher die bis anher so gewaltsam wütende Rindviehseuche entstehen und durch des kranken Viehes giftige Ausdünstungen unter dieser Art Thiere noch immer weiter verbreitet und fortgepflanzet werden muß.

2.

Hat nun dieser Satz seine Richtigkeit; wie er sie denn nach aller bisherigen Erfahrung unwidersprechlich gewiß hat: so muß man bey der Durchseuchung nur hauptsächlich seine Absicht dahin richten, daß man diesen, durch den auf irgend eine Weise beygebrachten besondern Gift der Seuche entzündeten Zunder bald und bestmöglichst aus dem Körper herauszuschaffen suche, damit bey einer anderweitigen Einathmung des in der Luft herumgetriebenen Gifts keine neue Ansteckung, Gährung und tödtliche Seuche nachher wieder erfolgen könne.

3.

Um nun dieses gehörig zu bewerkstelligen, muß man die Giftmaterie durch eine gemachte

machte Oeffnung dem Vieh beybringen, so, daß sie mit den Säften des Körpers in einen Kreislauf gebracht und dadurch der Zunder angezündet und die Seuche rege gemacht werde; doch aber auch zugleich, durch eben diese gemachte Wunde, den im Körper vorhandenen Zunder (Empfänglichkeit oder Annehmungskraft) und in Gährung gebrachten beywohnenden Gift baldmöglichst herausbringen, ehe noch eine gänzliche Verderbung der Säfte und der festen Theile des Körpers vorgehen könne.

4.

In dieser Hinsicht muß man ferner mit einer beweglichen Impfschnur die Giftmaterie durch die Einimpfung an einem äusserlichen und schicklichen Ort des Körpers dem Rindvieh beyzubringen suchen, und nach vorhergegangener Vorbereitung zur Cur die Lebensordnung des Rindviehes auf vierzehn Tage so einrichten, daß die Durchseuchung dadurch hinlänglich befördert werde.

5.

Um aber alles dieses desto besser ausrichten zu können, muß das Rindvieh bey dieser Cur auf den Stall genommen und folgendergestalt gehörig behandelt werden.

6.

Daher nehme man alles annoch ganz gesunde und besonders mit keinem Fehler oder andern Krankheit behaftete und in diese Durchseuchungscur zu nehmende Rindvieh, es mag übrigens jung oder alt seyn, auf den Stall, der Stall aber muß dicht seyn, daß keine Zugluft denselben durchwehen und dem Vieh während der Cur schaden könne.

7.

Darauf entziehe man diesem Rindvieh sogleich alles Rauchfutter, und gebe dagegen dem über anderthalb Jahr alten Rindvieh täglich dreymal, Morgens, Mittags und Abends, jedesmal ein Pfund Haferschroot mit vier bis fünf Kannen oder dänischen Quartieren aufgekochten und wieder mit kaltem Wasser bis zur Lauwärme vermischten Wassers. Jüngerem Rindvieh giebt man allemal nur halb so viel. Jungen Kälbern aber von vier Tagen bis zu vier Wochen, die aber vorher eine halbe Stunde in der freyen frischen Luft gewesen seyn müssen, giebt man jedesmal ein halbes bis ganzes Quartier frischgemolkner Milch, welche mit eben so viel vorher abgekochten warmen Wassers vermischet werden muß.

8. Als

8.

Alsdann gebe man am ersten Tage der Cur sogleich das Vorbereitungspulver, und zwar dem großen Vieh zu einem Loth, und den Kälbern, bis sie ein Jahr alt sind, zu einem halben Loth mit diesem warmen Haferschrootwasser oder mit Milch ein.

9.

Dies Vorbereitungspulver bestehet aus zwey und einem halben Loth Kochsalz, einem Loth rohen rothen Weinsteins, vier Scrupeln rohen gepülverten Spießglases und zwey Scrupeln feingepülverten Piemontesischen Braunsteins. Dies alles wird wohl vermischet und an einer trockenen Stelle zum Gebrauch aufbewahret.

10.

Am folgenden Tage mache man auf dem Schulterblatt ein bis zwey Hände breit von dem Rückgrad, durch die vorher mit einer Scheere abgeschorne und in die Höhe gehobene Haut, ein Loch, welches ein bis zwey Zoll lang, ganz schräge und nicht in die Queere durch das Fell, nur mit einer großen, geraden und scharfen Packnadel gemacht werden, und mit welcher zugleich die baumwollene eines Federkieles oder Strohhalms dicke Schnur, welche schon die, wo mög-

lich, gutartige Giftmaterie eines an der gutartigen Seuche kranken Rindviehes enthält, durchgezogen werden kann. Diese baumwollene Impfschnur kann nach der Größe des Viehes acht bis zwölf Zoll lang, und aus acht bis funfzehn Faden zusammengelegt seyn, und muß, nachdem sie vorher mit dem Gift der Seuche angefeuchtet, und mit der Packnadel durch das gemachte Loch durchgezogen ist, an beyden Enden zugeschleufet oder zugeknüpfet werden. Nachher ziehet man die Impfschnur alle Tage dreymal, bey jedesmaligem Vorhalten des Futters, von einem Ende zum andern hin und her, und wischet die damit hervorgezogene Materie allemal mit einem Lappen ab. Die Giftmaterie muß aus den Augenwinkeln und Nasenlöchern eines an der Seuche kranken Rindviehes genommen werden.

II.

Am sechsten oder siebenten Tage der Cur aber ziehe man diese Impfschnur noch oft hin und wieder, löse sie am zusammengeknüpften Ende auf, oder schneide den Knoten ab, und ziehe sie endlich nach unten zu heraus. Von der Zeit an bis zum funfzehnten Tage drücke man die beyden Oeffnungen des zurückgebliebenen Loches täglich noch so oft, als Futter gegeben wird, brav aus, und wische die ausgedrückte Materie mit einem Lappen ab.

12.

Am achten Tage kann man dem Vieh auch schon etwas gutes Heu zu fressen geben, wenn es solches nämlich annehmen will; aber das warme Haferschrootwasser muß man dabey doch immer bis zum funfzehnten Tage fortsetzen.

13.

Das Rindvieh muß in dieser ganzen Zeit mäßig warm im Stalle gehalten, und demselben täglich frisches Streustroh untergestreuet werden. Man stellet dabey das Vieh nicht zu dichte zusammen, damit keines das andere berühren noch belecken könne.

14.

Der Stall kann während der Durchseuchungscur täglich gelüftet und die Thüre einige Stunden zu wiederholtenmalen offen gelassen werden, damit etwas frische Luft in den Stall komme, aber doch ja keine Zugluft auf das Vieh treffe. Denn Zugluft und kaltes Saufen muß vor allen Dingen vermieden werden.

15.

Die milchgebenden Kühe müssen immerfort gemolken, und nur die Milch vom fünften bis zum eilften Tage weggeschüttet werden. In diesen sechs Tagen muß man das durchzuseuchende Vieh am sorgfältigsten abwarten, und ja vor

Verkältung, nassem Lager und kaltem Saufen in Acht nehmen.

16.

Wenn alles getreulich beobachtet worden: so ist das nach dieser Weise durchgeseuchte Rindvieh alsdenn schon wieder ganz gesund, und kann am sechzehnten Tage wieder, wie gewöhnlich, auf der Weide oder im Stall gehalten werden, ohne weiter etwas von der Viehseuche jemals bey demselben befürchten zu dürfen.

Der zweyte Abschnitt

enthält

die fortgesetzte Geschichte derjenigen Versuche, welche ich hieselbst noch nachher zur Bestätigung dieser meiner erfundenen Durchseuchungscur vorgenommen habe, und der dadurch noch fernerhin überkommenen Erfahrungen, Wahrnehmungen, und der daher gefolgerten und angezeigten Warnungen.

Die erste Geschichte.

Da bey der im Decembermonat 1778 wieder eindringenden Rindviehseuche sich dieselbe

gar

gar bald über diesen Ort verbreitete, und mein Nachbar schon seit drey Wochen die Seuche in seinem Stall gehabt, und seine besten Kühe verloren hatte: so fieng ich allererst an, mein bald jähriges Kalb oder junge Starke (Queene), als ich an dessen Augen und Ohren merkte, daß es auch schon die natürliche Seuche eingesogen hatte, und von derselben angesteckt war, in diese Durchseuchungscur zu nehmen; denn das übrige Rindvieh in meinem Stall war schon ehedem durchgeseuchet worden, und konnte also nicht wieder angesteckt werden. Ich wartete aber mit Fleiß so lange, um zu sehen, ob alsdenn, wenn die natürliche Seuche schon den Anfang der Krankheit gemacht hätte, auch noch meine angegebene Durchseuchungscur die erwünschte Hülfe schaffen möchte. In solcher Hinsicht nahm ich diese Starke aus meinem großen Stall in den kleinen besonders, und fieng mit derselben am dreyzehnten Jenner 1779 eben die beschriebene Durchseuchungscur an, gab ihr das Vorbereitungspulver in warmem Haferschrootwasser, welches sie aber anfänglich nicht saufen wollte, ein, und brachte ihr den Tag darauf mit dem baumwollenen und mit der aus den Augenwinkeln und der Nase genommenen Giftmaterie einer heftig krankseyenden Kuh be-

 schmier-

schmierten Impffaden auch noch von aussen in dem, auf dem linken Schulterblatte gemachten Loche die Seuche bey, und verfuhr in allem so, wie in meiner Vorschrift zur Cur gemeldet worden. Es ward zwar dieses Thier darauf schon am dritten Tage außerordentlich krank, und es floß aus der Wunde, den Augen, Nasenlöchern und dem Maule eine häufige und häßlichstinkende Materie, welche ich aber fleißig aus- und abwischen ließ. Und es war also dies Thier viel kränker, als diejenigen Thiere zu seyn pflegen, welche ganz gesund in diese Durchseuchungscur genommen werden; jedennoch gab ich kein Pulver weiter ein, um sowohl auch diese Cur höchstwohlfeil zu machen, als auch die Natur allein walten zu lassen: aber es überwand dennoch bey fleißigem Auspressen der Materie und gehöriger Abwartung glücklich diese gewissermaßen verdoppelte Krankheit; da es sonst, sich selbst der natürlichen Seuche überlassen, wohl nicht hindurch gekommen seyn möchte. Es gerieth zwar dies Thier auch, da es schon mehrentheils die Seuche überstanden hatte, nämlich am zehnten Tage der Cur, noch in die Gefahr sterben zu können; indem es eine so heftige Entzündung des Halses bekam, daß es nicht schlucken konnte, wiewohl es schon gerne wieder etwas Fressen und Saufen begehrte: als

welche

welche Entzündung es wohl von der Verkältung überkommen haben mochte, da es an einem Gitter gebunden war, wodurch eine Zugluft aus dem darneben stehenden Holzstall das Thier betroffen hatte. An dieser Entzündung hätte es ohnfehlbar noch in derselben Nacht ersticken müssen, und würde doch dadurch meine diesmalige Durchseuchungscur vereitelt worden seyn, wenn ich nicht in der Geschwindigkeit meine in den chirurgischen Beobachtungen ehedem beschriebene Bleymittel gebraucht hätte. Ich ließ also das darin bekanntgemachte Bleywasser, da nämlich zwey Loth Bleyextract mit zwey Pfund oder einer Bouteille voll destillirten oder auch nur durchgeseiheten reinen Regenwassers vermischt werden, sofort warm machen, ließ das Maul aufsperren und die Zunge so viel möglich herausziehen und festhalten; alsdenn schabete ich erstlich mit einer an einer eisernen Stange befestigten silbernen Platte den Schleim von der Zunge, und nachher pinselte ich mit einem an dem Ende der Stange umgebundenen und mit warmem Bleywasser benetzten Lappen den ganzen Rachen und die Zunge brav und stark aus; darnach ließ ich einen warmen mit Haferschroot angefüllten Beutel auch mit warmem Bleywasser anfeuchten und band ihn so warm um den Hals; ver-

stopfte

stopfte darneben die Zuglöcher, und ließ viel Stroh unterstreuen, damit es die Nacht über in mäßiger Wärme bleiben möchte. Am folgenden Morgen war auch dieser Schaden schon gehoben, und das Thier war munter, soff und fraß mit Begierde; und ob es gleich schien, als wenn es anfänglich sich noch vor dem Zerkauen des Futters fürchtete: so verlor sich doch solches auch in den folgenden Tagen, und am sechszehnten Tage der Cur konnte ich es schon wieder in den großen Stall zu den andern gesunden bringen und mit denselben gleichmäßig füttern und tränken lassen; da es denn nach dieser Cur zusehends wieder zunahm, und überaus lustig und munter war, und sich noch immer nach dem vorher vorgehaltenen und nun wieder hinweggelassenen Haferschrootwasser umsah.

Anmerkungen. Das auf der Weide, oder im Stall gehaltene und gesunde Rindvieh, wenn man es in die Durchseuchungscur nimmt, will anfänglich das ihm ungewohnte und dazu noch etwas warmgemachte Haferschrootwasser gar nicht annehmen. Daran darf man sich aber gar nicht kehren, noch weniger aus Mitleiden ihm anderes festes Futter geben; sondern man lasse es lieber ein paar Tage hungern, setze ihm

ihm aber zur gewöhnlichen Zeit, nämlich des Morgens um 7 Uhr, Mittags um 12 und Abends um 7 Uhr, die gemeldete Portion des lauwarmen Haferschrootwassers vor, streue auch wohl oben auf das Wasser trockenen Haferschroot: so wird es solches schon endlich annehmen, ja nachher mit der größten Begierde darnach verlangen. Am siebenten Tage der Cur aber gebe man doch schon etwas gutes Heu darneben, damit es das Heufressen nicht gar darüber verlerne, weil es sonst nur nachher, auch nach der Cur, noch immer wieder Haferschrootwasser verlangen und das Heu oder ander festes Futter verschmähen möchte.

Dies wäre nun also ein abermaliger und besonderer Beweis, daß auch meine Durchseuchungscur sogar bey schon angestecktem Rindvieh von erwünschtem Nutzen sey. Doch rathe ich einem jeden Eigenthümer, der sein Vieh gerne sicher erhalten will, nicht so lange zu warten, bis die natürliche Seuche sein Vieh befallen habe; sondern er gebrauche sogleich beym Anfange der wieder eindringenwollenden Seuche bey seinem annoch gesunden Rindvieh meine vorgeschriebene Durch-

seu-

seuchungscur, so wird er noch sicherer und mit wenigerer Gefahr hindurch kommen können. Aber ein Landesherr könnte wohl, um sicher zu gehen, und um in einem ganzen District, wo sich die Seuche verbreitet, mit einemmale die Rindviehseuche zu tilgen, den geschärften Befehl ertheilen, sofort alles Rindvieh, sowohl und besonders das annoch gesunde, als auch schon alles erkrankte Vieh, auf einmal und wo möglich zugleich, oder doch in wenig Tagen hinter einander in die von mir beschriebene Durchseuchungscur zu nehmen; da man denn gewiß, wo nicht alles, doch noch sehr vieles von dem schon natürlich angesteckten, und sonst dem Tode zu Theil gewordenen Rindvieh glücklich und eher hindurch bringen wird, als wenn es durch eigene Naturkräfte oder mit beygebrachten unwirksamen Arzeneymitteln die Seuche überwinden soll.

Auch muß ich noch anzeigen, daß meine beschriebene Durchseuchungscur vor der sonst gewöhnlichen Einimpfung den besondern Vorzug habe, daß durch die mit der Impfschnur täglich dreymal vorgenommene Hin- und Herziehung die Theile besser gereizet werden, um den innerlichen Gift sowohl, als die Receptivi-

tät des Giftes nach dem Ort der gemachten Oeffnung hinzuleiten und vollends herauszuschaffen, als welches bey der andern Einimpfung nicht geschieht, durch welche man wohl das Gift beyzubringen suchet, auch mehrentheils wirklich beybringet, aber nicht zugleich an einen weniger gefährlichen Ort herausschaffet. Und daher kann es auch geschehen, daß einiges Vieh bey der gewöhnlichen Einimpfung gar nicht einmal angestecket wird, wenn nämlich der Impfpfropf nicht tief oder hinlänglich genug an die reizbaren Theile angebracht wird: bey meiner Weise aber muß durch den täglichen neuen Reiz die Ansteckung nicht nur platterdings erfolgen, sondern auch die innere Empfänglichkeit rege gemacht und vollends weggeschaffet werden.

Die zweyte Geschichte.

Da nun diese meine abermalige an meinem Vieh bewirkte Cur hier endlich einen Eindruck machte: so entschloß sich ein hiesiger Bürger mich zu bitten, doch auch eines seiner jährigen Kälber in diese Durchseuchungscur zu nehmen. Ich ließ mich dazu auch sogleich willig finden. Er schickte mir also am dreyßigsten Jenner 1779 ein Bullenkalb, welches eben

ein

ein Jahr alt, und den Winter über bey einem benachbarten Bauer gar schlecht gehalten worden war, und daher nur kümmerlich aussah, doch übrigens ganz gesund war und noch gar keine Seuche eingeschlucket hatte. Ich nahm es also gleich in die Cur, gab ihm das Vorbereitungspulver ein, und ließ ihm das vorgeschriebene Maaß Haferschrootwasser reichen, welches es aber als ein ihm ungewohntes Futter anfänglich gar nicht annehmen wollte; indessen wurde ihm doch ein weniges zur Nahrung eingegossen.

Am zweyten Tage der Cur, als den 31sten Jenner, ließ ich durch den Wundarzt auf dem linken Schulterblatt, eine Hand breit von dem Rückgrad, durch die abgeschorne und in die Höhe gezogene Haut, ein einen Zoll langes Loch, mit dem eigentlich von mir dazu ausgedachten und verfertigten stählernen Instrument, welches die Gestalt einer großen geraden, mit einer zweyschneidigen Spitze versehenen Packnadel hat, machen, und zugleich die, mit der von einer heftig kranken Kuh genommenen frischen Giftmaterie benetzte baumwollene Impfschnur durchziehen. Am Abend dieses Tages ward auch noch eine andere junge Kuh in eben diesen Stall zur Durchseuchung eingebracht, doch aber so neben die-

sem Bullenkalbe gebunden, daß sie nicht einander berühren konnten.

Am dritten Tage der Cur, den ersten Hornung, fieng dieser junge Bulle doch schon an, mit mehrerer Begierde das Haferschrootwasser hinzunehmen, und befand sich dabey auch recht wohl; wiewohl er doch schon immer Lust bezeigte, mit der darneben stehenden jungen Kuh bekannter zu werden. Weil er aber so gebunden war, daß er nicht ganz hinzukommen konnte: so hatte es dabey sein Bewenden, und man achtete auch nicht weiter darauf.

Am vierten Tage fraß und soff er gut, und befand sich dem Ansehen nach ganz wohl, bemühete sich aber immer nach der jungen Kuh hin zu kommen und ihr das vorgesetzte Haferschrootwasser aussaufen zu helfen.

Am fünften Tage wurden die Ohren und Hörner schon kalt und die Mistung etwas härter. Die Begierde zum Fressen aber war noch da. Der Impffaden hingegen war ganz trocken, und wollte bey allem Hin- und Herziehen doch nicht recht feucht werden.

Am sechsten Tage schien noch alles gut zu seyn, wiewohl der Impffaden noch immer trocken war. Jedoch stank die Wunde heftig.

Am siebenten Tage gab die Impfschnur beym Durchziehen doch ein wenig Feuchtigkeit, welche häßlich stank.

Am achten Tage äusserte sich eine Traurigkeit und die Augen waren trübe; auch saß am Impffaden beym Hin- und Herziehen etwas mehr abscheulich stinkende Materie.

Am neunten Tage war die Seuche in vollkommenem Grade vorhanden, indem dieser Bulle nichts mehr fressen noch saufen wollte. Ich ließ heute allererst nach vielem Hin- und Herziehen die Impfschnur ausziehen, weil die Wunde bisher nur noch sehr wenige, wiewohl in den letzten Tagen sehr stinkende Materie von sich gegeben hatte. Den herausgezogenen Impffaden ließ ich sogleich unter der Dachtraufe vergraben. Die Wunde gab beym Ausdrücken doch nur sehr wenige und überaus häßlich stinkende, und dazu mehr ins Rothe fallende als weiße Materie.

Am zehnten Tage war dieser Bulle noch eben so krank, wollte weder fressen noch saufen, wiewol ihm das Haferschrootwasser täglich dreymal vorgehalten wurde, als zu welcher Zeit auch die Wunde allemal ausgepresset wurde. Aus der Wunde kam nun auch mehr Materie: aber sie hatte noch immer die röthliche und keine weiße Farbe. Aus den Augen und der Nase lief etwas

was stinkende Materie. Die Hörner, Ohren und Schnauze waren dabey immer kalt. Etwas Husten fand sich auch dabey ein, und die Mistung fieng nun an etwas dünne zu werden, wobey er sich doch sehr zwängete. Das Thier war überdem so matt, daß es kaum aufstehen mochte, und sahe sich nun auch gar nicht mehr nach der darnebenstehenden jungen Kuh um.

Am eilften Tage der Cur war er noch eben so krank als am vorigen Tage, wiewohl es schien, als wenn er das Haferschrootwasser hinnehmen wollte. Wie es aber vorgehalten wurde, so zog er das Maul gleich zurück. Beym Ausdrücken der Wunde kam mehr und noch häßlicher stinkende Materie; wie denn auch aus den Augen, der Nase und dem Maule ein mehrerer Schleim floß: aber die Krankheit war doch dadurch gar nicht gelindert, sondern vielmehr vermehrt worden, und Abends um 10 Uhr war dieser Bulle todt.

Anmerkungen. 1. Bey diesem Bullenkalbe habe ich ganz deutlich und eigentlich beobachtet, daß ihm der zu nahe Stand neben einer jungen muntern Kuh um deswillen hauptsächlich geschadet habe, weil dadurch sein innerlicher Trieb zu sehr gereizet worden ist; wie denn

bey einem jährigen Bullen die Zeugungskraft nebst dem Triebe zur Begattung schon hinlänglich vorhanden ist. Und da selbiger nicht befriediget werden konnte; und wenn solches auch geschehen wäre: so mußte doch dadurch das Gift der Seuche nach den innerlichen Theilen hineingezogen werden, daß daher das hitzige Entzündungsfieber vermehret wurde, und das Gift der Seuche nicht nach aussen zu geleitet werden konnte. Und daher ist es allemal rathsam, junge oder alte Bullen bey der Durchseuchungscur in einen besondern Stall zu nehmen, daß sie die Kühe und hauptsächlich junge Starken weder sehen, noch riechen oder die Witterung von ihnen bekommen können.

2, Ersieht man hieraus auch, daß, wenn die Giftmaterie am vierten oder fünften Tage noch nicht so recht in zunehmender Feuchtigkeit auf dem Impffaden sitzet und mit selbigem hervorgezogen werden kann, man sicherlich glauben darf, daß die Seuche alsdenn mehr einwärts auf die innerlichen Theile wirke, als daß sie sich nach aussen wolle hinlenken lassen. Und daran können nun alle vorhin etwa bekannte, oder auch verborgene Fehler

ler der Natur Ursache seyn. Wiewohl nun dieser unglückliche Ausgang eben keine Empfehlung für meine Durchseuchungscur zu seyn scheinet: so lernet man doch daraus eine neue Ursache der mißlingenden Cur, und wie vorsichtig man mit diesen Thieren auch in Ansehung ihres Geschlechts bey der Cur umgehen müsse.

Die dritte Geschichte.

Am ein und dreyßigsten Jenner ward mir auch noch eine junge, muntere, recht gesunde und übrigens bey gutem Futter ganz wohl gehaltene Kuh von drittehalb Jahren zur Durchseuchung in meinen Stall gebracht, welche noch dazu, ihrem eigenen Herrn selbst noch unwissend, trächtig geworden war. Dieses war eben die junge Kuh, welche neben dem vorhin angeführten Bullen, iedoch in einiger Entfernung, stand und angebunden war. Ich nahm sie also gleich in die Vorbereitungscur, und gab ihr an diesem ersten Tage der Cur das Vorbereitungspulver mit dem Haferschrootwasser ein. Sie wollte aber gar kein Haferschrootwasser saufen, und war dazu bey allen mit ihr vorzunehmenden Behandlungen ausserordentlich unbändig, so daß man

wohl drey bis vier Menschen brauchte, um ihr den Kopf und den Leib fest zu halten. Ich ließ sie also hungern und dursten, bis sie endlich am dritten Tage doch das warme Haferschrootwasser, nachdem ich oben auf dem Wasser vorher noch etwas trockenen Haferschroot hatte streuen lassen, freywillig und begierig hinnahm. Ich ließ ihr demnach allemal ein Pfund Haferschroot und drey Kannen vorher aufgekochten Wassers, mit so viel kaltem Wasser vermischt, bis es nur noch lauwarm war, darreichen, damit sie diese Portion, welche ihr täglich dreymal, nämlich Morgens um sieben Uhr, Mittags um zwölf Uhr und Abends um sieben Uhr, vorgesetzet wurde, aussaufen möchte; welches sie denn nachher auch gerne that und noch mehr verlangte, indem sie immer das nicht weit davon stehende Gefäß des darneben stehenden Bullen noch mit ausleeren wollte, welches sie aber doch nicht erreichen konnte noch durfte.

Am zweyten Tage der Cur ließ ich das Loch, nach der angezeigten Weise, auf dem linken Schulterblatt, eine gute Hand breit vom Rückgrad, zwey Zoll lang, durch die abgeschorne und in die Höhe gehaltene Haut machen, und sogleich den mit der schlimmsten Giftmaterie einer

ner an der heftigsten Seuche krankliegenden Kuh (welche Tages darauf auch daran gestorben,) beschmierten baumwollenen Impffaden durchziehen, und an den beyden Enden zuknüpfen, und alsdenn brav hin- und herziehen.

Am dritten Tage wollte sie noch kein warmes Haferschrootwasser saufen, sondern suchte vielmehr das untergestreute Stroh zu fressen, welches ihr doch nicht gelang, weil sie zu kurz angebunden war.

Am vierten Tage fraß sie endlich mit guter Begierde das Haferschrootwasser, nachdem vorher noch oben auf das Wasser etwas trockener Haferschroot aufgestreuet worden war. An diesem Tage fieng die Mistung schon an etwas dicker und härter zu werden. Die Wunde gab beym Hin- und Herziehen der Schnur schon Materie, welche aber noch keinen stinkenden Geruch hatte.

Am fünften Tage waren noch keine weitere Anzeigen der Seuche vorhanden. Sie soff und fraß ihr Futter, und wiederkäuete noch. Die Materie in der Wunde fieng doch etwas mehr zu riechen an.

Am sechsten Tage fieng die Eitermaterie in der Wunde schon mehr zu stinken an.

Am siebenten Tage stank die Materie in der Wunde und am Impffaden heftig. Die Hörner, Ohren und Schnauze waren dabey merklich kalt. Auch fiengen die Augen an trübe zu werden. Sie nahm ihr Haferschrootwasser aber noch gerne an und wiederkäuete auch noch. Die Mistung war noch mehr härtlich als flüßig. An diesem Tage wurde die Impfschnur nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausgezogen und unter der Dachtraufe vergraben.

Am achten Tage kam sehr viele und häßlich stinkende Materie aus der ausgepreßten Wunde. Die Kuh fraß aber noch gut, wiederkäuete und gab nun doch schon dünnern und flüßigern Mist von sich.

Am neunten Tage kam bey Auspressung der Wunde sehr viele und recht dicke häßlich stinkende Materie. Die Kuh war heute trauriger, nahm nur ein wenig des vorgesetzten Haferschrootwassers, und wollte es nicht mehr aussaufen. Aus den Augen, Nasenlöchern und dem Maule lief ein häßlich riechender dünner und zuletzt zäher werdender Schleim.

Am zehnten Tage war die Kuh noch sehr krank, zitterte am ganzen Körper und trampelte viel mit den Hinterfüßen; indessen nahm sie doch noch etwas Haferschrootwasser an. Man konn-

te

te aber den ganzen Tag kein Wiederkäuen bemerken. Die Wunde gab viele stinkende Materie. Auch floß aus Maul, Nase und den Augen immer etwas Schleim. Die Mistung, wiewohl sie dünne und etwas gelblich war, geschahe dennoch mit einigem Zwängen des Mastdarms.

Am eilften Tage der Cur war auch diese Kuh des Morgens noch sehr krank. Und weil ich vermuthete, daß sie von dem entsetzlichen Gestank des in voriger Nacht verstorbenen und bis zum Morgen todt liegen gebliebenen Bullen zu viel stinkenden Dunst einathmen, und dadurch nur noch gefährlicher krank werden möchte: so ließ ich sie einige Stunden lang aus dem Stall auf den Hof bringen, weil es eben ein angenehmer heller Tag war, und ließ unterdessen das todte Aas herausschaffen und den Stall ausmisten, ausräuchern und frisch Streustroh unterwerfen. Auf dem Hofe ward ihr sowohl warmes Haferschrootwasser, als auch eine Hand voll Heu vorgehalten, welches beydes sie schon mit einiger Begierde annahm; doch verlangte sie lieber das Heu, als das warme Haferschrootwasser, wiewohl sie es doch endlich, nachdem sie wieder in den Stall gebracht worden war, ganz aussoff. Die Materie floß noch gut, und wurde brav aus-

gedrückt. Aus den Augen, der Nase und dem Maul kam nicht so viel Schleim. Von diesem Tage an konnte man die merkliche Besserung rechnen.

Am zwölften Tage aber wollte sie dennoch weder das Heu, welches ich ihr schon seit drey Tagen immer vorhalten lassen, noch auch das Haferschrootwasser recht hinnehmen; und wenn sie daran kauen und etwas hinunterschlucken wollte: so schien es ihr zuwider zu seyn, woraus ich urtheilte, daß sie im Rachen und Halse Schmerzen und eine Entzündung haben müsse. Deswegen ließ ich ihr sogleich mit warmgemachtem Bleywasser den Hals, und zwar dreymal hinter einander, brav auspinseln, da sie denn sogleich nachher besser war und nach Belieben fraß und soff. Bey der Mistung aber zog sie den Mastdarm noch sehr hin und her, und zeigte dadurch ihre empfindliche und zwängende Schmerzen an. Die Haare auf dem Leibe fiengen auch an auszufallen.

Am dreyzehnten Tage konnte sie ihre Mistung, welche nun weißgrau aussah, schon wieder recht gut und ohne Zwängen verrichten. Sie hustete auch noch ein wenig; aber man merkte zusehends, daß sie besser war. Sie soff und fraß auch

auch gut. Die aus der Wunde gepreßte Materie, welche nun immer weniger wurde, stank auch nun nicht mehr, und sahe gut aus.

Am vierzehnten Tage war sie ganz munter, fraß, soff und wiederkäuete gut, mistete noch etwas aschgrauen Mist, doch ohne Zwängen. Die aus der Wunde gepreßte Materie war nur wenig und wohlgekocht, und stank auch nun nicht mehr.

Am funfzehnten Tage der Cur war diese Kuh vollkommen munter. Sie mistete nun wieder ganz natürlich. Sie fraß und soff mit einer ordentlichen Begierde, wiederkäuete wie gewöhnlich, und war also ganz gesund. Aus der Wunde wurde noch ein wenig gutartige Materie ausgepresset.

Am sechzehnten Tage, als den funfzehnten Hornung, war sie ganz vollkommen wieder gesund, wesfalls sie auch an ihren Eigenthümer abgeliefert wurde, mit der Erinnerung, daß man etwa um den andern Tag noch nach der Wunde sehen, und die darin befindliche Materie noch ausdrücken und abwischen möchte.

Anmerkungen. 1. Wiewohl nun diese Kuh ganz krank, doch eben nicht so sehr krank gewesen

wesen war, daß sie ganz platt darnieder gelegen hätte: so hatte ich doch Mühe, ihren Eigenthümer zu überreden, daß sie die Seuche gehabt und hinlänglich genug überstanden hätte; desfalls er sie auch zu anderm kranken Vieh auf eine Zeit lang bringen zu lassen sich vorgenommen hatte, welches ich auch gerne zugab, wohlwissend, daß sie hinlänglich durchgeseuchet sey. Indessen ließ man sie doch noch vorerst in einen andern Stall bringen, worin ohngefähr vor vier Wochen die Seuche gewesen war, um sich darinnen erstlich wieder etwas erholen zu können. Aber was geschieht? Nach einigen Wochen, nämlich den achten März, verkalbet diese junge Kuh, zum sichersten Beweise, daß die Krankheit sie gewiß heftig genug angegriffen habe. Sie befand sich aber nach diesem Verkalben doch ganz gut, und gab ihre vollkommene Milch, und hat auch nachher im Sommer auf dem Grase täglich acht Kannen Milch gegeben.

2. Bey den unter der Cur kommenden und sich bisweilen einstellenden Entzündungen des Halses ist nichts besseres zu gebrauchen, als mein in meinen chirurgischen Beobachtungen beschriebenes Bleywasser, welches man aus einem

nem Loth Bleyextract und einem Maaß oder einer halben Kanne Wasser verfertiget, solches brav umrüttelt, warm machet und damit vermittelst eines auf einer langen biegsamen Stange gesteckten Schwammes oder leinenen Polsters den Rachen, Gaumen und Zunge auswäschet und auspinselt.

Die vierte Geschichte.

Ein munteres dunkelrothes Bullenkalb, welches von meinem vor drey Jahren durchgeseuchten Kalbe, und nunmehr zum erstenmal glücklich zugekommenen Kuh geboren worden, nahm ich am achten März, da es fünf Tage alt war, ebenfalls in die Durchseuchungscur.

Am ersten Tage gab ich demselben des Morgens ganz nüchtern ein halbes Loth des Vorbereitungspulvers ein, vermischte die von der Mutterkuh gemolkene anderthalb Quartier Berstmilch mit eben so viel vorher aufgekochten und mit anderm kalten Wasser zur Lauwärme gebrachten Wassers. Und diese Portion ließ ich demselben Morgens, Mittags und Abends reichen; bey welcher Ordnung ich auch die ganze Zeit der Cur verblieb. Ich brachte das Kalb auch noch an diesem Tage bey gutem Wetter eine halbe Stunde an die freye Luft, und nachher in meinen kleinen Stall.

Am

Am zweyten Tage ließ ich demselben durch den Wundarzt das Loch auf dem linken Schulterblatt nach der oben angezeigten Weise machen, und den mit dem von einer todtkranken Kuh genommenen Gift der Seuche durchdrungenen baumwollenen Impffaden durchziehen und an den Enden zuknüpfen.

Am dritten Tage befand sich dies Kalb noch recht gut, soff sein Milchwasser mit Begierde, und man merkte noch nichts. Die Impfschnur, welche Morgens, Mittags und Abends beym Futtergeben hin- und hergezogen wurde, war nur ganz wenig feucht und gab noch keinen Gestank von sich.

Am vierten Tage war das Kalb noch munter, schrie aber schon vor Hunger und verlangte immer mehr, wenn es das vorgehaltene Milchwasser verzehret hatte; sonst merkte man noch nicht das geringste Zeichen der Seuche. Der Impffaden ward brav hin- und hergezogen und gab nur wenig Feuchtigkeit.

Am fünften Tage fieng die Materie in der Wunde an dem Impffaden beym Auspressen schon an zu stinken, und der weggemistete Koth war etwas härtlicher. Das Kalb schien überhaupt nicht mehr so munter zu seyn.

Am

Am sechsten Tage war das Kalb noch etwas trauriger. Die Materie stank beym Hin- und Herziehen des Impffadens gewaltig, ohngeachtet doch eben nicht viel Feuchtigkeit davon floß. Indessen soff das Kalb doch sein vorgegebenes Maaß Milchwasser noch täglich dreymal ganz aus.

Am siebenten Tage war das Kalb noch traurig; die Ohren waren kalt; es soff auch nicht mehr mit der Begierde, als vorher; die Mistung war etwas dünner. Die Giftmaterie in der Wunde stank heftig und wollte nicht recht fließen, indem der Impffaden nur feuchte war.

Am achten Tage war das Kalb noch traurig; nahm iedennoch das Milchwasser hin und soff es aus. Der Impffaden, welcher feucht war, gab noch einen sehr stinkenden Geruch. Die Mistung war ganz dünne.

Am neunten Tage war die Mistung ganz dünne wie Wasser, und stank gewaltig, wobey sich das Kalb krümmete und mit den Hinterfüßen trampelte. Der Impffaden war feucht und die Materie stank noch heftig. Das Kalb soff das vorgesetzte Maaß Milchwasser noch allmählich aus. (Wie ich zu Mittage, da dem Kalbe zum zweytenmale das Milchwasser gebracht wurde, selbst in den Stall gieng, um das Kalb zu besehen,

hen, und alles, besonders auch das zur Fütterung gebrauchte Milchwasser zu untersuchen: so fand ich beym Hineinstecken des Fingers, daß dasselbe ganz kalt sey; und auf mein Befragen: ob denn kein kochend Wasser bis zur Lauwärme hinzugeschüttet worden sey? erhielt ich von der Viehmagd zur Antwort: nein; indem sie sich nicht getrauet hätte, warmes vorher abgekochtes Wasser hinzuzugießen, weil das Kalb schon seit drey Tagen den Durchfall gehabt hätte, und man sonst auf dem Lande den Gebrauch habe, den Kälbern alsdenn anstatt des warmen Saufens kaltes zu geben: denn man habe auf dem Lande die Meynung, daß die Kälber von dem warmen Saufen dünnleibig würden. Von der andern Magd aber erfuhr ich auch zu gleicher Zeit, daß die Viehmagd, eben aus dieser verkehrten Meynung, schon gestern kalt Wasser und gar kein warmes mehr hineingegossen hätte. Und daher war es nun auch kein Wunder, daß seit gestern alle diese Umstände sich so merklich verschlimmert hatten. Wie ich nun hierüber, wie billig, eiferte: so prophezeyete ich auch zu gleicher Zeit, daß hiervon allein das Kalb crepiren würde.) Ich ließ an diesem Tage den Impffaden nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausziehen. (Dieser herausgezogene und noch von

der

der Giftmaterie nasse Impffaden wurde, zu einer neu anzustellenden Probe, sogleich einem andern dreyvierteljährigen Kalbe beygebracht.) Den Nachmittag war das Kalb sehr krank, und spritzete mit der Mistung Blut und Materie von sich weg. Es triefte auch viel Schleim aus der Nase, wiewohl die Augen noch ziemlich trocken waren. Aus der Wunde wurde auch ein ganzer Schleimpfropf herausgepresset. Abends war es noch recht sehr krank. Ich ließ zwar wieder das warme Milchwasser geben, welches es auch hinnahm, aber auch gleich wieder zu saufen aufhörte.

Am zehnten Tage war das Kalb noch heftig krank, und wollte auch das vorgehaltene warme Milchwasser nicht einmal hinnehmen, noch weniger aussaufen. Und da es schien, als wenn auch eine Entzündung im Halse dabey sey: so ließ ich den Hals mit dem warmen Bleywasser auspinseln. Die Wunde wurde stark ausgepresset, und es kam auch viele häßlich stinkende Materie. Aus der Nase aber floß gar kein Schleim. Es mistete sehr dünne und dazu lauter Blut und Materie. Gegen Abend ward es noch kränker, und fieng gegen die Nacht heftig an zu brüllen und in die Höhe zu springen, als wenn es über das Gitter der Krippe hinan-

springen wollte, und starb endlich unter dergleichen Convulsionen und Zuckungen gegen Mitternacht.

Anmerkungen. 1. Daß das Kalb nicht von dieser meiner vorgeschriebenen Durchseuchungscur, sondern vielmehr von dem unvernünftig und wider meine Vorschrift gegebenen kalten Saufen gestorben sey, bezeuget ganz deutlich nicht nur die nach dem gegebenen kalten Milchwasser sogleich bemerkte augenscheinliche Verschlimmerung aller Zufälle, sondern auch die noch nie bey dieser Durchseuchungscur bemerkte und ganz ungewöhnliche Art des Todes. Denn andere entweder an der natürlichen, oder auch und besonders an der künstlich beygebrachten Seuche crepirten Kühe, werden bey zunehmender Krankheit und heftigem Stöhnen immer stiller, liegen platt nieder, röcheln, schnappen nach der Luft, legen den Kopf auf die Seite, und sterben ganz in der Stille. Aus diesem Umstande lässet sich nun erklären, daß das kalte Saufen lediglich den ganzen Zug des nach aussen zu zu leitenden Giftes nach innen zu auf die Gedärme hingezogen, und darinnen die heftigsten

tigsten Entzündungen, Brand und den unvermeidlichen Tod verursachet ha be.

2. Es ist also bey dieser Durchseuchungscur höchstnothwendig, daß niemals weder den Kälbern, noch dem großen Rindvieh kaltes Saufen gegeben werde. Diese Begebenheit hat mich daher noch aufmerksamer gemacht, daß ich sowohl selbst, als auch, wenn ich nicht allemal Zeit hatte, meine Frau genau darauf Acht gegeben, daß das hinzuzuschüttende Wasser allemal recht gehörig koche, und nachher noch so viel frisches kaltes Wasser hinzugegossen werde, bis es die Lauwärme habe, und solchergestalt dem Vieh vorgesetzet werde. Und ein jeder Hauswirth thut wohl, selbst darauf Acht zu geben, weil dem Gesinde allein selten recht zu trauen ist.

3. Dieses Kalb wäre nach den bis zum achten Tage bemerkten Zeichen der Seuche gewiß hindurch gekommen, indem sich alles recht gut dazu anließ, wenn das kalte Saufen nicht alles mit einmal verschlimmert hätte. Die Magd hat solches nachher auch selbst genug eingesehen und bedauert, daß sie aus Unverstand, wiewohl aus guter Meynung, das Kalb umgebracht habe, indem ich nach der

Zeit noch verschiedene Kälber, wie die nachfolgenden Geschichten solches bestätigen, wobey dergleichen Versehen vermieden worden, glücklich hindurch gebracht habe.

Die fünfte Geschichte.

Am funfzehnten März brachte mir ein Mann ein dreyvierteljähriges Kuhkalb zur Durchseuchungscur. Das Kalb war bey einem Bauer auf dem Lande nur schlecht in der Fütterung gehalten worden und daher ganz mager; doch schien es gesund und von der Seuche noch völlig frey zu seyn.

Am ersten Tage gab ich sogleich diesem Kalbe das halbe Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser ein. Ich ließ nämlich ein halb Pfund oder zwey gute Hände voll Haferschroot mit warmem abgekochten Wasser und bis zur Lauwärme hinzugeschüttetem kalten Wasser vermischen, und diese Portion allemal des Morgens, Mittags und Abends zum Futter darreichen; Stroh und Heu aber mußte gänzlich bey Seite geschafft werden. Es nahm auch sofort das Haferschrootwasser ohne vieles Weigern an, und soff es nachher mit großer Begierde.

Am zweyten Tage ließ ich die Operation ebenfalls am linken Schulterblatt machen und den aus der Wunde des vorhin erwähnten und crepirten Kalbes gezogenen Impffaden durch diese gemachte Oeffnung ziehen, um damit die Ansteckung zu bewirken.

Am dritten Tage fieng die Wunde bey der Hin- und Herziehung des Impffadens schon an mehr Materie von sich zu geben, wiewohl selbige noch keinen sonderlichen Geruch hatte.

Am vierten Tage fuhr ich mit der dreymaligen Fütterung des Haferschrootwassers und der dabey zu beobachtenden Durchziehung der Impfschnur fort. Nachmittags war das Kalb sehr hungerig, und blöckete viel und oft vor Hunger. Es ward ihm aber doch nicht eher, als des Abends wieder etwas gereichet. Da man nun des Abends den Impffaden hin- und herziehen wollte, so war er aus der Wunde herausgezogen und nicht wieder zu finden: denn das Kalb hatte wegen der schmerzhaften Wunde den Faden zerbissen und herausgezogen; wozu es desto eher gelangen konnte, weil es, um ihm eine Bequemlichkeit im Liegen zu verschaffen, nicht zu dichte angebunden war. Demohngeachtet ließ ich die Wunde stark auspressen, und es kam auch schon mehrere Ma-

terie, welche auch nun zu stinken anfieng: folglich war es auch schon wirklich angesteckt. Nach dem Abendfutter schrie es noch heftiger, und wollte mehr haben, bekam aber nichts mehr.

Am fünften Tage schien es schon nicht mehr so munter zu seyn: es soff aber doch das Haferschrootwasser mit großer Begierde, und blökete auch nachher noch vor Hunger. Der abgehende Koth war auch schon härter und dicker. Aus der Wunde ließ sich viele Materie auspressen, welche einen Gestank von sich gab.

Am sechsten Tage war es auch eben noch nicht sonderlich krank. Es fraß und soff noch mit Begierde; hatte aber doch keinen Heißhunger mehr. Die Materie, welche aus der Wunde gepresset wurde, war sehr stinkend. Die Mistung war noch mehr hart als weich.

Am siebenten Tage wurden ganze Stücken stinkender Giftmaterie aus der Wunde gepresset. Uebrigens war das Kalb ziemlich munter, wiewohl die Augen etwas trübe und die Hörner und Ohren zuweilen kalt waren. Es fraß und soff noch ganz ordentlich das vorgehaltene Haferschrootwasser aus. Es wiederkäuete auch darneben. Die Mistung war auch schon wieder etwas natürlicher.

Am

Am achten Tage fraß und soff es noch gut. Die Wunde gab viele dicke und stinkende Materie.

Am neunten Tage wurde noch viele dicke und stinkende Materie aus der Wunde gedrückt. Das Kalb aber war heute etwas trauriger; doch nahm es noch sein Futter hin, und verzehrete alles. Da ich demselben auch eine Hand voll Heu wieder reichen ließ, nahm es solches hin und fraß es auf. Es wiederkäuete auch nachher.

Am zehnten Tage fraß und soff es ordentlich, und das vorgehaltene Heu nahm es schon mit einiger Begierde wieder an. Es wiederkäuete auch noch immer. Die Mistung war aber noch etwas verändert, und noch nicht ganz natürlich; wie sich denn auch bey der Mistung einiges Zwängen am Mastdarme äußerte. Aus der Wunde wurde noch viele stinkende Materie ausgepresset.

Am eilften Tage kam noch viele dicke, aber nicht mehr so sehr stinkende Materie aus der Wunde. Es fraß und soff gut; doch fiengen Nachmittags die Augen mehr an zu triefen, wiewohl es übrigens ganz munter war.

Am zwölften Tage war es munter, und verlangte nun fast lieber Heu als Haferschrootwasser. Die aus der Wunde zu pressende Materie fieng nun an weniger zu werden und der widrige Geruch abzunehmen.

Am dreyzehnten Tage fraß das Kalb das Heu mit Begierde, wiewohl es auch das vorgesetzte Haferschrootwasser noch immer mit aussoff. Die Wunde gab noch ein wenig Materie. Uebrigens war das Kalb ziemlich munter.

Am vierzehnten Tage war das Kalb ebenfalls recht munter, fraß sein nun schon etwas vermehrtes Heu, und soff das Haferschrootwasser ordentlich aus. Die Wunde gab noch ein wenig guter nicht übelriechender Materie. Die Mistung war natürlich.

Am funfzehnten Tage war es endlich ganz munter und gesund, fraß, soff und wiederkäuete ordentlich. Aus der Wunde konnte mit der größten Gewalt doch fast gar keine Materie mehr ausgepresset werden. Es wurde daher dies Kalb auch noch an selbigem Tage, weil ich es für durchgeseuchet erklärt hatte, wieder von seinem Eigenthümer abgeholt, und zur völligen Ueberzeugung der gewissen Durchseuchung in einen andern,

dern, eine halbe Meile von hier entlegenen Stall gebracht, worinnen die natürliche Seuche bis hieher so grausam gewütet hatte, daß schon alles an der Seuche krankgewordene Vieh crepirt war, und nur noch einige wenige todtkranke Häupter übrig waren, welche hernach auch noch alle gestorben sind; bey welchem todtkranken Vieh das Kalb so dichte gebunden wurde, daß es sogar die aus der kranken Thiere Maul und Nase triefende Giftmaterie ablecken konnte, und auch wirklich ableckte. Demohngeachtet aber schadete solches diesem Kalbe nichts; und ob es gleich nachher noch die ganze Zeit bis zum Maymonat in diesem Krankenstalle geblieben ist, und alles mit dem Gift der Seuche durchdrungene Futter gefressen hat; so hat es doch nie den geringsten Anstoß wieder bekommen, sondern ist vielmehr zusehends frischer und stärker geworden als vorher, welches mir der Eigenthümer selbst mit recht großer Freude wieder erzählet hat.

Anmerkungen. 1. Dies ist das erste Stück Rindvieh, das ich mit einer, aus der Wunde eines andern vorher künstlich angesteckten Thieres genommenen Giftmaterie angestecket, und solchergestalt künstlich und glücklich durchgeseuchet habe.

2. Dies ist zugleich das erste große, oder doch schon einigermaßen erwachsene Rindvieh, welches so sehr gelinde, ohne kaum merkliche Zeichen der Seuche, bey dieser meiner Durchseuchungscur hindurch gekommen ist. Ich sage mit Fleiß, kaum merkliche Zeichen: denn es hatte gewiß genug Anzeigen der Seuche, wie ich solche auch angeführt habe; aber sie waren so wenig in die Augen fallend, daß selbst meine Leute, wenn ich sie ihnen nicht gezeiget hätte, solche nicht bemerket haben würden. Ob das nun daher gekommen, weil ich die Giftmaterie von einem andern schon künstlich angesteckten Vieh genommen hatte, welches ich doch fast glaube; oder, ob es von der sehr guten und ordentlichen Abwartung hergekommen, bey welcher nicht das geringste Versehen vorgefallen ist, weil meine Leute durch das im Vorigen angezeigte und so schlecht ausgefallene Versehen, und durch meine dagegen gethane Warnung nun schon aufmerksamer geworden waren, kann ich noch nicht hinlänglich bestimmen. Vermuthlich hat beydes das Seinige dazu beygetragen.

3. Ich weiß wohl, daß die aus einer eingeimpften Wunde genommene Giftmaterie, desgleichen

chen auch die von einem an einer gutartig herrschenden Seuche kranksevenden Rindvieh genommeneGiftmaterie keine so bösartige, noch mit so gefährlichen Zeichen der Seuche drohende Krankheit hervorbringen könne. Und ich meines Theils würde auch immer rathen, daß man von der gelindesten Art der Seuche die Materie zum Einpfropfen nehmen möchte: aber ich habe bisher recht mit Fleiß und ganzem Bestreben jederzeit die schlimmste Materie von dem mit der gefährlichsten Seuche befallenen Rindvieh zu meiner Durchseuchungscur nehmen lassen, damit ich sowohl recht die Gewißheit des Vorzuges meiner Durchseuchungscur bestätigen, theils aber auch die hartgläubigen Leute von der wirklich geschehenen Durchseuchung überzeugen möchte. Denn ohngeachtet ich sowohl mündlich als schriftlich versichert hatte, daß, sobald mein in die Cur genommenes Vieh durchgeseuchet sey, es nimmermehr die Seuche wieder bekommen würde, und daß eben auch bey meiner Cur das Vieh nie so krank werden müsse, als bey der natürlichen Seuche, weil dies eben ein vorzüglicher Vortheil meiner Cur sey: so wollte man es doch nicht glauben, sondern man wollte erst das Vieh bey meiner

Cur

Cur recht todtkrank sehen, und alsdenn doch noch überdem den Versuch in fremden angesteckten Ställen damit machen, ob es auch etwa wieder angesteckt werden würde, ehe man es einmal glauben wollte, ob meine Durchseuchungscur auch hinlänglich sey.

4. Dies Exempel beweiset also überzeugend, daß das Vieh bey meiner Cur nur sehr wenig krank seyn dürfe, und dennoch sehr gut durchgeseucht werde. Ferner siehet man hieraus, daß, wenn die Materie in der Wunde nur ihren stinkenden Geruch äussert, die Ansteckung schon hinlänglich geschehen sey; wie denn die mit der Giftmaterie beladene Impfschnur nur drey Tage in der Wunde gesteckt hatte, und doch schon so hinlänglich angesteckt hatte, daß die Zeichen der Seuche ausbrachen: woraus man auch zugleich siehet, daß die lange Dauer des Impffadens in der Wunde eben nicht nothwendig zur Ansteckung sey. Ich halte es aber doch für besser, und bin auch nachher immer dabey geblieben, den Impffaden bis zum siebenten Tage der Cur, oder bis zum sechsten Tage nach der Einimpfung, in der Wunde zu lassen, damit ich durch den täglichen Reiz den Ausfluß des Gifts immer

mehr

mehr nach der Wunde hinziehen könne; zumal da man auch bey allen Thieren nicht sogleich und in so wenig Tagen die flüßige Materie nach der Wunde hinziehen kann. Denn das lange Verweilen des Impffadens in der Wunde, wenn er nur täglich dreymal hin- und hergezogen wird, schadet nichts; wie ich denn bey manchen Thieren wohl bis in den neunten Tag den Faden in der Wunde gelassen, und dennoch glücklich hindurch gekommen bin.

5. Dieses Kalb hat, ohngeachtet es so sehr leicht durchgeseuchet worden ist, dennoch nachher die allerschärfste Probe, eben wie mein vor drey Jahren zu allererst durchgeseuchtes Kalb, dennoch glücklich ausgestanden. Dies Exempel hat demnach auch andere mehr angereizet, diese Durchseuchungscur bey ihrem Vieh von mir zu verlangen, wie nachstehende Geschichten solches bezeugen.

Die sechste Geschichte.

Den siebzehnten März wurde mir, auf Veranlassung der vorigen Geschichte, ein Kuhkalb, welches acht Tage alt war, in die Cur gegeben.

Am

Am ersten Tage fieng ich sogleich die Cur mit der Eingabe des Vorbereitungspulvers an. Die frischgemolkene Kuhmilch mit abgekochtem warmen Wasser und Hinzumischung so vielem kalten frischen Wassers, bis es nur noch lauwarm war, wurde auch diesem Kalbe Morgens, Mittags und Abends zu anderthalb Quartier, jedesmal gegeben, und in der Folge damit fortgefahren.

Am zweyten Tage ward auf dem linken Schulterblatt die gehörige Wunde gemacht, und der mit der bösesten Giftmaterie eingebeizte baumwollene Impffaden, welcher acht Zoll lang war, durch das Loch gezogen und an den Enden zugeknüpft.

Am dritten Tage soff das Kalb sein vorgesetztes Milchwasser noch mit natürlicher Begierde, und ich ließ bey jedesmaliger Fütterung den Impffaden brav hin- und herziehen.

Am vierten Tage war das Kalb noch ganz munter; es soff sein Milchwasser mit guter Begierde: ja es schrie vor Hunger auch nachher noch heftig, und verlangte noch mehr; es durfte aber nichts mehr gegeben werden. Dieser Heißhunger zeigte den Eintritt der Seuche an. Beym Durch-

Durchziehen des Fadens kam schon etwas Materie. Die Mistung wurde auch etwas härter.

Am fünften Tage soff es sein Milchwasser mit guter Begierde. Der Impffaden war naß, und die Materie gab schon einen Geruch von sich.

Am sechsten Tage soff das Kalb noch immer das Milchwasser ganz ordentlich. Mit der Impfschnur wurde immer etwas mehr stinkende Materie hervorgezogen.

Am siebenten Tage war das Kalb noch ziemlich munter: es soff sein vorgehaltenes warmes Milchwasser noch ordentlich aus. Die Wunde gab beym Hin- und Herziehen des Impffadens noch mehrere recht sehr stinkende Materie.

Am achten Tage soff es noch gut. Die Ohren und Schnauze waren wohl etwas kalt: aber das Kalb war doch eben nicht traurig. Die Wunde gab mit dem hervorgezogenen Impffaden recht stinkende Materie.

Am neunten Tage war das Kalb noch so ziemlich munter, und soff sein vorgegebenes Milchwasser ganz natürlich aus. Die Mistung war etwas dünner, als gewöhnlich. Die Materie in der Wunde stank gewaltig. Nachmittags ließ ich

ich nach vielem Hin- und Herziehen den Impffaden nach unten zu herausziehen; da denn hinterher noch viele stinkende Materie aus der Wunde ausgepresset wurde.

Am zehnten Tage waren die Ohren noch kalt. Die sehr stinkende Materie wurde brav ausgepresset. Das Milchwasser soff das Kalb dennoch ganz aus. Die Mistung war auch noch dünner als natürlich.

Am eilften Tage war das Kalb schon wieder munter, soff sein Milchwasser aus und mistete natürlicher. Die Wunde gab nun schon etwas weniger stinkende Materie.

Am zwölften Tage soff das Kalb gut und war munter. Die Ohren waren auch nicht mehr kalt. Die Wunde gab zwar noch Materie, welche aber doch nicht mehr stank.

Am dreyzehnten Tage war das Kalb ganz munter, soff sein Milchwasser mit ordentlicher Begierde. Die Wunde gab nur sehr wenige nicht mehr übelriechende Materie. Die Mistung war schon ganz natürlich.

Am vierzehnten Tage war das Kalb gut, und soff gut. Die Wunde gab beym Auspressen

sen noch ganz wenige und gar nicht mehr übelriechende Materie.

Am funfzehnten Tage war das Kalb ganz gesund und soff gut. Aus der Wunde wurde noch wenige, doch ganz gute Materie ausgepresset. Und weil also dies Kalb glücklich durchgeseuchet war: so wurde es an diesem Tage auch an seinen Eigenthümer abgeliefert, welcher es auch sogleich, aus Unglauben einer hinlänglichen Durchseuchung, in den vorhin erwähnten Krankenstall, worin nach der Zeit alles Vieh ausgestorben ist, bringen lassen: und es hat auch darinnen alle scharfe Proben glücklich überstanden.

Die siebente Geschichte.

Am siebzehnten März wurde mir von eben demselben Eigenthümer noch ein ander Queen- oder Kuhkalb in die Durchseuchungscur übergeben, welches eilf Tage alt war und schon einigermaßen an der Seuche krank zu seyn schien, immaßen dieser Eigenthümer schon seit einigen Monaten die Seuche in seinem Stall gehabt und viel Vieh davon verloren hatte. Und eben daher konnte dies Kalb schon angesteckt seyn: denn die Ohren waren kalt, die Augen sahen trübe aus, und es wollte auch nicht einmal das Milchsaufen

recht hinnehmen. Indessen nahm ich es doch mit an, um zu sehen, ob noch was dabey auszurichten seyn möchte.

Am ersten Tage gab ich demselben also gleich das Vorbereitungspulver in dem von mir vorgeschriebenen und zubereiteten warmen Milchwasser ein.

Am zweyten Tage ließ ich die Wunde auch auf der linken Schulter machen, und den mit einer bösartigen Giftmaterie angefüllten baumwollenen Impffaden durchziehen.

Am dritten Tage ließ ich den Faden in der Wunde brav hin- und herziehen, welcher doch auch schon feucht war. Das Kalb soff sein Milchwasser gut aus.

Am vierten Tage soff das Kalb sehr begierig, und schrie nachher noch vor Hunger nach mehrerem; es bekam aber nichts mehr. Der Impffaden war naß, und die Wunde gab schon mehr Materie.

Am fünften Tage hatte sich das Kalb, vermuthlich aus Hunger, losgerissen. Es ward wieder festgebunden, und soff sodann sein bestimmtes Maaß warmes Milchwasser mit großer Begierde. Es war übrigens recht munter. Die Impfschnur

schnur gab beym Hin- und Herziehen schon mehr Materie, welche auch schon stinkend war.

Am sechsten Tage soff das Kalb noch gut. Die Impfschnur war beym Durchziehen ganz naß von stinkender Materie.

Am siebenten Tage war das Kalb nicht so munter als vorher: indessen soff es noch gut. Die Impfschnur hatte noch mehr stinkende Materie an sich.

Am achten Tage soff das Kalb noch immer sein bestimmtes Maaß warmes Milchwasser. Die Wunde gab auch beym Hin- und Herziehen der Schnur noch viele stinkende Materie.

Am neunten Tage soff das Kalb gut und war munterer. Die Materie, welche mit dem Impffaden herausgezogen wurde, stank scheuslich. Nachmittags ließ ich den Impffaden nach vielem Hin- und Herziehen endlich nach unten zu herausziehen.

Am zehnten Tage soff das Kalb gut und war recht munter: aber die Ohren waren doch noch kalt. Die Mistung hatte sich etwas verändert und war dünner und weißlich. Die aus der Wunde gepreßte Materie war noch stinkend.

Am eilften Tage soff das Kalb gut und war munter. Aus der Wunde wurde auch noch Materie, welche aber doch nicht mehr so sehr stank, ausgepresset.

Am zwölften Tage war das Kalb ganz munter, soff gut, mistete ordentlich, und die Wunde gab beym Auspressen einige nicht mehr so stark stinkende Materie.

Am dreyzehnten Tage war alles gut, und man merkte nicht das geringste Zeichen der Seuche mehr. Die Wunde gab noch wenige gute Materie.

Am vierzehnten Tage war alles wie gestern, und die Wunde gab noch etwas Materie.

Am funfzehnten Tage war das Kalb ganz gesund, fraß und soff gut, und die Wunde gab beym Auspressen fast gar keine Materie mehr. Es war also gänzlich und abermal glücklich durchgeseuchet und an seinen Eigenthümer abgeliefert, welcher es denn, nebst dem vorhin angeführten Kalbe zu gleicher Zeit, und zu noch mehrerer Ueberzeugung der wirklich geschehenen Durchseuchung, in den schon oben gemeldeten von der natürlichen Seuche ganz durchdrungenen Stall neben dem andern noch daselbst krank stehenden Vieh

ziehen

ziehen ließ, allwo es auch diese scharfe Probe glücklich aushielt.

Da nun diese bisher angeführte Curen doch die hiesigen Einwohner einigermaßen aufmerksam machten, zumal da die natürliche Seuche immer weiter um sich griff: so entschlossen sich einige Männer, in Gesellschaft zusammen acht Stück Rindvieh anzukaufen, und selbige von mir nach der angezeigten Weise durchseuchen zu lassen. Es wurden also auch wirklich acht Häupter Rindvieh aufgekauft und herbeygeschafft: da man denn, wie es mehrentheils zu geschehen pflegt, nur die wohlfeilsten, mithin auch die magersten und schlechtesten, wiewohl annoch dem Ansehen nach gesunde und von der Seuche nicht angesteckte zusammengebracht. Man meldete mir solches, und ich war sogleich bereitwillig dazu. Ich besahe um deswillen auch den zu dieser besondern Cur gemietheten Stall, welcher zwar nur klein und niedrig, und zu der Zeit noch mit allerhand hölzerner Geräthschaft besetzt war, so, daß ich dennoch glaubte, wenn solche Sachen alle herauskämen und alsdenn der Stall nur dichte genug wäre, man schon die Cur darinnen anstellen könnte. Ich sagte also dem Hauswirthe, daß alle Sachen bey Seite gebracht und aus dem

Stall geschafft werden müßten; und wenn alsdenn der Stall gehörig gereiniget, und die Wände und Fenster dichte wären: so könnten die acht Häupter Rindvieh hineingebracht werden. Da nun aber das Vieh wirklich angekauft und in den Stall gebracht war: so fand ich doch, daß wider mein Erinnern der eine Winkel des Stalles mit allem dem sonst im ganzen Stall herumgestandenen Poltergeräthe angefüllet war; folglich das Vieh viel zu enge und zu dichte zusammen stehen mußte, da doch sonst in diesem Winkel noch ein Stück hätte stehen können. Und nunmehr sahe ich auch, daß die zu Fenstern bestimmte Löcher alle durchaus entzwey waren, und die darin sitzenden Fenster keine ganze Scheibe hatten; desgleichen waren alle Wände so durchlöchert, daß man zwischen den Wänden und den Ständern fast die ganze Hand durchstecken konnte. Ich sagte zwar dem Hauswirth, daß die Löcher in den Fensterscheiben sowohl, als in den Wänden, alle sehr dichte zugestopft, auch das hölzerne Geräthe aus dem Winkel hinweggebracht und allemal viel Streustroh dem Vieh untergestreuet werden müßte: aber das geschah nicht, ob ich gleich täglich wegen der unterlassenen Zustopfung der Löcher und der wenigen Unterstreuung des Strohes Erinnerung that; aber

es

es half nichts. Dazu kam noch, daß der Stall zwo Thüren hatte, die eine gieng von dem Hause nach dem Stall hinein, und stand gerade den in dem Stalle befindlichen durchlöcherten Wänden und Fenstern gegenüber, wohin eben sechs Stück Rindvieh, mit den Köpfen gegen die Fenster und Wände gerichtet, angebunden waren. Die andere Thüre des Stalles aber, nach dem Hofe zu, stand auf der Seite nach Westen, als woher man hieselbst den meisten und stärksten Wind hat. Und diese Thüre mußte hauptsächlich gebraucht werden, wenn man entweder den Stall ausmisten, oder auch sonst nur etwas an dem Vieh bemerken, ja auch nur den Impffaden ziehen oder die Wunde pressen wollte, weil sonsten nur sehr wenig Tageslicht in dem Stalle zu sehen war. Wiewohl mir nun alle diese Umstände bey diesem Stall gar nicht gefielen, sondern mir allesammt entgegen waren: so waren doch diese acht Thiere nun schon einmal hineingebracht; und einen andern Stall konnte man auch nicht sogleich bekommen. Und also mußte man es wagen, darin die Durchseuchungscur vorzunehmen; wobey ich aber täglich mein Bedenken äußerte, auch den Hauswirth täglich erinnerte, mehr frisch Streustroh unterzustreuen: denn das Vieh lag immer ganz naß, und das

wenige untergestreuete Stroh war dergestalt mit der Mistgauche durchdrungen, daß ich nie trockenes Fußes das Vieh besehen und die Wunden untersuchen konnte. Es half aber mein Erinnern wenig oder nichts. Diesem allem ohngeachtet, da nun schon einmal das Vieh in diesen Stall gebracht war, wurde die Durchseuchungscur, zumal da es zu der Zeit noch schön und stilles Wetter war, mit diesen acht zusammen gebrachten Häuptern Rindvieh am ein und dreyßigsten März 1779 unternommen, um zu sehen, was man annoch bey so bewandten schlechten Umständen und Anstalten ausrichten könnte. Es folget also

Die achte Geschichte.

Ein rothes Kuhkalb, welches ein Jahr alt und dabey sehr schlecht gehalten und ganz mager war, stand gleich an der Wand, dichte an der äußern Thüre und mit dem Kopf nach der durchlöcherten Wand gestellet.

Am ersten Tage ließ ich sogleich das Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser eingeben. Dieses Haferschrootwasser ließ ich, nach der schon so oft angezeigten Weise, mit drey Händen voll Haferschroot und Hinzu-

gießung

gießung dreyer Quartiere abgekochten Wassers und so vielem kalten Wasser, bis es nur lauwarm wurde, verfertigen, und diesem Thiere täglich dreymal vorsetzen. Es wollte zwar anfänglich nicht schmecken; aber nachher nahm dies Kalb es doch gerne hin und soff es aus.

Am zweyten Tage ließ ich die Operation auf der linken Schulter machen, und brachte die von der bösartigsten Seuche genommene Giftmaterie mit der Impfschnur bey.

Am dritten Tage war noch alles gut, und dies Kalb soff das Haferschrootwasser nun schon ganz gerne.

Am vierten Tage befand sich noch alles auf dieselbe Weise, nur daß das Kalb etwas hungriger war. An dem Impffaden saß etwas Materie.

Am fünften Tage fieng die Materie an der Impfschnur schon an zu stinken. Das Kalb fraß noch gut.

Am sechsten Tage war noch alles gut, und man merkte keine sonderliche Krankheit, außer daß die Ohren und Hörner zuweilen kalt waren.

Am siebenten Tage fraß das Kalb noch gut. Der Impffaden wurde nach vielem Hin- und Herziehen ausgezogen, und es floß noch viele stinkende Materie aus der Wunde mit heraus, welche allemal mit einem alten Lappen abgewischet werden mußte. An diesem Tage ließ ich auch ein wenig Heu vorwerfen, welches das Kalb auch gerne fraß.

Am achten Tage war das Kalb merklich krank, und hatte nichts gefressen noch gesoffen. Die Wunde gab beym Auspressen häßlich stinkende Materie.

Am neunten Tage war es noch sehr krank, hustete dabey, wollte nicht saufen; doch nahm es ein wenig Heu und fraß solches auf. Die Mistung war auch nicht natürlich. Die aus der Wunde gepreßte Materie stank heftig. An diesem Tage, welches der achte April war, entstand ein starker Sturmwind aus Westen, welcher wohl acht Tage anhielt. Und darauf verschlimmerte sich sowohl dieses Kalb, als auch alles übrige Vieh in diesem Stalle, weil, wie schon gemeldet, der Stall gar nicht dicht war, und die Zugluft überall, und besonders auf die sechs Stücke Rindvieh, welche nach dieser Seite gestellet waren, treffen konnte, und um deswillen

willen auch treffen mußte, weil die Stallthüre, worauf der Wind stand, noch dazu gar oft geöffnet werden mußte, wenn man dem Vieh Futter geben, oder ihre Wunden auspressen und die Materie abwischen wollte, weil man sonst nicht sehen konnte.

Am zehnten Tage war dies Kalb noch heftig krank, soff nur ganz wenig, wollte auch gar kein Heu fressen. Die Wunde gab viele stinkende Materie.

Am eilften Tage war es ebenfalls sehr elend, wiewohl es doch wieder etwas gesoffen hatte. Die Materie lief aus der Wunde ganz freywillig, ohne daß die Wunde ausgepresset wurde: sie stank noch sehr.

Am zwölften Tage war das Kalb sehr schlecht; und da es sich anstellete, als wenn es wohl saufen wollte, aber doch nicht könnte: so urtheilte ich, daß es eine Entzündung im Halse hätte. Ich ließ daher mit dem Bleywasser den Hals brav auspinseln, worauf es sich auch etwas besser zu befinden schien. Die Mistung gieng ganz dünne und stinkend ab. Die Eitermaterie floß aus der Wunde, den Augen, dem Maule und der Nase beständig und stank häßlich.

Am

Am dreyzehnten Tage lebte das Kalb noch, soff auch wieder ein wenig Haferschrootwasser und fraß etwas Heu. Es war aber äußerst matt; indessen machte es doch noch einige Hoffnung zur Besserung.

Am vierzehnten Tage fraß und soff es doch auch noch etwas, war aber sehr matt und zitterte vor allem Frost, den es vom Winde auszustehen hatte, und da es nicht einmal auf hinlänglichem Streustroh trocken liegen konnte.

Am funfzehnten Tage lebte doch dies Kalb noch; und es hätte an diesem Tage schon ganz gesund seyn, und solchergestalt abgeliefert werden müssen. Aber weil die Anstalten in diesem Stall gar nicht darnach gemacht waren: so war es fast ein Wunder, daß es noch bis hieher gelebt hatte. Es fieng an diesem Tage doch an, wieder etwas besser zu fressen, hustete aber stark dabey. Die Wunde gab auch noch viel Materie: aber selbige stank jetzo nicht mehr, zu einem Beweise, daß die eigentliche Seuche und Giftmaterie durch diese Cur hinlänglich und gänzlich aus dem Leibe weggeschaffet sey.

Am sechzehnten Tage war dies Kalb noch immer matter, wollte auch gar nicht mehr aufstehen, soff zwar noch ein wenig Haferschrootwasser:

aber

aber die Kräfte waren weg, und es sahe ganz ausgezehret aus. Ich ließ es zwar bey gutem Wetter und Sonnenschein eine Stunde lang in den Garten bringen, um sich durch Einathmung der frischen Luft zu erholen: es half aber nichts.

Am siebzehnten Tage war es endlich so schwach, daß es nicht mehr aufstehen konnte; wie es denn auch gegen Abend starb.

Anmerkung. Dieses Kalb, wenn es ordentlich und nicht eben in diesem, dem Winde ausgesetzten Stall wäre gehalten worden, hätte keinesweges sterben dürfen. Denn die Cur ließ sich, so lange das Wetter noch gut und stille war, recht gut an; und man kann sagen, daß die Seuche schon wirklich durch diese Cur gehoben war. Aber der eben in den schlimmsten Tagen der hervorgebrachten Seuche entstehende Wind, und der elende durchlöcherte und der Zugluft ausgesetzte Stall, wie auch der Mangel des Streustrohes beförderten ganz unwidersprechlich den Tod dieses Kalbes. Und es ist daher mehr an einer von der Verkältung entstandenen Hektik, als an der eigentlichen Seuche gestorben.

Die neunte Geschichte.

Ein blaues einjähriges Kuhkalb wurde ebenfalls am ein und dreyßigsten März in denselben Stall neben dem vorigen gestellet und in die Cur genommen. Es war gleichfalls sehr mager, doch dem Ansehen nach noch gesund und von der natürlichen Seuche keinesweges angesteckt.

Am ersten Tage wurde sofort das Vorbereitungspulver eingegeben, und das Haferschrootwasser vorgesetzet.

Am andern Tage wurde der Impffaden mit der bösartigsten Giftmaterie durch das auf der linken Schulter gemachte Loch durchgezogen.

Am dritten Tage war noch alles gut, und das Kalb soff auch nunmehr das vorgesetzte Haferschrootwasser.

Am vierten Tage war noch nichts veränderliches zu spüren.

Am fünften Tage fieng die mit dem Impffaden hervorgezogene Eitermaterie schon an zu stinken. An dem Kalbe war aber noch keine Veränderung zu merken: es fraß und soff gut.

Am sechsten Tage war noch alles gut.

Am siebenten Tage fraß das Kalb noch gut. Die stinkende Materie fieng mehr an zu fließen und die Impfschnur wurde ausgezogen.

Am achten Tage war das Kalb krank und wollte nichts fressen noch saufen. Die Wunde gab beym Auspressen häßlich stinkende Materie. An diesem Tage traf auch die Zugluft von dem starken Winde dies Kalb.

Am neunten Tage war es sehr krank, hatte aber doch etwas Haferschrootwasser gesoffen und ein wenig Heu gefressen. Es kam viele stinkende Materie aus der Wunde.

Am zehnten Tage war es noch sehr krank, soff zwar noch ein wenig, aber das Heu wollte es gar nicht fressen. Die aus der Wunde gepreßte Materie stank heftig. Desgleichen kam die Mistung auch ganz dünne, röthlich und stinkend.

Am eilften Tage war das Kalb noch sehr krank, soff nur ganz wenig, fraß gar kein Heu, spritzete die dünne und stinkende Mistung von sich hinweg, und ließ aus der Wunde, Nase und dem Maule viele Materie fließen.

Am zwölften Tage schien es des Morgens etwas besser zu seyn, indem es mit mehrerer Begierde soff: aber in der folgenden Nacht starb es.

Anmer-

Anmerkung. Die Verkältung von dem Winde und dem nassen Strohlager hatte dies Kalb ebenfalls zum Tode befördert, und die Durchseuchungscur dergestalt erschweret, daß es nicht hindurch kommen konnte, da es sonsten noch wohl hätte genesen können, weil es auch anfänglich einige Zeichen der Besserung von sich gab.

Die zehnte Geschichte.

Ein schwarzes einjähriges Kuhkalb, welches sehr mager war, hatte zwar die eigentliche Seuche nicht; aber es schien doch schon schwach und mit einer andern innerlichen Krankheit behaftet zu seyn. Es war aber nun doch einmal da, und mußte also den ein und dreyßigsten März mit in die Cur genommen werden.

Am ersten Tage gab ich demselben mit dem vorgeschriebenen Haferschrootwasser das Vorbereitungspulver ein.

Am zweyten Tage wurde das Loch auch auf der linken Schulter gemacht, und die baumwollene mit bösartiger Giftmaterie eingebeizte Schnur durchgezogen.

Am dritten Tage war das Kalb noch ziemlich gut. Aber Abends schien es nicht mehr

recht munter zu seyn. Die Materie wollte nicht fließen, und der Impffaden war mehr trocken als feucht, und die wenige daran sitzende Materie fieng doch schon merklich an zu stinken.

Am vierten Tage wollte das Kalb schon nicht mehr recht fressen noch saufen, und war auch traurig. Es kam nur sehr wenig, und doch sehr stinkende Materie aus der Wunde.

Am fünften Tage kam ebenfalls keine rechte Materie an dem Impffaden. Das Kalb soff indessen doch das Haferschrootwasser aus.

Am sechsten Tage war das Kalb doch ziemlich gut, und soff auch noch. Die Wunde und die Impfschnur war immer noch mehr trocken als naß, und stank doch häßlich.

Am siebenten Tage soff es noch, und fraß auch etwas vorgehaltenes Heu. Der Impffaden, welcher nur feucht war, wurde ausgezogen. Die Materie stank heftig.

Am achten Tage war das Kalb merklich krank. Es hatte zwar noch etwas gesoffen und gefressen, aber doch nicht recht. Die Wunde gab beym Auspressen sehr wenige und häßlich stinkende Materie.

Am neunten Tage war das Kalb noch kränker, weil gestern der entstandene Sturmwind auch dies Kalb besonders getroffen hatte. Es fraß und soff doch noch etwas. Die Wunde gab auch heute etwas mehr stinkenden Eiter.

Am zehnten Tage war das Kalb sehr krank, soff nur ein wenig Haferschrootwasser, fraß aber gar kein Heu mehr. Die Wunde gab noch stinkende Materie.

Am eilften Tage war das Kalb todtkrank, und wollte nichts mehr saufen. Es floß aus der Wunde, den Augen, dem Maule und der Nase viele häßliche Eitermaterie. Nachmittags um ein Uhr war es schon todt.

Anmerkung. Dieses Kalb, weil es eben sowohl als die beyden vorigen der Zugluft ausgesetzt war, starb allerdings auch von diesen bösen Folgen des Windes: aber dessen Todt wurde doch gewissermaßen auch dadurch beschleuniget, weil es schon vorher nicht recht gesund gewesen war. Wie denn auch die Seuchmaterie gleich anfangs sich mehr nach innen zu, als nach außen hinzog, da der Faden immer so trocken blieb. Denn wenn ein innerlicher Fehler im Körper vorhanden ist: so

so gehet die Wirkung der Seuchmaterie sowohl von der natürlichen als künstlich beygebrachten Seuche allemal zuerst nach dem inwendig leidenden Theile, und verursachet daselbst eine stärkere Krankheit und den Tod. Und daher glaube ich auch, daß dies Kalb auch in einem andern Stalle, bey der besten Behandlung, dennoch bey dieser Durchseuchungscur würde gestorben seyn, weil es schon einen innerlichen Fehler mitbrachte.

Die eilfte Geschichte.

Eine rothe Starke von anderthalb Jahren, die aber sehr mager und verhungert aussahe, auch schon an andern innerlichen Fehlern kränklich zu seyn schien, wiewohl die eigentlichen Zeichen der Seuche doch nicht vorhanden waren, wurde ebenmäßig am ein und dreyßigsten März in demselben Stall, und neben den vorigen, in einer Reihe mit dem Vordertheil, nämlich nach der durchlöcherten Wand hin gebunden, und in die Cur genommen.

Am ersten Tage wurde mit dem Haferschrootwasser sogleich das Vorbereitungspulver eingegeben. Es wollte aber diese Starke das

Haferschrootwasser auf keine Weise saufen: ich ließ sie also hungern und dursten.

Am zweyten Tage darauf ließ ich auch die Einimpfung und Durchziehung des mit der Giftmaterie beschmierten baumwollenen Fadens vornehmen. Das Haferschrootwasser aber wollte sie noch nicht saufen.

Am dritten Tage soff sie endlich das vorgesetzte Haferschrootwasser; weiter konnte man noch nichts merken, außer daß an dem Impffaden gar keine Materie kommen wollte, sondern derselbe mehr trocken als feucht war, und dennoch schon zu stinken anfieng.

Am vierten Tage war noch nichts besonders an dieser Starke zu bemerken.

Am fünften Tage soff sie gut. Die Materie kam am Impffaden etwas mehr zum Vorschein, aber sie stank entsetzlich.

Am sechsten Tage war diese Starke noch ziemlich gut. Die wenige mit dem Impffaden hervorgezogene Materie stank gewaltig.

Am siebenten Tage war sie schon kränker als die andern darneben stehenden Kälber, wollte auch kein Haferschrootwasser mehr saufen, noch

das

das vorgehaltene Heu annehmen. Die am Impffaden sitzende Materie stank heftig. Der Impffaden wurde Nachmittags nach vielem Hin- und Herziehen herausgezogen.

Am achten Tage hatte sie doch wieder etwas gefressen und gesoffen, war aber sehr krank. Die Materie, welche beym starken Pressen aus der Wunde hervorkam, war nur wenig und häßlich stinkend.

Am neunten Tage war sie von dem gestern entstandenen Sturmwinde noch kränker, wiewohl sie dennoch heute etwas Heu fraß und das Haferschrootwasser soff. Die Wunde gab sehr wenige und dabey häßlich stinkende Materie.

Am zehnten Tage war sie noch sehr krank. Die Wunde gab sehr wenige, und sehr stinkende Materie.

Am eilften Tage war sie des Morgens sehr krank, und soff daher nur wenig. Die Wunde gab beym starken Auspressen nur sehr wenigen und häßlich stinkenden Eiter. Nachmittags um 1 Uhr war diese Starke todt.

Anmerkungen. 1. Wiewohl ich gleich vom Anfange diesem schon gewissermaßen kranken

Thier die Durchseuchung nicht zutrauete, zumal da ich nachher bey der Cur, gleich von der aus der Wunde sehr wenig kommenden und stinkenden Materie urtheilte, daß ein anderer Fehler im Körper gegenwärtig seyn müsse: so verschlimmerte doch gewiß auch der dem Winde ausgesetzte elende Stall die Cur um ein merkliches, und beschleunigte den Tod.

2. Uebrigens ist das ein gewisser Satz, daß, wenn die Eitermaterie vor dem fünften Tage der Cur entweder gar nicht recht aus der Wunde kommen will, oder doch auch schon am dritten oder vierten Tage sehr zu stinken anfängt, alsdenn die Seuche nach innen zu ziehe, daselbst entweder schon einen innerlichen Fehler antreffe, oder auch durch äusserliche Verwahrlosung einen edlen Theil ergreiffe, denselben entzünde, und durch einen darauf erfolgten Brand den Tod verursache.

Die zwölfte Geschichte.

Eine schwarze zweyjährige Starke, welche von einer gesunden Gegend hergebracht und übrigens auch ganz gesund war, wurde ebenfalls am ein und dreyßigsten März in diesen durchlöcherten Stall, und auch an derselben Seite

te in einer Reihe, mit dem Kopfe vorwärts nach der Wand, woselbst die Fenster waren, welche nebst der Wand so viele Lücken hatten, gestellet und in die Durchseuchungscur genommen.

Am ersten Tage wurde mit der Eingabe des Vorbereitungspulvers in dem Haferschrootwasser der Anfang gemacht. Das Haferschrootwasser aber wollte diesem Thiere noch gar nicht schmecken.

Am zweyten Tage wurde die bösartigste Giftmaterie mit dem baumwollenen Faden in das auf der linken Schulter gemachte Loch beygebracht. Sie fieng doch an diesem Tage schon an, das Haferschrootwasser zu saufen.

Am dritten Tage fraß und soff sie gut, und war alles noch in natürlicher Ordnung, daß nichts widriges bemerkt wurde.

Am vierten Tage soff diese Starke noch mit größter Begierde das Haferschrootwasser, und schien so recht hungrig zu seyn, indem sie sogar das untergeworfene Stroh auffraß. Die Wunde gab am durchgezogenen Impffaden ziemlich viel Materie.

Am fünften Tage kam schon stinkende Materie aus der Wunde. Uebrigens hatte diese

junge Kuh noch keine Zeichen der Seuche, wiewohl die Mistung etwas härtlicher war.

Am sechsten Tage war noch alles wie gestern.

Am siebenten Tage fraß und soff sie gut. Am Impffaden, welcher nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausgezogen wurde, saß viele stinkende Giftmaterie.

Am achten Tage merkte man an ihr die Krankheit; doch fraß sie noch etwas vorgehaltenes Heu, und soff das Haferschrootwasser aus. Die Wunde gab beym Auspressen viele stinkende Materie.

Am neunten Tage, an welchem eben der Sturmwind so heftig wehete, und so recht diese Reihe des im Stalle stehenden Viehes traf, wurde diese Kuh sofort kränker. Sie fraß und soff noch wohl etwas, die Wunde gab auch noch viele stinkende Materie: aber die Mistung wurde ungewöhnlich dünner und stinkender, und sie fieng an zu husten.

Am zehnten Tage war sie noch kränker, und wollte kein Heu mehr fressen, wiewohl sie doch noch ein wenig warmes Haferschrootwasser gesof-

gesoffen hatte. Die Wunde gab noch viele Eitermaterie.

Am eilften Tage war sie sehr krank, mistete ganz dünne, fraß und soff nur wenig. Die Wunde, Augen, Nase und Maul triesten vielen stinkenden Schleim.

Am zwölften Tage schien sie wirklich etwas besser zu seyn, und hätte vielleicht, wenn sich der Wind möchte gelegt haben, und nicht immerfort so heftig auf den Stall gewehet hätte, und die Kuh nur mit warmen Decken und vielem Streustroh mäßig warm gehalten worden wäre, sich noch wohl wieder erholet: denn sie sahe munterer aus, und soff ihr Haferschrootwasser und fraß etwas Heu. Die Mistung war zwar noch dünne, doch nicht mehr so stinkend. Die Wunde gab auch hinlängliche, doch nicht mehr so übelriechende Materie. Aber dennoch war sie

Am dreyzehnten Tage, als den zwölften April, des Morgens gestorben.

Anmerkung. Diese Starke war allem Ansehen nach schon meist durchgeseuchet, und die Cur hatte, nach allen den Zeichen des nach außen zu geleiteten Giftes recht gut angeschlagen; und sie würde also auch gewiß glücklich

hindurch gekommen seyn, wenn nicht eben der auf den Stall, und besonders auf diese Reihe von Kühen, und folglich auch auf sie so stark wehende Wind seine so schädliche Wirkung, und noch dazu mitten in der schwersten Periode der Krankheit, bewiesen hätte.

Die dreyzehnte Geschichte.

Eine schwarze, junge und muntere Starke von zwey Jahren wurde gleichfalls am ein und dreyßigsten März in diesen baufälligen Stall zur Durchseuchung gebracht, und in derselben Reihe neben der vorigen, und zwar zu allerletzt gestellet, allwo noch das eine durchlöcherte Fenster gerade vor ihrem Kopf war.

Am ersten Tage nahm ich sogleich die Vorbereitungscur mit der Eingabe des Vorbereitungspulvers und der Vorhaltung des Haferschrootwassers mit ihr vor. Das Haferschrootwasser wurde nämlich, wie gewöhnlich, aus sechs Händen voll, oder einem Pfund Haferschroot und sechs Quartieren abgekochten warmen und halb so vielen kalten Wassers zusammen vermischet. Anfänglich aber wollte sie dies Haferschrootwasser gar nicht saufen, desfalls ließ ich sie hungern und dursten.

Am

Am zweyten Tage wurde durch die auf der linken Schulter zwey Zoll lang gemachte Oeffnung die mit bösartiger Giftmaterie beschmierte Impfschnur durchgezogen. Diese junge Kuh wollte das Haferschrootwasser noch nicht gerne saufen.

Am dritten Tage soff sie schon mit mehrer Begierde das Haferschrootwasser, und befand sich übrigens ganz wohl.

Am vierten Tage war noch keine Krankheit zu spüren; doch gab die Wunde am Impffaden einige Materie. Die Kuh äußerte eine große Freßbegierde, und wollte daher immer das Streustroh auffressen.

Am fünften Tage fieng die Materie in der Wunde an zu stinken. Die Kuh fraß und soff mit großer Begierde, wiederkäuete auch ordentlich, wiewohl die Mistung schon etwas hart war.

Am sechsten Tage war noch alles gut.

Am siebenten Tage fraß und soff sie gut; das vorgeworfene Heu verzehrte sie auch mit guter Begierde. Die Materie in der Wunde stank heftig, und kam häufig genug hervor. Der Impffaden wurde nunmehr auch herausgezogen.

Am achten Tage zeigte sich bey dieser Starke einige Krankheit. Sie wollte nicht mehr recht fressen noch saufen. Die Wunde gab beym Auspressen viele stinkende Materie. Nachmittags entstand der große Wind.

Am neunten Tage war diese Starke also noch kränker, welches auch gar nicht zu bewundern war, da die von dem Winde erregte Zugluft sie besonders treffen mußte, weil sie dem Fenster gegenüber, und noch dazu zuletzt an der Wand stand, allwo der Zugwind so recht auf sie anprellen mußte. Sie wollte daher auch nicht einmal recht mehr saufen. Die Wunde gab viele stinkende Materie, und aus den Augen, Nase und Maul floß auch Schleim genug.

Am zehnten Tage hatte es sich mit dieser Kuh noch mehr verschlimmert. Sie soff zwar noch etwas Haferschrootwasser, und fraß auch noch ein wenig Heu; aber mistete sehr dünne und stinkend. Die Wunde gab auch dicke stinkende Materie.

Am eilften Tage war diese Kuh noch sehr krank, hatte gar kein Heu gefressen, jedoch etwas Haferschrootwasser gesoffen. Die Wunde, Augen, Nase und Maul gaben viele dicke, schleimigte und stinkende Materie.

Am

Am zwölften Tage war sie noch immer sehr elend: sie lag platt nieder, stöhnete und hustete heftig; soff aber dennoch ein wenig. Die Materie, welche aus der Wunde ausgepresset wurde, hatte keinen so stinkenden Geruch mehr.

Am dreyzehnten Tage lag sie noch eben so hin, stöhnete und hustete sehr, soff aber dennoch etwas Haferschrootwasser. Die Wunde gab beym Auspressen noch ein wenig Materie.

Am vierzehnten Tage war sie endlich gegen Morgen gestorben.

Anmerkungen. 1. Diese Starke hätte, nach ihrer körperlichen Beschaffenheit bey dieser Cur gar nicht sterben müssen, und sie wäre gewiß auch glücklich durchgeseuchet worden, wenn sie in einem andern Stalle, da die Zugluft und der Wind sie nicht so sehr hätte treffen können, gestanden hätte. Denn sie hat es unter allen am längsten ausgehalten, ohngeachtet sie doch den allerschlimmsten Ort im Stalle hatte, welches eben von ihren innerlichen Kräften zeugte. Die Art der Cur bey dieser Durchseuchung gieng auch bis auf den so gewaltsam hereinbrechenden Wind sehr ordentlich, und man hatte die beste Hoffnung

zur Genesung: aber der Sturmwind und die widrige Stellung in dem Stalle, welche aber nun doch nicht mehr geändert werden konnte, brachte ihr den Tod.

2. Zum offenbaren und überzeugenden Beweise, daß lediglich dieser durchlöcherte und der Zugluft ausgesetzte Stall, und besonders der in der schwersten Zeit der durch diese Cur bewirkten Krankheit auf diesen baufälligen Stall getroffene Sturmwind, an dem Tode dieser Starke und der vorher beschriebenen und ebenfalls crepirten fünf Thiere Schuld und Ursache sey, bezeugen die bemeldeten Zufälle hinlänglich, welche unter währender Krankheit und Cur, wider die gewöhnliche Art der Seuche und meiner Durchseuchungscur, vorgefallen sind. Denn mit dem eilften Tage meiner Durchseuchungscur müssen eigentlich die schlimmen Zufälle aufhören; und der an diesem Tage annoch stinkende Eiter zeiget auch deutlich, daß bis dahin die Krankheit währe. Am zwölften Tage aber kommt schon gute und nicht mehr stinkende Materie; und alsdenn hat auch die eigentliche Seuche ein Ende, wie sich denn auch solches bey den mehresten dieser umgefallenen Stücke gezeiget hat, weil

zwey

zwey davon doch schon eine andere innerliche Krankheit gewiß mitgebracht hatten, welche am zwölften Tage keine stinkende Materie aus der Wunde mehr von sich gaben, folglich der Gift der Seuche hinlänglich genug angebracht war. Weil sie aber dennoch nach dem eilften Tage nicht haben besser werden wollen, sondern doch noch gestorben sind: so muß nicht sowohl die künstlich erregte Seuche und meine Durchseuchungscur, sondern vielmehr die unter währender Krankheit geschehene Verkältung diese Cur verwirret, eine anderweitige innerliche Entzündung hervorgebracht und den Tod verursacht haben.

3. Ueberdem stunden diese sechs Häupter Rindvieh in einer Reihe nach dem Fenster zu so enge zusammengepreßt, daß sie kaum neben einander stehen, noch weniger ordentlich liegen konnten, sondern vielmehr fast auf einander liegen mußten: woher sie denn auch noch mehr allen den giftigen Broden von einander einziehen mußten. Die folgenden beyden Geschichten werden die Wahrheit dieser meiner angegebenen Bemerkungen noch mehr bestätigen.

Die

Die vierzehnte Geschichte.

Ein schwarzes Kuhkalb, welches ein Jahr alt, und dabey zwar mager und schlecht genug gefüttert, dennoch aber ganz gesund, und wenigstens von der Seuche nicht angesteckt war, wurde ebenfalls am ein und dreyßigsten März in eben diesen Stall zur Durchseuchung gebracht. Es wurde aber so gestellet, daß es nicht in der langen Reihe nach dem Fenster zu, sondern hinter der nach dem Hofe gehenden Stallthüre zu stehen kam.

Am ersten Tage wurde sogleich das Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser eingegeben. Diesem Kalbe wurden allemal vier Hände voll Haferschroot in vier Quart halb abgekochten warmen und halb kalten Wassers eingerühret, zur Fütterung gegeben. Es wollte zwar anfänglich nicht an das Haferschrootwasser, aber hernach gewöhnte es sich recht gut daran.

Am zweyten Tage ließ ich auf dem linken Schulterblatt, eine Hand breit vom Rückgrad, ein Loch durch die abgeschorne und in die Höhe gehobene Haut in der Länge eines Zolles machen, und sogleich den mit der von einer an der heftigsten Seuche todtkrankliegenden Kuh genommenen

nen Giftmaterie eingebeizten baumwollenen Impffaden durchziehen und an den Enden zuknüpfen.

Am dritten Tage war noch alles gut, und das Kalb fieng nun schon mit Begierde an das warme Haferschrootwasser zu saufen.

Am vierten Tage war noch alles in guten Umständen. Der Impffaden war etwas feucht. Das Kalb schien hungriger als gestern zu seyn.

Am fünften Tage fraß und soff das Kalb noch gut. Aus der Wunde kam am Impffaden schon stinkende Materie.

Am sechsten Tage war alles noch so wie gestern.

Am siebenten Tage fraß und soff das Kalb noch gut, wiederkäuete auch noch. Die Wunde gab häßlich stinkende Materie. Die Impfschnur wurde nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausgezogen.

Am achten Tage fraß und soff das Kalb noch gut: aber es war doch schon krank, indem die Ohren und Hörner kalt und die Augen trübe waren. Die Wunde gab beym Ausdrücken viele stinkende Eitermaterie.

Am neunten Tage war auch dies Kalb wegen des Tages vorher auf diesen Stall getroffenen

nen Windes noch kränker; wollte auch weder fressen noch saufen. Die Wunde gab noch viele stinkende Materie.

Am zehnten Tage war das Kalb noch sehr krank, soff nur wenig Haferschrootwasser, wollte aber kein Heu. Die Wunde gab viele stinkende Materie.

Am eilften Tage war dies Kalb todtkrank, soff und fraß gar nichts. Die Wunde, Augen, Nase und Maul gaben viele Eitermaterie und Schleim von sich. Die Mistung war ganz dünner und stinkender Schleim.

Am zwölften Tage schien es doch etwas besser zu werden, soff etwas weniges, und die Materie aus der Wunde stank auch nicht mehr so stark.

Am dreyzehnten Tage schien dies Kalb sich wirklich zu bessern, fraß Heu und soff das Haferschrootwasser ganz ordentlich. Die Wunde gab noch Materie, aber nicht mehr so stinkende.

Am vierzehnten Tage war es in der That auch besser. Es fraß, soff, wiederkäuete und mistete ganz natürlich. Die Wunde gab zwar noch viele Materie; aber sie war nicht mehr übelriechend.

Am funfzehnten Tage war dies Kalb wieder ganz gesund: es fraß, soff, wiederkäuete und mistete gleich anderm gesunden Rindvieh. Die Wunde gab beym starken Pressen etwas noch wenige, aber gute Materie. Es konnte also dieses Kalb, als glücklich und hinlänglich durchgeseuchet, wieder abgeliefert werden; weil aber der Eigenthümer selbiges nach seiner Heimath, als woselbst die Seuche noch nicht war, aus Furcht vor den übrigen Einwohnern nicht hinbringen durfte, so mußte es noch wohl vier Wochen in diesem elenden und mit der Seuche durchdrungenen Stalle bleiben, welches ihm auch nichts geschadet hat.

Anmerkung. Aus diesem Exempel siehet man deutlich, daß, ohngeachtet dies Kalb in diesem sehr engen und baufälligen Stall die Seuche durch meine Einimpfung ebenfalls überkommen und stark genug gehabt hatte, es dennoch glücklich blos daher hindurch gekommen ist, weil es nicht in den Strich des darauf stoßenden Windes und der dadurch erregten Zugluft, sondern hinter die Thüre gestellet war, da es freylich wohl viele kalte Luft von dem durchstreichenden Winde, und besonders wenn die Stallthüre geöffnet wur-

de, erfahren mußte; aber dennoch der Zugluft so nicht bloß gestellet war, als die vorbeschriebenen sechs Stücke.

Die funfzehnte Geschichte.

Ein einjähriges schwarzes Kuhkalb, welches ganz mager und den Winter über bey dem Bauer schlecht gehalten und nur mit Stroh gefüttert worden war, wurde mir ebenfalls an diesem ein und dreyßigsten März zur Durchseuchungscur übergeben und in diesen so oft erwähnten schlechten Stall gebracht, aber auch neben dem vorherangeführten hinter der nach dem Hofe gehenden Stallthüre gestellet.

Am ersten Tage nahm ich gleich die Vorbereitungscur mit Eingabe des Vorbereitungspulvers und Darreichung des warmen Haferschrootwassers mit ihm vor.

Am zweyten Tage ließ ich das Loch auf der linken Schulter machen, und die mit giftiger Seuchmaterie eingebeizte Jmpfschnur durchziehen und an den Enden zuknüpfen.

Am dritten Tage ist alles Nothwendige gehörig beobachtet, das Haferschrootwasser gegeben, der Jmpffaden dreymal täglich hin- und

her-

hergezogen, auch etwas Materie daran bemerket worden, und man hat noch nichts von der Krankheit verspüret.

Am vierten Tage schien das Kalb noch ganz gesund zu seyn, nur daß es immer noch mehr fressen und saufen wollte.

Am fünften Tage fraß und soff das Kalb noch gut. Die am Impffaden sitzende Materie fieng an zu stinken.

Am sechsten Tage war noch weiter nichts von der Krankheit zu spüren.

Am siebenten Tage fraß und soff das Kalb noch recht gut. Die Impfschnur wurde nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausgezogen. Die daran sitzende Materie stank häßlich.

Am achten Tage war das Kalb merklich krank: es fraß aber doch noch etwas Heu, und soff das vorgesetzte Maaß Haferschrootwasser ganz aus. Die Wunde gab beym Auspressen vielen stinkenden Eiter. Nachmittags entstand der heftige Sturmwind, welcher dem Rindvieh in diesem baufälligen Stalle so schädlich war.

Am neunten Tage war das Kalb von dem kalten Durchzuge des Windes auch merklich kränker.

ker. Indessen fraß es etwas Heu und soff sein Haferschrootwasser ganz aus. Die Wunde gab noch viele stinkende Materie.

Am zehnten Tage war es noch kränker. Es mistete weißlichen und gelblichen Schleim: es soff aber dennoch und fraß ein wenig.

Am eilften Tage war das Kalb ziemlich munter, hat auch gefressen und das warme Haferschrootwasser gesoffen. Die schleimigte Mistung hatte etwas nachgelassen. Die Wunde gab viele stinkende Materie.

Am zwölften Tage schien es noch etwas besser zu seyn. Es fraß und soff gut, und schien unter allen übrigen im ganzen Stalle am muntersten zu seyn: welches wohl daher kam, daß es an der einen Seite ganz frey stand, und weder von einer Wand noch einem andern Thier eingesperret war, auch ihm am ersten frisches Streustroh gegeben werden konnte, und es also nicht so viel auf dem nassen Stroh liegen durfte als die übrigen. Die Wunde gab noch viele Materie, welche aber nun nicht mehr stank.

Am dreyzehnten Tage besserte es sich noch mehr mit diesem Kalbe. Es fraß und soff ganz natürlich wieder, und man bemerkte auch das

Wie-

Wiederkäuen an ihm. Die Wunde gab noch Materie, doch ohne Gestank.

Am vierzehnten Tage war es noch immer in der Besserung. Es fraß und soff gut, mistete natürlich, und die Wunde gab noch viele Materie.

Am funfzehnten Tage war dies Kalb ganz gesund, und konnte wieder abgeliefert und zu den übrigen gesunden gestellet werden. Die Materie floß aber aus der Wunde noch ganz häufig: deswegen man wohl acht Tage hinterher noch täglich einmal die Wunde ausdrücken und die Materie auswischen, und auch wegen anderer Umstände dies Kalb noch eine Zeit lang nachher in diesem Stall behalten mußte.

Anmerkungen. 1. Also ist auch dieses Kalb glücklich und fast noch besser hindurch gekommen, als das vorige; weil es nämlich zunächst hinter der Thür stand, und folglich zwar die Kälte des Windes, welcher den ganzen Stall traf, aber doch nicht die strenge Zugluft gefühlet hat. Ein abermaliger unwidersprechlicher Beweis, daß die vorigen angeführten sechs Häupter lediglich und hauptsächlich von dem durchstreichenden und sie besonders treffenden Winde aufgerieben worden sind. Denn

alle diese in diesem baufälligen Stalle befindlichen acht Stücke Rindvieh haben einerley schlimme bösartige Giftmaterie zur Einimpfung bekommen, einerley Futter und einerley Wartung gehabt. Es fieng sich auch bey allen insgesammt die Durchseuchung recht gut an; aber durch den am achten Tage der Cur auf den Stall stoßenden und besonders die sechs in der vordern Reihe stehenden Rinder treffende Wind hat solche hingerichtet.

2. Diese beyden letztbemeldeten Kälber sind, nachdem sie endlich aus diesem Stalle weggebracht worden waren, nachher dennoch wohl sechs Wochen lang an einen zwey Meilen von hier gelegenen Ort, in einem mit der heftigsten Seuche befallenen Stall gebracht worden, um zu erfahren, ob sie auch von aller künftigen Ansteckung frey seyn möchten; weil der Eigenthümer, ein armer Kossat, sie an einen auswärtigen Mann verkaufen, jener aber solche nicht eher bezahlen wollte, als bis er von ihrer Durchseuchung hinlänglich überzeugt wäre. Und nachdem sie diese Prüfung mit aller Zunahme an Gesundheit und Kräften glücklich ausgestanden: so sind sie dem Eigenthümer theuer genug bezahlet worden.

3. Wie-

3. Wiewohl nun diese bey den vorher erwähnten sechs Häuptern zufälliger Weise übel abgelaufene Cur meiner Durchseuchungsart eben nicht zur Empfehlung gereichte, sondern vielmehr nicht nur den Pöbel, sondern auch andere sonst noch wohl vernünftigdenkende Personen abschreckte, ja sie wohl gar zu Widersprüchen gegen meine Cur verleitete, dabey sie fast noch immer glaubten, daß andere Einimpfungsarten doch noch wohl vortheilhafter seyn möchten, ja sich auch nicht überzeugen lassen wollten, daß der starke Zugwind allein die Ursache aller dieser bösen Folgen gewesen seyn müsse: so geschah es dennoch, daß ein anderer Eigenthümer mir wieder vier Kälber zur Durchseuchung übergab, welche er, weil sie in seinem Stalle, in welchem die natürliche Seuche bisher schrecklich gewütet hatte, doch wohl allem Ansehen nach nicht behalten würde, und welche auch schon allesammt die natürliche Seuche eingeschluckt, und die sichtbaren Zeichen der Seuche, als kalte Ohren, triefenden Schleim aus der Nase und eine dünnere weißgelbe Mistung mitbrachten. Und daß dieses desto gewisser sich also verhielt, beweiset auch noch ferner, daß, da dieser Eigenthümer noch ein solches und vielleicht das be-

ste Bullenkalb in seinem Stall zurückbehalten hatte, an welchem er seine eigene Probe, wie er sagte, selbst machen wollte, solches den dritten Tag, nachdem er mir die andern zugeschickt hatte, schon todt war. Ich nahm solche vier mir zugesandte Kälber auch in meine Durchseuchungscur, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man meiner Cur den Tod nicht zuschreiben möchte, wenn sie crepirten: denn ich nähme sie jetzo alle als für verloren an; und ich wollte also nur meine Cur an diesen schon von der Seuche angesteckten vier Kälbern prüfen: ob und wie weit meine erfundene Durchseuchungscur bey dieser schon angefangenen Seuche etwas ausrichten könne. Es folget also

Die sechzehnte Geschichte.

Ein Bullenkalb, welches allererst fünf Tage alt und schon von der natürlichen Seuche dergestalt angesteckt war, daß, da es kaum in meinen Stall gebracht worden, schon niederfiel, kalte Ohren hatte, und giftigen Seuchschleim aus der Nase treufelte. Ich sagte und zeigte solches dem Boten, mit dem Bedeuten, daß ich dies Kalb ohne Hoffnung in die Cur übernähme; doch

wollte ich sehen, was man ausrichten könnte, weil, wenn vielleicht meine Cur den Gift noch nach auswärts hinzuleiten vermögend sey, es noch wohl möglich werden möchte, daß auch dies Kalb, wie schlecht es auch schon sey, dennoch hindurch kommen könnte.

Am ersten Tage, als am siebenten April, gab ich demselben demnach sofort das halbe Vorbereitungspulver ein, und ließ diesem Kalbe auch halb süße Milch und halb warmes abgekochtes Wasser, nämlich ein Quartier von beyden jedesmal, und zwar täglich dreymal zum Unterhalt darreichen. Es wollte aber an diesem Tage wenig oder nichts hinnehmen.

Am zweyten Tage ließ ich dem Kalbe in die gemachte Oeffnung die Impfschnur mit der Giftmaterie, welche von dem in dem vorhererwähnten baufälligen Stalle befindlichen kranken Rindvieh genommen war, beybringen, und sogleich brav hin- und herziehen. Dies Kalb fieng doch heute an ein wenig zu saufen. Die Mistung war, eben wie am ersten Tage, noch weißlich und dünne.

Am dritten Tage kam aus der Wunde und am Impffaden bey dessen Hin- und Herziehen schon viele Feuchtigkeit, welche auch schon einigen

gen Gestank gab, als welches es bey ganz gesunden in die Cur genommenem Vieh nicht vor dem fünften Tage zu thun pfleget. Das Kalb soff auch nun sein vorgehaltenes Milchwasser schon recht gut.

Am vierten Tage fraß und soff das Kalb gut. Die Materie, welche mit der Impfschnur herausgezogen wurde, stank schon heftig.

Am fünften Tage soff es noch gut und war ziemlich munter. Der Impffaden gab beym Hin- und Herziehen viele stinkende Materie. Die Mistung fieng nun an natürlicher zu werden.

Am sechsten Tage soff das Kalb gut. Die Materie am Impffaden stank noch sehr.

Am siebenten Tage soff es ganz begierig sein warmes Milchwasser. Die Materie, welche am Impffaden hervorgezogen wurde, stank außerordentlich: wie denn heute auch die Impfschnur nach vielem Hin- und Herziehen gänzlich herausgezogen und vergraben wurde.

Am achten Tage soff es noch immer gut, wiewohl die Ohren noch kalt waren. Die aus der Wunde gepreßte viele Materie stank noch heftig und war etwas röthlich; welches aber wohl nur von dem zu starken Pressen herkam.

Am neunten Tage war das Kalb schon ganz lustig und soff gut. Die Materie aus der Wunde kam häufig, stank aber nicht mehr so stark.

Am zehnten Tage war das Kalb ganz gut. Die Materie floß noch häufig aus der Wunde, doch ohne Gestank.

Am eilften Tage soff das Kalb gut und war munter. Die Ohren waren nun auch schon wieder natürlich warm.

Am zwölften Tage war es munter und gesund, soff gut und gab noch viele Materie aus der Wunde.

Am dreyzehnten Tage nahm dies Kalb noch immer mehr an Gesundheit und Munterkeit zu. Die Wunde gab noch viele dicke Materie.

Am vierzehnten Tage war das Kalb schon ganz gesund. Die Wunde gab beym Ausdrücken noch etwas Materie, welche aber fast gar keinen Geruch mehr hatte.

Am funfzehnten Tage lieferte ich dies Kalb, als ein nunmehr durchgeseuchtes und gesundes, wieder ab.

Anmer-

Anmerkungen. 1. Aus diesem Exempel siehet man, daß, wenn auch bey einer schon wirklich eingetretenen natürlichen Seuche diese meine Cur nur noch zeitig genug und gehörig angestellet wird, und dadurch besonders nur die innere Giftmaterie sich nach außen nach der gemachten Oeffnung hinziehen lässet, man auch solches Rindvieh noch glücklich hindurch bringen könne.

2. Ferner erkennet man hieraus, daß alle Zeichen der Seuche bey dieser Cur, wenn solche nämlich gut anschlägt, viel eher kommen, und die aus der Wunde hervorgezogene Materie schon am dritten Tage stinket, zum Beweise, daß der innere Gift sich nach außen zu habe hinleiten lassen; daß aber auch diese Zeichen um so viel Tage eher vorüber sind, und die Gesundheit sich so viel eher wieder einstellet, als sie früher gekommen sind, und als vorher vielleicht die Tage der natürlichen eingesogenen Seuche schon gewähret haben. Denn mit dem neunten Tage waren bey diesem Kalbe schon die Zeichen der Besserung da, welche sonst bey meiner mit ganz gesundem Vieh angestellten Cur nur erst am zwölften Tage zu kommen pflegen. Indessen thut man doch

wohl,

wohl, daß man die Cur auch bey dieser Art der Durchseuchung bis zum funfzehnten Tage fortsetzet.

3. Die beste Hoffnung bey dieser an schon von natürlicher Seuche krankem Vieh vorgenommenen Cur machet, wenn man merket, daß die innerliche Giftmaterie sich bald nach der gemachten Oeffnung hinziehen und mit der Impfschnur sich hervor- und herausziehen lässet und dieselbe auch bald einen stinkenden Geruch äußert. Zeiget sich aber bey dieser an einem schon krankgewesenen Haupte Rindvieh vorgenommenen Cur wohl eine stinkende aber nur wenige Materie, so ist fast keine Hoffnung zur Rettung da: denn der Gift hat sich schon zu feste auf die innerlichen Theile gesetzet, und daselbst Verletzungen angerichtet, die nicht mehr gehoben werden können.

Die siebzehnte Geschichte.

Ein schwarzes Queen- oder Kuhkalb, welches acht Tage alt und auch schon einige Tage von der natürlichen Seuche angestecket war, indem es eben, wie das vorige, mit einem aus Augen, Nase und Maul triefenden Schleim am siebenten April in meinen Stall geführet wurde,

de, nahm ich unter eben den Bedingungen als das vorige in meine Durchseuchungscur.

Am ersten Tage gab ich mit dem warmen Milchwasser sogleich die halbe Portion des Vorbereitungspulvers ein.

Am zweyten Tage ließ ich, ohngeachtet es schon ganz krank war, dennoch das Loch auf der linken Schulter machen, und die mit Giftmaterie beschmierte Impfschnur durch- und brav hin- und herziehen, um durch diesen Reiz das innerliche Gift nach außen hinzuleiten. Diese Schnur wurde auch sogleich beym Durchziehen etwas feuchte. Das Kalb soff das warme Milchwasser auch gut aus.

Am dritten Tage war der Impffaden ganz feucht und die Materie gab schon einen Gestank von sich. Das Kalb soff sein vorgesetztes Maaß warmen Milchwassers ganz aus, ohngeachtet es noch traurig aussahe, kalte Ohren hatte und krank war.

Am vierten Tage stank die an der Impfschnur sitzende Materie noch häßlicher. Das Kalb war doch etwas munterer und soff sein Milchwasser aus.

Am

Am fünften Tage soff das Kalb gut und sahe munter aus. Am Impffaden saß viele und häßlich stinkende Materie.

Am sechsten Tage saß noch viele stinkende Materie am Impffaden. Das Kalb soff gut.

Am siebenten Tage soff das Kalb recht gut und natürlich. Die am Impffaden sitzende häufige Materie stank gewaltig. Ich ließ heute auch die Impfschnur ausziehen.

Am achten Tage soff das Kalb gut. Beym Auspressen der Wunde kam noch viele Materie, welche doch etwas weniger stank.

Am neunten Tage war das Kalb schon ganz munter, soff recht gut, und die viele aus der Wunde ausgepreßte Materie hatte nur noch ein wenig von übelm Geruch.

Am zehnten Tage soff das Kalb gut. Die Wunde gab auch noch Materie.

Am eilften Tage waren die Ohren wieder ganz warm. Das Kalb war munter. Die Wunde gab noch viele, doch nicht übelriechende Materie.

Am zwölften Tage war das Kalb schon gesund; es soff gut. Die Wunde gab noch hin-

längliche Materie, welche nun doch gar keinen übeln Geruch mehr hatte.

Am dreyzehnten Tage war und blieb dies Kalb gesund. Die Wunde gab beym Auspressen nur noch wenige Materie.

Am vierzehnten Tage war dies Kalb ganz gesund. Die Wunde gab fast gar keine Materie mehr.

Am funfzehnten Tage lieferte ich das Kalb wieder als gesund und glücklich durchgeseuchet an seinen Eigenthümer ab.

Anmerkung. Auch diese Geschichte bestätiget die Güte meiner Durchseuchungscur, wenn solche nur sogleich im Anfange eines schon von der natürlichen Seuche angesteckten Viehes gebraucht, und alles Nothwendige, besonders die fleißige Durchziehung des Impffadens, und nachher die Ausdrückung der Wunde beobachtet wird. Bey dieser Art der Durchseuchung, da nämlich das Rindvieh schon natürlich angesteckt ist, und nachher durch meine Cur nur die Ableitung des Giftes nach außen zu durch die Wunde glücklich befördert und verschaffet wird, könnte das solchergestalt gesund gemachte und durchgeseuchte Rindvieh wohl

wohl schon am eilften Tage abgeliefert und zu den andern gesunden gestellet werden. Indessen thut man doch wohl besser, die Cur, welche doch nur in einer gehörigen Abwartung bestehet, und wobey besonders noch das tägliche Ausdrücken der Wunde beobachtet wird, bis auf den funfzehnten Tag fortzusetzen.

Die achtzehnte Geschichte.

Ein schwarzes Zwillingskuhkalb, welches zehn Tage alt, und dabey sehr klein und noch dazu auch schon von der natürlichen Seuche angestecket war, indem es, gleich den beyden vorigen, einen weißen Schleim aus der Nase treufelte und einen ganzweißlichen Mistabgang hatte, nahm ich ebenfalls am siebenten April, unter der Bedingung, daß, wenn es crepirte, solches nicht der Cur, sondern der bey sich habenden und mitgebrachten Seuche zuzuschreiben sey, in diese meine Durchseuchungscur.

Am ersten Tage gab ich diesem Kalbe auch sofort eine halbe Portion des Vorbereitungspulvers mit warmem Milchwasser ein. Es wollte aber das Milchwasser nicht recht saufen.

Am zweyten Tage ließ ich auch das Loch auf dem linken Schulterblatt machen und die mit

Giftmaterie beschmierte Impfschnur durchziehen. Das Kalb wollte noch nicht recht saufen. Die Mistung war auch immer noch weißlich und schleimicht. Auch floß noch Materie aus der Nase.

Am dritten Tage soff das Kalb doch endlich das vorgehaltene Milchwasser ganz gut. Der Impffaden gab beym Hin- und Herziehen ziemlich viele und auch schon stinkende Materie.

Am vierten Tage soff es noch gut, ohngeachtet es weißlichen häßlich stinkenden Koth mistete. Die Materie aus der Wunde, welche mit der Impfschnur herausgebracht wurde, stank häßlich.

Am fünften Tage soff das Kalb noch gut, und die am Impffaden sitzende Materie stank auch noch sehr.

Am sechsten Tage schien die Mistung schon etwas natürlicher zu seyn. Die am Impffaden sitzende Materie stank noch sehr. Das Kalb soff gut.

Am siebenten Tage ließ ich den Impffaden brav hin- und her, und vollends nach unten zu herausziehen, welcher auch viele stinkende Materie mit hervorbrachte. Das Kalb soff gut und war munter.

Am

Am achten Tage soff es noch gut. Die aus der Wunde gepreßte Materie sahe röthlich aus und stank noch.

Am neunten Tage soff das Kalb gut und war lustig. Die Wunde gab beym Ausdrücken noch viel Materie, welche aber doch nicht mehr so stinkend war. Abends aber wollte dies Kalb doch nicht recht saufen.

Am zehnten Tage aber soff es wieder ganz gut. Die Wunde gab gute Materie. Die Ohren waren wieder warm.

Am eilften Tage war das Kalb munter und soff gut. Die Ohren waren natürlich warm. Die Wunde gab noch immer Materie.

Am zwölften Tage war es noch immerfort munter und soff gut. Die Wunde gab beym Ausdrücken noch wohl Materie, aber doch nicht viel, und auch gar nicht mehr stinkende.

Am dreyzehnten Tage war das Kalb munter und fast ganz gesund. Es soff gut. Die Wunde gab noch etwas wenige Materie.

Am vierzehnten Tage war es schon ganz gesund. Die Wunde gab nur noch wenige, doch gar nicht mehr übelriechende Materie.

Am funfzehnten Tage war das Kalb ganz gesund. Die Wunde gab noch ganz wenige Materie. Es wurde daher an diesem Tage zu den übrigen Gesunden wieder abgeliefert.

Anmerkungen. 1. Ohngeachtet dieses Zwillingskalb so klein und noch dazu schon von der natürlichen Seuche angestecket war: so kam es doch glücklich hindurch, nachdem ich durch meine Weise den Seuchgift nach außen zu hinleiten, und das Kalb nach meiner Vorschrift halten ließ. Ein abermaliger Beweis, daß auch das schon von der natürlichen Seuche angesteckte Rindvieh sich noch eher auf meine Art durchseuchen lasse, als auf irgend eine andere Einimpfungsweise, oder wenn es auch der Natur allein überlassen würde.

2. Eine besondere Anmerkung muß ich hiebey noch hinzufügen, welche ich von einem alten erfahrnen Fleischer und auch noch andern genauen Beobachtern erfahren habe. Wenn nämlich Zwillingskälber von einerley Geschlecht, als zum Beyspiel, zwey Kuhkälber, wie hier eben der Fall war, geboren werden: so taugen sie zur künftigen Zucht, und können mit der Zeit gute trächtige und milchgebende Kühe werden. Wenn aber Zwillingskälber von

von verschiedenem Geschlecht, als ein Bullenkalb und ein Kuhkalb, zugleich geboren werden: so taugt das Kuhkalb nicht zur Zucht, indem dasselbe kein Kälberhaus hat, folglich nie empfangen und trächtig werden kann, daher man wohl thut, solches ganz jung abzuschlachten. Weil aber ein Zwilligsbullenkalb wohl mehrentheils geschnitten und als Ochs künftighin gebraucht wird: so hat man die Erfahrung noch nicht, ob ein solcher Bulle sein Geschlecht werde fortpflanzen können.

Die neunzehnte Geschichte.

Ein anderes schwarzes Zwillingskalb und des vorigen Schwester, welches gleichfalls zehn Tage alt und sehr klein, und schon von der natürlichen Seuche angesteckt war, nahm ich unter obigen Bedingungen auch am siebenten April in meine Durchseuchungscur.

Am ersten Tage gab ich mit dem vorgeschriebenen warmen Milchwasser sogleich die halbe Portion des Vorbereitungspulvers ein: es wollte aber vor Krankheit nichts nachsaufen.

Am zweyten Tage ließ ich, der schon habenden Krankheit ungeachtet, doch den mit Gift-

materie durchdrungenen Impffaden durch die auf dem linken Schulterblatte gemachte Wunde durchziehen. Das Kalb soff doch heute ein wenig.

Am dritten Tage soff es schon besser. Die Impfschnur war beym Hin- und Herziehen schon feuchte.

Am vierten Tage soff das Kalb gut; es mistete aber vielen weißlichen dünnen Schleim. Die am Impffaden sitzende Materie stank schon heftig.

Am fünften Tage soff es gut. Die immer häufig mit der Impfschnur hervorkommende Materie stank noch sehr.

Am sechsten Tage soff das Kalb noch immer gut. Die am Impffaden immer noch mehr kommende Materie stank garstig.

Am siebenten Tage soff das Kalb gut. Ich ließ die Impfschnur nach vielem Hin- und Herziehen endlich nach unten zu herausziehen. Die damit herauskommende Materie stank häßlich.

Am achten Tage soff das Kalb recht gut. Die Materie, welche hinlänglich und stinkend aus der Wunde gepresset wurde, sahe röthlich aus.

Am

Am neunten Tage soff es morgens noch ziemlich gut und war auch etwas lustig. Die Materie gieng auch gut ab, und war nicht mehr so stinkend. Abends aber wollte das Kalb nicht recht saufen.

Am zehnten Tage soff das Kalb schon wieder gut und war munter. Die Wunde gab noch Materie. Die Ohren waren auch wieder warm.

Am eilften Tage war das Kalb munter, soff gut, und die Wunde gab gute, nicht mehr so übelriechende Materie.

Am zwölften Tage war es ebenfalls munter, soff gut, und die Wunde gab gute, aber doch schon etwas wenigere Materie.

Am dreyzehnten Tage war das Kalb besser; es soff gut, mistete natürlich, und aus der Wunde wurde noch einige Materie gepresset.

Am vierzehnten Tage war es ganz gesund, und gab noch einige wenige Materie aus der Wunde.

Am funfzehnten Tage lieferte ich dies Kalb als ganz gesund und glücklich durchgeseuchet wieder ab.

Anmerkungen. 1. Man siehet deutlich, daß diese vier Kälber schon zwey bis drey Tage vorher die Seuche zu Hause in ihrem Stall eingeschlucket haben müssen: denn alle sind am neunten Tage, wo nicht zum schlechtesten, doch so merklich krank gewesen, als sonst anderes in diese Durchseuchungscur genommenes Rindvieh am eilften Tage der Cur zu seyn pfleget. Wie denn auch der Gestank der ausgepreßten Giftmaterie sich schon bey diesen vier Stücken am zehnten Tage verloren hatte, da er bey dem andern noch unangesteckt in die Cur genommenen Vieh doch allererst am zwölften Tage sich zu verlieren pfleget.

2. Es ist also durch diesen vierfachen Versuch und die dadurch überkommene Erfahrung abermal bestätiget, daß die anfangende natürliche Seuche sogar durch meine Durchseuchungscur noch eher glücklich curirt werden könne, als daß solches Vieh, entweder sich selbst überlassen, oder auch mit andern Arzneymitteln behandelt, hätte hindurch kommen können.

3. Weil nun diese vier Stücke, ohngeachtet sie schon von der natürlichen Seuche angesteckt waren, dennoch bey dieser meiner Durchseuchungscur so glücklich hindurch kamen: so machte

machte es nicht sowohl mir einige Hoffnung, sondern vielmehr andern den Muth, auch anderes eben nicht an der natürlichen Seuche krankes, sondern mit andern äußerlichen oder innerlichen Fehlern behaftetes und kränkliches Rindvieh mir in diese Durchseuchungscur zu übergeben. Es gieng aber auch damit, wie die folgenden fünf Geschichten es ausweisen werden.

Die zwanzigste Geschichte.

Ein schwarzes Kuhkalb, welches ein Jahr alt war, hatte die Räude über den ganzen Leib, hustete stark, war dabey ganz mager und dazu den Winter hindurch nur schlecht gehalten. Die eigentliche Rindviehseuche aber hatte es nicht. Wie mir dies elende Kalb gebracht wurde: so wollte ich es gar nicht annehmen, indem ich dem Jungen, der es brachte, sogleich sagte, daß dies Kalb sterben würde, weil es die Cur nicht aushalten könnte; er sollte es also nur gleich wieder mit zurücknehmen. Er ließ es aber dennoch da und sagte: sein Herr habe ihm befohlen, es bey mir zu lassen. Ich nahm es also dennoch in die Cur, um zu sehen, wie weit man auch noch bey dieser Art Thiere, welche schon mit andern Mängeln und Krankheiten behaftet sind, mit meiner Durch-

Durchseuchungscur kommen könne. Denn auch die schlecht ausfallenden Versuche müssen einen Arzt nicht abschrecken, immer noch andere und mehrere Versuche anzustellen, bis man zur gänzlichen Ueberzeugung und Gewißheit gelanget; wie denn auch diese mißlungene Versuche einem Arzte und jedem Eigenthümer in der Folge und in ähnlichen Umständen immer zur Warnung dienen können und sollen.

Am ersten Tage, den ein und zwanzigsten April, gab ich diesem Kalbe sogleich das Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser ein, und ließ es so ohne ander Futter stehen, weil es das Haferschrootwasser doch nicht saufen wollte.

Am zweyten Tage wollte es weder fressen noch saufen. Indessen ließ ich doch das Loch auf dem Schulterblatte machen, und die mit der bösartigsten Giftmaterie beschmierte baumwollene Schnur durchziehen.

Am dritten Tage fieng dies Kalb doch schon so ziemlich gut an, das warme Haferschrootwasser zu saufen. Am Impffaden war doch auch schon einige Feuchtigkeit befindlich.

Am vierten Tage soff das Kalb schon besser. Ich ließ auch, um alles zu versuchen, ein

wenig

wenig Heu vorhalten, welches es fraß. Am Impffaden fand sich schon stinkende, aber nur sehr wenige Materie, welches mir gleich eine schlechte Vorbedeutung zu seyn schien.

Am fünften Tage fraß und soff es gut. Die am Impffaden sitzende Materie stank noch ärger. Die Mistung war härtlich.

Am sechsten Tage soff es noch gut. Die Materie aber wollte am Impffaden nicht recht hervorkommen, und die wenige daran sitzende Materie stank häßlich.

Am siebenten Tage fraß und soff es gut. Die wenige Materie, welche am Impffaden saß, stank heftig; und wiewohl ich Nachmittags die Impfschnur nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu herausziehen ließ: so kam doch nicht mehr Eiter heraus.

Am achten Tage war dies Kalb sehr krank, wollte nicht saufen noch fressen. Die Ohren waren kalt. Die Wunde gab nur noch wenige häßlich stinkende Materie.

Am neunten Tage fraß und soff dies Kalb doch ein wenig wieder, wiewohl es noch sehr krank war. Aus der Wunde ließ sich nur wenig Materie auspressen.

Am

Am zehnten Tage wollte es nur ganz wenig saufen. Das Kalb war heftig krank. Die Mistung war ganz dünne und wurde gleichsam weggesprützet. Aus der Wunde wurde doch noch etwas sehr stinkende Materie ausgedrücket. Abends lag es platt nieder und stöhnete heftig.

Am eilften Tage starb es gegen Morgen ganz in der Stille.

Anmerkung. Da die aus der gemachten Wunde kommende Materie in den ersten Tagen der Cur nur sehr wenig abgieng und selbige am vierten Tage schon zu stinken anfieng, das Kalb aber doch keine natürliche Seuche vorher eingeschlucket hatte: so war dies ein sicheres Kennzeichen, daß es einen andern innerlichen Fehler im Körper haben müsse, wie es denn auch wirklich schon lange vorher den Husten und die Räude gehabt hatte und in diese Durchseuchungscur mitbrachte. Daher setzte sich die von außen beygebrachte Giftmaterie an diesen innerlichen Fehler feste, und konnte auch durch alle Mühe nicht nach außen hingeleitet werden; deswegen erregte sie die Entzündung und das hitzige Fieber, und zuletzt beförderte sie den Tod. Und es ist ganz gewiß, daß solche schlechtgehaltene und mit andern

dern Fehlern behaftete Thiere auch an der natürlichen Seuche am ersten sterben und nie gerettet werden können, es sey denn, daß man solche Krankheit vorher durch andere Mittel hätte wegbringen können und wirklich weggebracht habe; da denn einige Hoffnung, sie noch zu erhalten, da seyn möchte.

Die ein und zwanzigste Geschichte.

Eine schwarze meist zweyjährige Starke (Queene), welche doch etwas besser bey Leibe und auf dem Stall auch besser gefüttert war, hatte zwar noch ganz keine natürliche Seuche eingeschlucket; aber sie brachte dennoch schon einen Husten mit, wiewohl sie von der Räude frey war. Ich wollte sie wegen des schon habenden Hustens auch nicht gerne zur Durchseuchung annehmen; weil sie mir aber eben wie die vorhergehende auf meinem Hofe gelassen und nicht wieder zurückgenommen wurde: so nahm ich sie auch am ein und zwanzigsten April in die Durchseuchungscur.

Am ersten Tage gab ich sofort mit dem warmen Haferschrootwasser das Vorbereitungspulver ein.

Am zweyten Tage ließ ich das Loch auf der Schulter machen, und die mit der bösartigsten Giftmaterie angeschwängerte baumwollene Impfschnur durchziehen. Das warme Haferschrootwasser wollte diese Starke ganz nicht saufen, weswegen ich ihr zum nothdürftigen Lebensunterhalt etwas weniges Heu mit vorhalten ließ, welches sie gerne annahm und begierig fraß. Ich machte diesen Versuch mit dem Heu auch um deswillen, um zu sehen, ob man nicht im Anfange bey dieser Durchseuchungscur mit der Darreichung etwas wenigen Heues nebst dem warmen Haferschrootwasser ebenfalls glücklich curiren und manches Haupt Rindvieh doch noch eher bey der Freßbegierde erhalten könne, weil einiges Vieh in den ersten Tagen der Cur schlechterdings weder trockenen Haferschroot, und noch weniger das warme Haferschrootwasser annehmen will. Und da ich sahe, daß es gut gieng, so habe ich es nachher noch öfterer versucht. Es muß aber allemal nur sehr weniges und gutes Heu seyn, und solches über dem Eimer, worin das warme Haferschrootwasser ist, geworfen werden: so nimmt das Vieh zuerst das Heu hin, und lernet auch dabey zugleich das Haferschrootwasser kennen und säuft es hernach mit Begierde.

Am

Am dritten Tage fieng diese Starke doch an das warme Haferschrootwasser zu saufen. An dem in der Wunde sitzenden Impffaden wurde doch beym Hin- und Herziehen etwas Feuchtigkeit bemerket.

Am vierten Tage soff sie das warme Haferschrootwass r ganz gerne, und fraß auch das wenige vorgeworfene Heu mit Begierde. Diese Starke war übrigens, außer dem schon mitgebrachten Husten, noch ganz munter: aber die am Impffaden sitzende wenige Materie fieng schon an zu stinken; wesfalls ich eben nicht viel Hoffnung zum Durchkommen hatte, weil solches schon von einem andern im Körper vorhandenen innerlichen Fehler zeuget.

Am fünften Tage fraß und soff diese Starke recht gut. Es war, den Husten ausgenommen, noch nichts außerordentliches an ihr zu bemerken. Die Materie, welche am Impffaden saß, war zwar nur wenig, doch überaus häßlich stinkend.

Am sechsten Tage soff und fraß sie gut. Die Materie am Impffaden stank noch heftiger. Die Ohren und Hörner waren kalt: übrigens schien sie noch munter zu seyn.

Am siebenten Tage ließ ich den Impffaden nach vielem Hin- und Herziehen ganz ausziehen, da denn die häßlich stinkende Materie etwas häufiger herauskam. Diese Starke fraß und soff noch gut. Hörner und Ohren waren noch immer kalt, die Augen sahen auch trübe aus.

Am achten Tage fraß und soff diese Starke schon weniger. Die Mistung veränderte sich auch und wurde dünner. Hörner und Ohren waren noch kalt.

Am neunten Tage war diese Starke sehr krank und fast am kränksten: denn sie wollte gar nichts saufen; indessen halmte sie doch ein wenig Heu. Aus Augen, Nase und Maul triefte vieler Schleim. Die Wunde gab doch auch viele stinkende Giftmaterie. Die Mistung war dünne.

Am zehnten Tage fieng diese Starke doch ein wenig wieder an zu saufen und Heu zu fressen, wiewohl sie dabey doch noch sehr krank war, und man noch an ihrem Durchkommen zweifeln mußte. Aus der Wunde, den Augen, dem Maule und der Nase triefelte viele stinkende Eitermaterie.

Am eilften Tage fraß und soff sie mit mehrerer Begierde, wiewohl sie doch noch sehr krank

war. Die Materie, welche noch sehr stank, floß aus der Wunde, und besonders aus der Nase recht gut und in Menge heraus.

Am zwölften Tage fieng sie wirklich wieder an ein wenig mehr zu fressen und zu saufen. Die Materie floß aus der Wunde und Nase recht gut, und selbige war auch nun nicht mehr so stinkend.

Am dreyzehnten Tage aber wollte sie schon wieder nicht recht saufen noch fressen; indessen fraß sie doch ein wenig vorgehaltenes Brod. Und da ihr im Halse eine Entzündung und Beschwerlichkeit zu schlucken vorhanden zu seyn schien: so ließ ich ihr den Hals mit meinem warmgemachten Bleywasser auspinseln. Die Materie wurde auch hinlänglich aus der Wunde gepresset. Ich ließ sie bey gutem Wetter auch eine halbe Stunde aus dem Stall auf den Hof bringen, welches ihr auch ganz wohl zu bekommen schien.

Am vierzehnten Tage fraß und soff diese Starke schon wieder ganz gut: daher denn zu schließen war, daß der gestrige Mangel der Freßbegierde nur von der Halsentzündung hergekommen seyn müsse, als welche sich nun schon auf das Pinseln mit Bleywasser verloren hatte. Aus der Wunde ward noch viele, aber nicht mehr

übelriechende Materie ausgepresset. Die Augen wurden wieder munter, und aus der Nase kam auch noch etwas Schleim. Nachmittags sah ich auch ganz deutlich, daß sie schon ordentlich wiederkäuete. Und dieses war denn auch der richtigste Beweis ihrer wirklichen Besserung.

Am funfzehnten Tage fraß und soff diese junge Kuh recht gut, wiederkäuete und mistete natürlich. Aus der Wunde wurde noch etwas weißliche gute Materie ausgedrückt. Der Husten war auch nicht mehr vorhanden. Und solchergestalt wurde diese nunmehr gesund wiederhergestellte und glücklich durchgeseuchte Kuh ihrem Eigenthümer überliefert.

Anmerkungen. 1. Wiewohl diese Starke anfänglich eben wegen ihres schon habenden Hustens nicht die beste Hoffnung machte, daß sie hindurch kommen würde; sondern ich sie nur in der Hinsicht in die Durchseuchungscur übernahm, um zu sehen, ob man auch bey einer schon vorhandenen anderweitigen Krankheit mit meiner Cur etwas ausrichten könnte: so hat doch dies Exempel bewiesen, daß man nicht sogleich verzagen, sondern nur getrost alles Rindvieh, es mag nun noch ganz gesund, oder auch schon mit einigen andern Fehlern

lern behaftet seyn, bey einer kommenden natürlichen Seuche sogleich in diese Durchseuchungscur nehmen könne; aber doch dabey immer eingedenk seyn müsse, daß das mit andern Mängeln behaftete Vieh doch viel eher bey der natürlich eindringenden, und folglich auch bey dieser künstlich erregten Seuche crepiren, aber daß dennoch diese meine Durchseuchungscur es noch eher hindurch bringen könne, als wenn es die natürliche Seuche hätte abwarten wollen, bey welcher es gewiß hätte sterben müssen. Ueberdem ist auch noch bey dieser Starke zu merken, daß, ob sie wohl schon hustete, sie dennoch ziemlich gut bey Leibe war und keinen andern Fehler darneben hatte.

2. Zeiget sich auch die Güte und der Vortheil meiner Durchseuchungscur darin, daß mit derselben zugleich der vorher schon anwesende Husten glücklich hinweggeschafft worden ist, so, daß sowohl dadurch die glückliche Durchseuchung der Rindviehseuche, als auch die Hinwegschaffung des vorher schon gehabten Hustens bewirket worden ist. Ganz anders verhält es sich hingegen mit der natürlichen Durchseuchung, da das Rindvieh noch wohl

ein Vierteljahr hinterher den in der Seuche allererst überkommenen Husten beybehält und sich gar nicht recht sobald wieder erholen kann.

Die zwey und zwanzigste Geschichte.

Ein schwarzes Kuhkalb, welches ein Jahr alt und höchst elend, über den ganzen Leib räudig und so kraftlos war, daß es kaum allein gehen noch stehen konnte, wie es denn auch von einem vor sechs Wochen in einem Graben erlittenen Fall noch ganz lendenlahm war, auch darneben noch einen recht schlimmen Husten hatte, wurde mir am ein und zwanzigsten April nebst dem vorigen ebenmäßig in die Durchseuchungscur übergeben. Und wiewohl ich es gleich vorher sahe und sagte, daß dies Kalb unmöglich hindurch kommen würde, und ich es daher auch gar nicht einmal zur Probe annehmen wollte: so ließ es dennoch der Knecht auf meinem Hofe stehen, gieng davon und sagte: sein Herr habe ihm befohlen, es bey mir zu lassen. Ich mußte es also behalten; und wiewohl ich nicht die geringste Hoffnung hatte, daß es erhalten werden könnte, wie ich solches auch am folgenden Tage dem Eigenthümer selbst aufrichtig anzeigte, welcher aber dabey ganz gleichgültig war

und vermeynte, daß er es nun doch nicht wieder in seinen Stall zurücknehmen dürfte: so nahm ich endlich meine Durchseuchungscur mit demselben vor. Denn von der natürlichen Rindviehseuche war es doch noch völlig frey.

Am ersten Tage gab ich demselben also das Vorbereitungspulver mit dem warmgemachten Haferschrootwasser ein. Weil das Kalb bisher gar schlecht gehalten war, und vielleicht auch das schlechteste und noch wohl dazu sehr wenig Futter bekommen haben mochte: so weigerte es sich nicht lange das Haferschrootwasser anzunehmen, zumal da es auch durstig zu seyn schien.

Am zweyten Tage ließ ich die mit böser Giftmaterie geschwängerte Impfschnur durch das auf der linken Schulter gemachte Loch durchziehen. Das Kalb aber wollte heute nicht recht an das Haferschrootwasser, sondern suchte lieber das untergestreuete Stroh zu fressen, welches aber nicht verstattet wurde.

Am dritten Tage aber fieng es doch wieder an ein wenig von dem warmen Haferschrootwasser zu saufen. An dem hin- und hergezogenen Impffaden saß nur ganz wenige Feuchtigkeit.

Am vierten Tage soff es das vorgehaltene Haferschrootwasser recht gut, und fraß auch ein

wenig Heu. Die an der Impfschnur sitzende sehr wenige Materie fieng schon an zu stinken.

Am fünften Tage fraß und soff das Kalb gut. Die Materie am Impffaden fieng noch mehr an zu stinken.

Am sechsten Tage soff und fraß es ebenfalls recht gut; aber die aus der Wunde ganz wenig kommende Materie stank noch heftiger.

Am siebenten Tage fraß und soff dies Kalb noch immer gut. Die aus der Wunde mit dem Impffaden hervorgezogene Materie war etwas häufiger und auch häßlicher stinkend, besonders da ich den Impffaden nach vielem Hin- und Herziehen vollends nach unten zu herausziehen ließ.

Am achten Tage aber war es schon recht merklich krank. Es fraß und soff ganz wenig. Die Ohren und Hörner waren ganz kalt. Die aus der Wunde gepreßte Materie stank heftig.

Am neunten Tage soff das Kalb noch ein wenig Haferschrootwasser, und fraß auch etwas Heu: war aber sehr krank. Die Materie, welche aus der Wunde gepresset wurde, war nur wenig und hatte einen häßlichen Gestank.

Am zehnten Tage fieng das Kalb zwar wieder an etwas mehr zu saufen; war aber doch sehr krank und mistete dabey ganz dünne wie Blut und Materie. Die aus der Wunde gepreßte Materie war auch dünne und wenig und dabey häßlich stinkend.

Am eilften Tage war es morgens schon todtkrank und lag platt darnieder, und konnte vor großer Entkräftung gar nicht aufstehen; jedoch soff es noch etwas von dem vorgehaltenen Haferschrootwasser. Und da auch der Hals entzündet war: so pinselte ich denselben mit dem warmen Bleywasser. Die Wunde wurde ausgepresset, welche auch itzt mehr Materie gab, als vorher.

Am zwölften Tage lebte dies Kalb zwar noch: aber es war doch äußerst krank und konnte sich fast nicht mehr rühren, röchelte dabey stark, indem es nicht mehr husten konnte. Der Koth floß ganz dünne, und wie es schien, ganz ohne Empfindung aus dem Mastdarm ab. Um den Mittag crepirte es.

Anmerkung. Wiewohl ich schon im voraus sahe und es auch sagte, daß dies Kalb unmöglich hindurch kommen könnte und würde: so wagte ich es dennoch, da ich es nun doch

schon einmal in meinem Stall hatte, mit demselben den Versuch vorzunehmen, um zu sehen, wie weit man es noch würde bringen können. Und hätte dies Kalb nur nicht die verschiedenen Krankheiten, nämlich den Husten, die Räude und die übrigen Mängel schon an sich gehabt, so würde es, der Magerheit ungeachtet, doch noch wohl hindurch gekommen seyn, zumal da es sich noch bis in den zwölften Tag hielt, da es bey der natürlichen Seuche noch wohl eher gestorben seyn würde. Weil aber die erwähnten Krankheiten den von außen beygebrachten Gift der Seuche nach innen hinzogen: so konnte es keinesweges gerettet werden.

Die drey und zwanzigste Geschichte.

Eine rothe Starke von anderthalb Jahren, welche ebenfalls schon sehr hustete, und übrigens auch gar nicht recht gesund zu seyn schien, wiewohl sie doch an der Seuche noch keinesweges krank, doch aber auch zugleich sehr mager war, wurde mir von demselben Eigenthümer auch am ein und zwanzigsten April zur Durchseuchungscur zugesandt. Ich hatte ebenfalls mein Bedenken dabey, sie anzunehmen: aber

der

der Knecht ließ sie mir über dem Hals, und ich mußte sie also behalten und die Durchseuchungscur mit ihr vornehmen.

Am ersten Tage ließ ich ihr sofort das Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser, und zwar mit vieler Mühe und Gewalt, eingeben, weil sie sonst auf keine Weise das Haferschrootwasser annehmen wollte.

Am zweyten Tage wurde die Operation auf dem linken Schulterblatte vorgenommen, und die mit bösartiger Giftmaterie beschmierte Impfschnur beygebracht und durchgezogen. Diese Starke, so mager sie auch war, war doch sehr widerspenstig, und wollte auch heute noch nicht das mindeste von dem vorgesetzten Haferschrootwasser saufen.

Am dritten Tage wollte sie ebenfalls noch gar nicht saufen; jedoch fraß sie etwas vorgehaltenes Heu. Die Wunde gab doch schon etwas Materie am Impffaden.

Am vierten Tage wollte diese Starke das Haferschrootwasser noch nicht saufen, deswegen ließ ich ihr ein wenig Heu vorhalten, welches sie begierig fraß. Am Impffaden saß sehr wenig und doch schon sehr stinkende Materie.

Am fünften Tage fieng sie endlich an das warme Haferschrootwasser recht gut und begierig zu saufen. Die wenige am Impffaden sitzende Materie stank heftig.

Am sechsten Tage soff und fraß sie gut. Die mit der Impfschnur hervorgezogene wenige Materie stank noch heftiger.

Am siebenten Tage fraß und soff sie noch gut. Die Materie kam auch aus der Wunde etwas häufiger, welche recht gewaltig stank, nachdem die Impfschnur nach vielem Hin- und Herziehen nach unten zu gänzlich herausgezogen wurde.

Am achten Tage soff und fraß sie noch so ziemlich gut, wiewohl die Ohren und Hörner schon kalt waren. Abends aber wollte sie schon nichts mehr saufen. Aus der Wunde konnte nur wenig Materie ausgepresset werden.

Am neunten Tage soff diese Starke doch wieder ein wenig: aber sie wurde immer kränker. Die Materie wurde zwar immer aus der Wunde herausgepresset; aber es kam nur wenig, welche dabey doch sehr stank.

Am zehnten Tage war sie sehr krank, und wollte dabey gar nichts saufen. Die Augen wurden trübe, Ohren und Hörner waren kalt und bald

darauf

darauf wieder heiß. Die aus der Wunde gepreßte Materie war nur wenig und stank noch immerfort sehr häßlich.

Am eilften Tage wollte diese Starke doch wieder etwas fressen und saufen; es schien aber, als wenn sie Schmerzen im Rachen hätte, weswegen ich den Hals mit warmem Bleywasser auspinseln ließ. Die Wunde gab beym Auspressen nur sehr wenige stinkende Materie.

Am zwölften Tage soff sie doch noch ein wenig, wiewohl sie heftig krank war. Aus der Wunde ließ sich nur sehr wenig Materie auspressen. Diese Starke starb in der folgenden Nacht.

Anmerkungen. 1. Wie gesagt, so geschehen. Denn ich vermuthete und sagte es vorher, daß diese kränkliche und zu sehr ausgemergelte Starke nicht hindurch kommen würde. Aber, um doch alles zu versuchen, so wagte ich auch an dieser die Mühe und Kosten; es konnte aber nichts mehr helfen. Ein abermaliger Beweis, daß man Rindvieh, welches einen andern innerlichen Fehler im Körper hat, nicht füglich durch die Rindviehseuche, es mag die natürliche oder künstliche seyn, hindurch bringen könne. 2. Diese

2. Diese letzten vier Häupter Rindvieh waren von einem Manne angeschaffet, und dazu das allerschlechteste, allermagerste und zugleich auch mit allerhand innerlichen und äußerlichen Mängeln behaftete Vieh ausgeseuchet, um es nur recht wohlfeil zu haben, jedoch an einem annoch gesunden und von der Seuche nicht angesteckten Ort aufgekauft worden, um damit die Durchseuchungscur anzustellen, damit wenn die Cur gelänge, er desto bessern Vortheil davon haben könnte, und wenn denn auch nur ein Stück davon hindurch käme, er doch noch keinen Schaden davon hätte: welches ihm denn auch in so ferne gelungen ist, daß die eine hindurch gekommene Kuh den Verlust der übrigen ersetzet hat.

3. Sonst aber ist es doch immer besser, dergleichen kränkliches Vieh gar nicht in die Durchseuchungscur zu nehmen, und solches bey einer natürlich kommenden Seuche sogleich abzuschlachten, damit das Fell und Fleisch doch noch genutzet werden könne.

Die vier und zwanzigste Geschichte.

Ein schwarzer Ochse, von drittehalb Jahren wurde mir an eben diesem ein und zwan-

zwanzigsten April, aber Abends spät, da es schon dunkel war, zur Durchseuchungscur in meinen Stall gebracht. Nach einigem Befühlen merkte ich sogleich, daß er auch schon die Räude über den ganzen Leib hatte, und am folgenden Tage sahe ich eigentlich und deutlich, daß die Augen schon thränten, und ich verspürete auch einen Husten an ihm. Ich ließ zwar solches gleich dem Eigenthümer melden: aber der Ochs war nun doch einmal da, und er sollte und mußte nun doch mit in die Cur genommen werden.

Am ersten Tage gab ich ihm also das Vorbereitungspulver mit dem warmen Haferschrootwasser ein.

Am zweyten Tage wollte er das Haferschrootwasser keinesweges saufen. Aus den Augen floß viel dünnes Thränenwasser, und er sahe überhaupt gar nicht munter aus; hustete auch immer darneben. Als der Wundarzt die Wunde auf dem linken Schulterblatte machen wollte: so konnte er vor den großen und überall befindlichen Beulen der Räude kaum mit dem scharfen Instrument hindurch kommen. Nachdem aber das Loch doch noch gut und groß genug gemacht worden war: so wurde die mit Giftmaterie beschmierte Impfschnur durchgezogen und an den Enden gehörig zugeknüpfet.

Am dritten Tage fieng der Ochs doch an das warme Haferschrootwasser zu saufen. An dem Impffaden saß doch schon etwas Materie. Die Augen sahen trübe aus, und es liefen immer Thränen heraus: wiewohl doch die eigentliche Seuche nicht vorhanden war; denn Ohren und Hörner waren warm.

Am vierten Tage soff der Ochs gut und fraß auch etwas vorgehaltenes Heu. Die Materie am Impffaden fieng schon an zu stinken. Dies zeugte eben von einem anderweitigen schon inwendig vorhandenen Fehler.

Am fünften Tage fraß und soff er gut. Die Materie am Impffaden fieng noch heftiger an zu stinken.

Am sechsten Tage soff und fraß der Ochse noch recht gut. Die stinkende Materie kam am Impffaden auch noch häufiger vor.

Am siebenten Tage fraß und soff er noch ganz ordentlich. Am Impffaden saß noch viele stinkende Materie, welche noch häufiger zum Vorschein kam, da der Impffaden an diesem Tage herausgezogen wurde. Die Augen trieften noch immer stark; aber aus der Nase wollte doch noch kein Schleim kommen.

Am

Am achten Tage waren die Hörner und Ohren kalt, und man merkte nun deutlich die wirkliche Seuche. Der Ochse fraß und soff jedennoch immer noch das vorgehaltene Heu und Haferschrootwasser. Die Wunde gab ziemlich viel stinkende Materie.

Am neunten Tage fraß und soff dieser Ochse zwar noch: aber er war doch sehr krank. Die Wunde gab beym Auspressen viele stinkende Materie. Er mistete dünne.

Am zehnten Tage war er noch sehr krank; doch soff er noch ein wenig Haferschrootwasser: aber Heu wollte er gar nicht mehr anbeissen. Aus der Wunde, Nase und den Augen triefte nun auch viele dicke häßlich stinkende Materie. Der Durchfall, oder die dünne blutähnliche Mistung währete noch immer fort.

Am eilften Tage war der Ochs ebenfalls noch sehr krank, wiewohl er doch noch etwas weniges soff. Die Wunde, Augen, Nase und Maul gaben noch immer viel schleimigte Materie. Die dünne Mistung hielt noch an.

Am zwölften Tage fraß und soff er nur ganz wenig. Die Eitermaterie floß aus der Wunde, den Augen, Nase und dem Maule gewaltig stark. Die dünne Mistung dauerte in einem fort. Der Ochse hustete, röchelte und

stöhnete stark und wurde auch immer entkräfteter und hinfälliger.

Am dreyzehnten Tage soff der Ochse zwar noch etwas weniges: aber Heu wollte er gar nicht mehr annehmen. Die Giftmaterie, welche noch immer ihren Gestank behielt, floß zwar sehr häufig aus der Wunde, den Augen, Nase und dem Maule; aber es wollte doch gar keine Besserung erfolgen. Die Mistung gieng ganz ohne Aufenthalt sehr dünne ab.

Am vierzehnten Tage konnte dieser Ochs noch kaum mehr aufstehen, wollte auch gar nicht mehr fressen noch saufen. Gegen Abend starb er.

Anmerkungen. 1. Diese Geschichte liefert den abermaligen Beweis, daß eine im Körper schon vorhandene Krankheit weder die künstliche Durchseuchungscur, und also noch weniger die natürliche Rindviehseuche glücklich ausstehen und aushalten könne. Denn hätte dieser Ochs nicht schon Husten, Räude und andere innerliche Fehler gehabt, welche er durch sein trauriges Ansehen und thränende Augen bestätigte: so hätte diese meine Durchseuchungscur gewiß den Gift allein nach außen hinziehen, und der Ochse also durchgeseuchet werden können, weil die Giftmaterie sich doch schon so willig und in Menge nach außen

hinziehen ließ. Weil aber schon in der Lunge und im Gehirne gewiß solche innerliche Fehler vorhanden waren, wozu noch die, die ganze Oberfläche des Körpers bedeckende Räude kam, an welchen der beygebrachte Gift der Seuche hängen blieb und solche Theile noch mehr entzündete: so konnte dies Thier unmöglich gerettet werden. Zwar hätte dieser Ochs, oder ein ähnliches anderes krankes Thier ohne diese vorgenommene Durchseuchungscur, und wenn die natürliche Seuche es nicht ergriffen hätte, wohl noch einige Zeit lang beym Leben bleiben und einigermassen fett gemachet und im Herbste geschlachtet werden können, da sich denn der innerliche Fehler wohl gezeigt haben würde. Aber es wäre doch auch immer zu besorgen gewesen, daß er auf dem Grase von der hier in der Nachbarschaft graßirenden Seuche hätte angesteckt werden und crepiren können; da denn das zu bezahlende Grasgeld noch mehr Unkosten verursachet hätte.

2. Und daher ist es doch allemal gut, auch solche schon kränkelnde Thiere nebst allen übrigen gesunden zugleich in diese meine Durchseuchungscur zu nehmen, damit man bey Zeiten erfahre, was hindurch kommen könne,

und was davon crepiren müsse, um künftighin nicht größere Kosten und doch gewissen Schaden zu haben. Am besten aber ist es, solch kränkliches Rindvieh noch vor der Durchseuchung sogleich abzuschlachten.

3. Und dies sind also diejenigen Krankengeschichten, welche ich, noch vor der Herausgabe *meines* Büchleins **von der Tilgung der Rindviehseuche**, hieselbst nach meiner Durchseuchungsart selbst anzustellen habe Gelegenheit bekommen können. Nachdem nun mein Tractat wirklich schon herausgekommen und einigen hiesigen Freunden mitgetheilet worden war: so nahm ein Freund, lediglich nach diesem im Buche ertheilten Unterricht, die Durchseuchungscur bey seinem Kalbe vor, wovon er mir denn doch von Zeit zu Zeit die gehörige Nachricht gab, wie solche in der folgenden Geschichte enthalten ist.

Die fünf und zwanzigste Geschichte.

Ein Bullenkalb, welches vierzehn Tage alt, und dessen Mutterkuh schon an der natürlichen Rindviehseuche gestorben war, hatte bisher noch keine Zeichen der Seuche geäußert; sondern war der veränderten Milch ungeachtet doch noch

immer

immer gesund und wohl. Weil aber doch der Eigenthümer befürchtete, es möchte dieses Kalb, da es noch in dem Krankenstalle stehen bleiben mußte, angestecket werden und auch crepiren: so entschloß er sich am eilften May mit diesem Kalbe die Durchseuchung nach meiner abgehandelten Weise vorzunehmen.

Am ersten Tage wurde demnach die halbe Portion des Vorbereitungspulvers mit lauwarmem Milchwasser eingegeben.

Am zweyten Tage wurde die Wunde auf dem Schulterblatte gemacht, und eine ehedem schon zur Einimpfung gebrauchte Impfschnur, welche mit des eingeimpften Thieres Giftmaterie ganz durchdrungen und seit vierzehn Tagen in einem mit einer Blase zugebundenen Steinkruge wohlverwahret aufbehalten war, die aber nun mit ein wenig warmem Wasser eingeweichet werden mußte, durch das Loch gezogen.

Am dritten Tage soff dies Kalb gut. Die Impfschnur wurde auch bey jedesmaliger Fütterung brav hin- und hergezogen.

Am vierten Tage fand man noch keine Veränderung; sondern das Kalb soff das warme Milchwasser sehr gut, und die Wunde gab beym

Hin- und Herziehen der Impfschnur schon etwas Materie.

Am fünften Tage fieng die Materie an der Impfschnur an zu stinken. Das Kalb soff gut.

Am sechsten Tage soff das Kalb noch immer gut. Die aus der Wunde kommende und am Impffaden sitzende Materie fieng noch ärger an zu stinken.

Am siebenten Tage war das Kalb noch ziemlich munter; es soff auch noch das warme Milchwasser aus. Nachmittags wurde der Impffaden nach vielem Hin- und Herziehen vollends herausgezogen, und die Wunde gab viel stinkende Materie. Die Ohren und Schnauze waren kalt.

Am achten Tage gab die Wunde beym Auspressen noch viele recht häßlich stinkende Materie. Das Kalb soff seine vorgesetzte Portion warmes Milchwasser doch noch immer aus, wiewohl die Ohren und Schnauze noch kalt waren.

Am neunten Tage war alles so wie gestern.

Am zehnten Tage waren die Ohren, das Maul und die Nase noch kalt; jedennoch soff das Kalb das Milchwasser aus. Die Wunde gab noch viele stinkende Materie.

Am

Am eilften Tage kam noch stinkende Materie aus der Wunde, und die Ohren waren noch kalt. Indessen soff das Kalb sein Milchwasser gehörig aus.

Am zwölften Tage schien das Kalb die Seuche schon überwunden zu haben: denn die Ohren waren nicht mehr kalt und die Mistung natürlich. Das Kalb soff sein Milchwasser mit Begierde. Die Wunde gab beym Auspressen noch etwas wenig weißliche, nicht mehr so übelriechende Materie.

Am dreyzehnten Tage war das Kalb sehr gut in der Besserung. Es soff gut, war munter, und die Wunde gab nur noch wenig, nicht mehr stinkende Materie.

Am vierzehnten Tage war dies Kalb noch immer in guter Besserung.

Am funfzehnten Tage war es glücklich durchgeseuchet und gänzlich wieder hergestellet, daher es denn nachher auch zu den andern gesunden auf die Weide gebracht worden ist.

Anmerkungen. 1. Aus diesem Exempel kann bewiesen werden, daß die auf der Impfschnur sitzende und funfzehn Tage lang in ei-

nem mit einer Blase verbundenen steinernen oder gläsernen Geschirr aufbewahrte Giftmaterie auch noch wirksam genug sey, die Seuche in einem gesunden Thiere hervorzubringen. Ich ließ aber diese schon ehedem bey einem andern Rindvieh gebrauchte Impfschnur, nachdem selbige am siebenten Tage aus der Wunde gezogen war, in einer steinernen Büchse verwahren, und solche mit einer Blase zubinden. Und da nun solche wieder gebraucht werden sollte; so ließ ich diese von der Giftmaterie durchdrungene, aber in vierzehn Tagen in der Büchse hartgewordene und ausgetrocknete Schnur mit ein wenig lauwarmen Wasser erweichen, und solchergestalt in das gemachte Loch durchziehen. Wiewohl nun hiedurch bewiesen wird, daß man im Fall der Noth, und wenn man keine frische Giftmaterie haben kann, eine vierzehn Tage lang aufbehaltene Giftmaterie zur neuen Ansteckung gebrauchen kann: so rathe ich doch lieber allemal frische Giftmaterie, wenn man solche bekommen kann, und sollte man sie auch etliche Meilen weit herholen lassen, zur Einimpfung zu nehmen, weil man nicht allemal wissen kann, ob die alte aufbewahrte Gift-

Giftmaterie nicht schon verdorben und zum Anstecken zu unkräftig sey.

2. Auch würde ich rathen, um die Durchseuchungscur noch gelinder zu bewirken, allemal, wenn man es haben kann, die Giftmaterie von dem an einer gutartigen Seuche krankseyenden Rindvieh zu nehmen. Ich habe zwar, wie aus den erzählten Geschichten erhellet, fast allemal von der bösartigsten Seuche die Giftmaterie um deswillen genommen, um theils meine Durchseuchungscur dadurch desto besser zu prüfen und zu bewähren, theils aber auch die hiesigen widersprechenden und hartgläubigen Leute zu überzeugen, daß das von mir eingeimpfte Vieh wirklich krank sey, weil von einer bösen Giftmaterie doch immer schlimmere und mehr sichtbare Zeichen der Krankheit erfolgen, und ferner, daß es allerdings möglich sey, auch das mit der schlimmsten Seuchmaterie angesteckte Rindvieh nach meiner Weise glücklich hindurch zu bringen. Da aber nunmehr die Gewißheit und der Vorzug meiner Durchseuchungscur, wie ich glaube, hinlänglich dargethan ist: so kann ich auch nun mit noch größerm Rechte, die von der gelinden und gutartigen Seuche

genommene Giftmaterie zur fernern Einimpfung und Durchseuchung desto getroster empfehlen.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Beobachtungen, Erfahrungen und Warnungen.

Um aber diese meine Durchseuchungscur überall glücklich zu bewerkstelligen, so halte ich noch für nothwendig, nachfolgende Sätze hinzuzufügen, um sich bey vorzunehmender Cur desto besser darnach richten zu können.

I.

Wenn am dritten, vierten oder fünften Tage dieser Durchseuchungscur die an dem hin- und hergezogenen Impffaden befindliche Materie einen häßlich stinkenden Geruch von sich zu geben anfängt: so ist solches das gewisseste Kennzeichen der durch diese Cur hervorgebrachten Seuche, und wenn das Vieh auch sonst fast gar keine sichtbare und merkliche Zeichen der Seuche äusserte. Findet sich aber der Gestank schon am zweyten Tage

Tage nach der Operation ein: so hat das Vieh schon vorher die natürliche Seuche eingeschlucket; machet aber dennoch Hoffnung zum Durchkommen, weil die Giftmaterie sich durch diese Weise von innen nach aussen zu hat hinlenken lassen.

2.

Die Materie pflegt bis zum zehnten oder eilften Tage, und besonders noch nach dem siebenten Tage, wenn der Impffaden schon ausgezogen ist, und die Eitermaterie noch täglich dreymal ausgepresset und abgewischet wird, den widrigsten Gestank zu behalten, als bis dahin eigentlich die angesteckte Seuche währet. Am zwölften und folgenden Tagen aber nimmt der widrige Geruch dieser ausgepreßten Materie schon merklich ab; zum offenbaren Beweise, daß nunmehr die Durchseuchung vollbracht, und der innerliche Zunder der Seuche gehoben, und das Vieh vor aller künftigen Ansteckung gesichert sey.

3.

Wenn die Giftmaterie in der Wunde zwar zu stinken anfängt, aber der Faden nur ein wenig feucht wird, und nach dem siebenten Tage, wenn der Faden schon ausgezogen ist, keine oder nur noch sehr wenige Materie sich auspressen lassen will: so kann man glauben, daß entweder

schon

schon die natürliche vorher eingeschluckte Seuche die innerlichen Theile zu sehr angegriffen habe, oder eine andere innerliche Ursache oder Fehler im Körper vorhanden sey, welcher den Gift der Seuche an sich behält, und nicht nach aussen hinleiten lässet; und alsdenn pflegt solches Thier mehrentheils zu sterben. Und dieser Fall ist, wie ein jeder Vernünftiger von selbst siehet, keinesweges dieser Durchseuchungscur, sondern vielmehr den angeführten Ursachen beyzumessen.

4.

Da die vom fünften bis eilften Tage ausgepreßte stinkende Materie den eigentlichen Gift der Seuche, folglich eine ansteckende Eigenschaft enthält: so kann man die in diesen Tagen ausgewischte Materie allemal zur neuen Ansteckung und Durchseuchung bey anderem gesunden Rindvieh anwenden.

5.

Besonders bemühe man sich vom fünften bis zum eilften Tage die vorgeschriebene Abwartung recht zu beobachten, daß man das zum Haferschrootwasser zu brauchende warme Wasser allemal vorher recht kochen lasse, und nachher nur so viel kalt Wasser bis zur Lauwärme hinzugieße; das blos aufgewärmte und vorher nicht

gekochte

gekochte Wasser ist schädlich. Ganz kalt Saufen aber darf platterdings nicht gegeben werden; denn ein einziger Trunk kalten Wassers kann in diesen Tagen tödtlich werden. Viel trocknes Stroh muß auch täglich frisch untergestreuet werden, damit das Vieh darauf recht trocken und warm liegen könne; wobey auch alle Verkältung und hauptsächlich die Zugluft zu vermeiden ist. Man kann die Stallthüre wohl etlichemal bey gutem Wetter eine Zeit lang offen lassen; aber es muß keine Zugluft auf das Vieh hinstreichen können. In diesen Tagen kann man auch zuweilen mit Eßig oder Wachholderbeeren den Stall ausräuchern.

6.

Das Vieh muß unter währender Cur nicht zu dichte beysammen stehen, damit es sich nicht berühren noch weniger belecken könne; weil es sonst die Giftmaterie zu sehr einschlucken und nach den innern Theilen einziehen möchte, welches doch wider die Absicht dieser Cur ist. Nach vollbrachter Cur aber hat man weiter nichts mehr von dergleichen Einschlucken zu befürchten, weil die Receptivität schon durch die Cur gehoben worden ist.

7. Die

7.

Die Springochsen oder sogenannte Bullen, wenn solche in diese Durchseuchungscur genommen werden sollen, müssen, wenn sie auch nur allererst drey Vierteljahr alt sind, doch ganz allein und in einen besondern Stall gebracht werden, damit sie nicht die Witterung von den jungen Starken oder andern Kühen riechen, weil sich sonst, wegen der erregten Brunst, leichtlich die Ansteckung der beygebrachten Giftmaterie nach den innern Theilen hinziehen, und den Tod bewirken kann.

8.

Alles gesunde und mit keinem andern innerlichen oder äußerlichen Fehler behaftete Rindvieh, als: viertägige Kälber, ältere Kälber, Starken, Ochsen, Bullen, trächtige, milchgebende und nicht trächtige Kühe, muß bey einer bevorstehenden und herannahenden Rindviehseuche, oder auch zur andern Zeit, wenn keine natürliche Seuche vorhanden ist, sofort, und wo möglich, zugleich in diese Durchseuchungscur genommen werden, wenn man künftighin vor der Plage der Seuche sicher seyn will. Es muß demnach das durchzuseuchende Vieh gesund und bey völligen Kräften seyn. Ausgehungertes, kränk-

kränkliches und mit einem innerlichen oder äusserlichen Fehler behaftetes Rindvieh muß man abschaffen, und ehe noch die Seuche eintritt, abschlachten, um davon doch noch einigen Nutzen zu haben, weil solches weder diese künstliche Durchseuchung und noch weniger die natürliche Seuche aushalten kann. Man kann es zwar bey einer allgemein vorzunehmenden Durchseuchung zum Versuche mit einimpfen: aber es wird schwerlich hindurch kommen.

9.

Dasjenige Rindvieh aber, welches zwar schon von der natürlichen Seuche, aber nur dem ersten Anfange nach und noch ganz gelinde angestecket ist, kann und muß man auch sogleich in diese Durchseuchungscur nehmen, weil man dadurch, wo nicht alles, doch das meiste noch gewiß und noch eher und besser, als sich selbst überlassen, retten wird.

10.

Unter währender Cur muß alle Zugluft und ein nasses Lager platterdings vermieden werden; vielmehr muß man viel trocknes Stroh öfters unterstreuen, damit das Rindvieh sowohl trocken, als auch mäßig warm liege. Doch kann und muß bey gutem Wetter die Stallthüre am

Tage

Tage etlichemal offen gemacht und frische Luft in den Stall gelassen werden, doch so, daß keine Zugluft auf das Vieh hinstreichen könne: folglich müssen die etwanigen Fenster und Lücken, auch andere Luftlöcher zu der Zeit zugehalten und verstopfet werden.

11.

Kälbern, die in dieser Durchseuchungscur begriffen sind, muß man beym Vorhalten des Saufens und warmen Milchwassers den Rücken kneipen und dadurch verhüten, daß sie sich nicht verschlucken und daher noch kränker werden, oder wohl gar crepiren.

12.

Bey den sich einfindenden Halsschäden und Entzündungen muß man sogleich das warmgemachte Bleywasser brauchen: da man nämlich selbiges mit einem auf einen Stock festgebundenen Lappen oder Schwamm in den Hals des Rindviehes bringet, und damit den Rachen, Zunge und Gaumen so oft und so lange auspinselt, bis diese Entzündung gehoben ist. Das Bleywasser wird gemacht, wenn man zwey Loth Bleyextract mit einer Bouteille voll oder zwey Pfund Wasser vermischet. Wenn man solches brauchen will: so muß es brav umgeschüttelt,

und

und so viel, als man jedesmal brauchen will, in einen Topf geschüttet und so warm gemacht werden, als man es am Auge leiden kann; denn zu heiß darf es nicht seyn.

13.

Wenn man die Giftmaterie von einer gutartigen Seuche zu dieser vorzunehmenden Durchseuchungscur bekommen und anwenden kann: so ist es freylich allemal besser und sicherer, indem dieselbe nicht so viele beschwerliche und gefährliche Zufälle verursachet, als die von der bösartigen Seuche genommene Giftmaterie. Wenn man aber doch in der Geschwindigkeit keine andere Materie, als die von der heftig wütenden und schleunig eindringenden Seuche bekommen kann: so mag man auch ganz getrost dieselbe nehmen, und nur die angezeigten Regeln gehörig beobachten, so wird dennoch alles glücklich gehen. Ich habe zu allen meinen bisherigen Versuchen fast immer die schlimmste Giftmaterie genommen, und habe doch Vieh, was nur hat curirt werden können, glücklich hindurch gebracht. Nachher aber kann man die Materie aus der Wunde des schon eingeimpften Rindviehes, und zwar besonders diejenige Eitermaterie, welche von dem fünften bis zum eilften Tage aus der

Wunde gepresset wird, oder auch den schon vorher bey einem andern Thiere gebrauchten und aus der Wunde ausgezogenen Impffaden, allemal zur neuen Einimpfung brauchen, und auf solche Weise ganze Heerden glücklich durchseuchen.

14.

Kälber von vier Tagen bis zu vier Wochen sind, nach meiner Erfahrung, besonders geschickt zu dieser Durchseuchungscur: denn man kann sie mit der ersten und besten süßen Milch der Mutterkuh oder einer andern frischmelkenden Kuh, mit Hinzugießung etwas warmen, vorher abgekochten Wassers, noch viel leichter und besser abwarten, als das große Rindvieh. Sie haben auch noch keine andere innerliche Krankheiten oder äußerliche Mängel und Fehler an sich, daß man deswegen besorgt seyn dürfte. Sie haben auch gewiß genug hinlängliche Kräfte, diese gelinde Durchseuchungscur auszuhalten. Und wenn denn solche Kälber nur erst durchgeseucht sind: so pflegen sie nachher auch viel besser zu gedeyen und nicht leicht von andern Krankheiten des Rindviehes, als Husten, Stertzseuche und andern dergleichen Uebeln befallen zu werden. Und wenn denn nachher auch die natürliche Seuche wieder einfällt, und sie ja durch üble Witterung oder schlech-

schlechtes Futter elend und kränklich werden: so sind sie doch vor der Ansteckung der Rindviehseuche völlig frey und sicher, und man braucht ihrentwegen alsdenn gar nicht besorgt zu seyn. Wenn ferner auch endlich diese Kälber in ihrer Jugend bey dieser Durchseuchungscur durch einen ohngefähren Zufall oder Versehen in der Cur sterben sollten: so ist der Schade doch sehr geringe und demjenigen gar nicht zu vergleichen, da sie nach etlichen Jahren, und wenn sie schon so viel gekostet haben und man den besten Nutzen von ihnen haben will, dahin sterben.

15.

Wenn man die ehedem von der natürlichen oder eingeimpften Seuche aufgenommene und bisher in Gläsern aufbewahrte Giftmaterie wieder brauchen will: so darf sie doch nicht über vierzehn Tage alt seyn. Wenn sie aber alsdenn auch schon in den baumwollenen Fäden eingetrocknet wäre: so darf man nur diese mit der Seuchmaterie geschwängerte und vertrocknete Impfschnur in ein wenig lauwarmes Wasser einweichen, und alsdenn sogleich gebrauchen, so ist die Wirkung davon noch kräftig genug.

16.

Nach einiger Naturkundiger Meynung, welche von der Rindviehseuche geschrieben haben, soll

die Rindviehseuche nur alle zehn bis zwölf Jahre an denselben Ort wieder zurückkommen: ich aber habe genau bemerket, daß sie wenigstens alle fünf Jahre, ja auch wohl schon im vierten Jahre vom neuen dieselbe Gegend anzufallen pflege.

17.

Bey meiner Heilart kann alles trächtige Rindvieh, wenn es nur übrigens gesund ist, mit gutem Erfolg in die Durchseuchungscur genommen werden. Wenn die Kühe auch schon grob trächtig sind: so muß man sie doch nach meiner Weise unverzüglich durchseuchen, damit man sie dadurch vor der natürlichen Seuche verwahre, wenn auch das Kalb darauf gehen und die Kuh verkalben sollte, weil sonst bey der natürlichen Seuche Kuh und Kalb zugleich Gefahr laufen.

18.

Was andere Aerzte schon angemerkt haben, kann und muß ich gleichfalls von dieser meiner Durchseuchungscur bekräftigen: daß nämlich die Zeit der Seuche sehr abgekürzet werde, wenn man ganze Heerden oder Gegenden auf einmal in diese Cur nimmt. Es wird auch die Gefahr der Verschleppung viel geringer.

19.

19.

Wenn weit herbey getriebenes Vieh zu sehr erhitzt ist: so muß es nicht sogleich, sondern erst den folgenden Tag in die Cur genommen werden.

20.

Die sowohl bey der natürlichen als eingeimpften Seuche vorkommenden Entzündungen des Halses können am besten und müssen auch lediglich durch meine ehedem beschriebene Bleymittel hinweggebracht werden. Man nimmt nämlich nur ein Loth Bleyextract (Extractum Saturni), und vermischet solches mit einem Quartier (mensura medica) oder zwey Pfunden Regenwassers oder andern guten reinen Wassers. Wenn man dieses Bleywasser gebrauchen will: so schüttelt man die Bouteille brav um, und gießet so viel, als man jedesmal nöthig hat, in einen Topf, und lässet es beym Feuer warm werden; alsdenn nimmt man einen Schwamm oder Lappen, bindet ihn auf einen anderthalb Ellen langen biegsamen Stock oder Rohr, tunket damit in dies warmgemachte Bleywasser, und pinselt damit den Hals und ganzen Rachen des Thieres überall brav aus, und wiederholet es in vier und zwanzig Stunden drey- bis viermal; so pflegt es besser zu werden.

Ich habe es selten mehr als einmal gebraucht, und es hat gleich seine zertheilende Wirkung gezeigt: wie es denn in allen bey Thieren vorkommenden äußerlichen Schäden gewiß das wirksamste und nie fehlschlagende Mittel ist, wenn es nur zeitig genug gebraucht wird.

21.

Das in diese Durchseuchungscur zu nehmende Rindvieh, wenn solches glücklich und gewiß hindurch kommen soll, muß also eigentlich noch nicht von der natürlichen Seuche angestecket seyn; doch habe ich schon einige Exempel angeführet, daß, wenn die Seuche nur noch in ihrem ersten Anfange ist, man dennoch auch dergleichen angestecktes Rindvieh glücklich hindurch bringen könne. Es muß aber solches Vieh doch keine andere innerliche oder äußerliche Krankheit darneben haben: denn wenn es den Husten hat, oder schon eine Zeit lang gehabt hat, ferner, wenn es grindicht, räudig, triefäugig, mit der Sterzseuche oder andern Fehlern behaftet ist: so schlägt das beygebrachte Gift der Seuche zu der schon im Körper vorhandenen Krankheit, und das Thier crepirt mehrentheils. Daher ist es bey solchen Zeitläuften, da die natürliche Rindviehseuche eindringet, am besten, dergleichen kränk-

liches

liches Rindvieh sofort abzuschlachten und so gut zu verbrauchen, als nur möglich ist. Denn solches fehlerhaftes Rindvieh kann die natürlich kommende Seuche noch weniger aushalten, als meine Durchseuchungscur.

22.

Wenn man auch vorher von außen eben nichts von einer schon habenden andern Krankheit an dem Thiere bemerket hätte: so zeiget sich doch solches bald unter währender Durchseuchungscur. Denn solches Vieh wird zwar eben sowohl, als anderes gesundes Vieh von der Seuche angesteckt; aber es wird schwerer krank, bleibet länger krank als bis zum eilften Tage, und stirbt gemeiniglich am zwölften, dreyzehnten oder vierzehnten Tage. Man kann also die sichere Rechnung machen, daß, wenn ein Haupt Rindvieh bey dieser meiner Durchseuchungscur nicht am zwölften Tage der Cur schon wieder einigermaßen besser und munterer ist, und eine Freßbegierde und das Wiederkäuen zeiget, es gewiß einen heimlichen Fehler bey sich gehabt habe, oder es auch unter währender Cur durch kaltes Saufen oder Verkältung von Zugluft, oder Unterlassung des täglich zu gebenden frischen Streustrohes, und daß es auf einem nassen Lager liegen müssen, verwahrloset sey.

23.

Auf diese Weise kann man auch am besten erfahren, ob ein Rindvieh schon ehedem die Seuche ausgestanden habe. Denn zuweilen glaubt man, daß ein Rind schon ehemals die Seuche, wiewohl nur ganz gelinde gehabt habe, daß solches eben nicht sonderlich zu merken gewesen sey. Wenn man also davon gewiß seyn will: so nehme man solches Vieh in diese Durchseuchungscur, und bringe den Gift der Seuche durch das auf der Schulter gemachte Loch mit dem Impffaden bey. Alsdenn wird zwar die Wunde durch fleißiges Hin- und Herziehen des Impffadens ein wenig Materie geben, und vermöge der am Impffaden noch sitzenden Materie einen etwas widrigen Geruch haben: aber am fünften Tage wird es sich allererst recht zeigen, ob die an der Impfschnur sitzende und beym Hin- und Herziehen hervorkommende Materie einen häßlichern Gestank habe, als vorher. Ist nun dieses, daß nämlich der hervorgezogene Eiter häßlicher stinkt: so ist das Thier vorher noch nicht durchgeseuchet, und es muß nothwendig die Cur bis zum funfzehnten Tage fortgesetzet werden. Giebt aber die Materie am Impffaden keinen häßlichern Gestank von sich, und das Thier ist und bleibt munter: so ist es schon ehedem durchgeseu-

geseuchet; und alsdenn ziehet man den Impffaden sogleich wieder heraus, wischet die beyden Oeffnungen der Wunde rein ab, und lässet die Wunde zuheilen, ohne weiter etwas dabey vorzunehmen, als daß man in den folgenden Tagen noch einigemal die Wunde gelinde auspresset, und die etwa kommende Materie abwischet, das Thier selbst aber stellet man wieder unter das gesunde Vieh, und giebt ihm das gewöhnliche Futter.

24.

Es ist also nunmehr durch Vernunft, Erfahrung und durch meine im vorigen Abschnitt beygebrachte Geschichten unwidersprechlich dargethan und bewiesen: daß diese meine erfundene und beschriebene Durchseuchungscur die allergewisseste, sicherste, kürzeste und beste sey, und um deswillen auch vor allen übrigen Arten der Einimpfung den Vorzug verdiene, weil man bey dieser meiner angegebenen Durchseuchungscur binnen funfzehn Tagen mit allem Rindvieh, es mag jung oder alt seyn, sowohl wenn es ganz gesund, als auch mit einer schon anfangenden Seuche, oder auch gar mit noch andern Krankheiten behaftet in diese Cur genommen worden ist, gewiß fertig werden kann. Denn das gesunde in diese Cur genommene Rindvieh wird in funfzehn Tagen glücklich durchgeseu-

chet. Das schon anfangende kranke Vieh aber kann auch noch öfters durch diese Cur gerettet und binnen solcher Zeit hindurch gebracht werden; und das mit andern Krankheiten befallene Vieh wird zwar mehrentheils nicht können gerettet werden, wiewohl doch noch ein und ander Stück dadurch noch eher hindurch gebracht werden könnte, als wenn es der natürlichen Seuche Preis gegeben würde. Wenn solches kränkliches Vieh aber auch in diese Durchseuchungscur genommen wird, und dabey keinesweges genesen und beym Leben bleiben kann: so wird doch gewiß binnen funfzehn Tagen sein Schicksal entschieden seyn. Sodann ist auch einer der größten Vorzüge meiner Durchseuchungscur diejenige Art der Einimpfung, deren ich mich bediene, um sowohl das Gift der Seuche beyzubringen, als besonders auch dasselbe in dem thierischen Körper durch den beständigen Reiz platterdings wirksam zu machen, so, daß ein einmal in die Cur genommenes Rindvieh bey meiner Cur gewiß angestecket werden muß: welches man bey den andern bisher gewöhnlichen Einimpfungen nicht erhält, auch nicht allemal erhalten kann, und also unverrichteter Sache ein solches Thier gehen lassen muß. Bey den andern Curarten währet die Zeit der Durchseuchung und Vollendung auch

viel

viel länger; und wenn denn auch endlich noch alles gut vollbracht ist: so sind sie nach vollbrachter Cur doch nicht so munter, und können sich auch doch nicht sobald so recht wieder erholen, als bey meiner Durchseuchungscur. Auch kann man bey den übrigen Methoden die eigentlichen Tage der Seuche nicht so richtig bestimmen, als bey der meinigen. Auch halte ich um vieler Ursachen willen für besser, die Impfschnur auf dem Schulterblatt, als an einem andern Theile des Leibes zu machen.

25.

Wenn eine Parthey Rindvieh in einem Stall nach dieser Weise durchgeseuchet ist, und man alsdenn wieder eine andere Parthey Vieh vom neuen in demselben Stalle in die Durchseuchungscur nehmen will: so ist nothwendig, daß der Stall vorher sehr sauber ausgefeget und gereiniget und mit Wacholderbeeren oder anderm Räucherpulver ausgeräuchert und frisch Stroh untergeworfen werde.

26.

Diese Durchseuchungscur kann man zu allen Jahreszeiten, es mag Frühling, Sommer, Herbst oder Winter seyn, in dem Stalle allemal mit gleich glücklichem Erfolg vornehmen, wenn man

man nur in der Abwartung nichts versiehet, sondern vielmehr alle vorherangezeigte Regeln gehörig beobachtet.

27.

Ueberhaupt ist zu merken und als ein ganz richtiger Grundsatz anzunehmen: daß alles dasjenige Rindvieh, welches durch diese meine beschriebene und richtig angewandte Durchseuchungscur nicht gerettet wird, auch auf keine andere künstliche Einimpfungsart, und noch weniger sich selbst gelassen bey einer natürlich eintretenden Seuche hindurch kommen werde.

28.

Anstatt, daß man bisher bey eindringenden Rindviehseuchen sowohl das zuerst krankwerdende Rindvieh, als auch das darneben stehende annoch gesunde Rindvieh todtschlagen und solches aus den landesherrlichen Cassen bezahlen lassen: so könnte man ja nunmehr nurbesagtes annoch gesunde Rindvieh, wenn es der Eigenthümer nicht selbst nach meiner Weise durchseuchen wollte, demselben nach der Taxe bezahlen, und solches sofort entweder in demselben Stalle, oder auch in einem andern herrschaftlichen Stalle, oder nur in besondern dazu gemachten Hütten in die von

mir entdeckte Durchseuchungscur nehmen, so würde man, wo nicht alles, doch gewiß noch das meiste, welches nämlich die natürliche Seuche noch nicht so stark eingeschlucket hätte, retten und glücklich hindurch bringen können: da man denn nachher solches durchgeseuchte Vieh vielleicht an eben dieselben Leute, oder an andere mit grossem Vortheil wieder verkaufen könnte. Und das wäre, nach meiner unvorgreiflichen Meynung, auch wohl die beste Weise, dem gemeinen Manne Lust und Muth zu machen, alle sein Rindvieh gleich anfangs beym Eintritt einer natürlichen Seuche in diese Durchseuchungscur zu nehmen. Und die herrschaftlichen Cassen würden alsdenn auch gewiß einen überwiegenden Nutzen davon haben. Die Furcht, die Seuche alsdenn durch diese gemachte Veranstaltung nur desto weiter und mehr auszubreiten, findet hier gar nicht Statt und fällt von selbst weg, wenn man erwäget, daß theils durch dieses Verfahren, da alles Rindvieh zugleich durchgeseuchet wird, keine weitere natürliche Ansteckung mehr vorhanden seyn kann, theils auch diese künstliche Durchseuchung nie eine so bösartige Seuche hervorbringt, als die natürlich kommende zu seyn pflegt. Und wenn demnach auch ein und anderer Nachbar aus Eigensinn diese künstliche Durchseuchung nicht

versu-

versuchen wollte: so weiß man doch schon aus der Erfahrung, daß diese künstliche Durchseuchung nicht so leichte anderes Rindvieh anstecket, als die natürlich kommende Seuche. Und wenn ja dieselbe anderes benachbartes Vieh anstecket: so bemerket man doch nur eine davon ganz gelinde hervorgebrachte Seuche.

29.

Da nun also durch alle diese beygebrachten Gründe und erzählten Beyspiele hinlänglich bewiesen ist, daß meine erfundene und beschriebene Durchseuchungsart unter allen bisher erfundenen Einimpfungen und Heilarten die allergewisseste, vorzüglichste und beste sey: so hat man ja die größte Ursache, solche unverzüglich überall vorzunehmen. Denn meine angezeigte Methode ist allein im Stande, den beygebrachten Gift der Seuche in so kurzer Zeit wirksam zu machen, und dadurch die Krankheit zu erregen und wirklich hervorzubringen, und alsdenn ferner durch die dabey zu beobachtende Behandlung das in die Cur genommene Vieh binnen funfzehn Tagen ganz unwidersprechlich und glücklich hindurch zu bringen, und künftighin vor aller wiederkommenden Ansteckung ganz ungezweifelt sicher zu stellen. Und da bey der gemeinen bisher üblichen Inocula-

culation die Zeit der Cur wohl vier bis sechs Wochen währet, und doch nicht einmal alles Vieh dadurch angestecket werden, und noch weniger allemal glücklich hindurch gebracht werden kann: so hat meine Heilart um aller angeführten Ursachen willen vor allen andern Arten der Durchseuchung einen großen Vorzug.

30.

Auch kann diese meine Einimpfungsart am besten zur Probe dienen bey demjenigen Rindvieh, welches als durchgeseuchet verkaufet werden soll. Denn wenn solches Rindvieh entweder natürlich oder künstlich durchgeseuchet ist: so wird es ohne die geringste Krankheit und Gefahr dieselbe aushalten, und bey nur ordentlichem zu gebenden Futter die vierzehn Tage gesund überstehen. Ist es aber noch nicht durchgeseuchet: so wird es allerdings krank werden, und wohl gar sterben; wenn man nämlich ohne Vorbereitungspulver und anderes leichtes Futter, als etwa das Haferschrootwasser ist, den Versuch mit demselben veranstalten wollte. Wenn also der Verkäufer sich nicht getrauet, diese Probe mit seinem zu verkaufenden Rindvieh machen zu lassen: so kann man sicher schließen, daß es noch nicht gehörig durchgeseuchet sey.

31.

Da auch die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin drey hieher gehörige Fragen, wie ich solches aus den gelehrten Tagebüchern ersehen habe, zum Preise von zwanzig Ducaten für das Jahr 1781 aufgegeben hat: so erachte ich mich für verbunden, selbige nach meiner hievon überkommenen Erfahrung noch vor der gesetzten Zeit kürzlich zu beantworten, weil vielleicht andere Aerzte binnen dieser festgesetzten Zeit von zwey Jahren nicht im Stande seyn möchten, hinlängliche Beobachtungen anzustellen und die nothwendige Erfahrung zu überkommen.

Die drey aufgeworfenen Fragen sind folgende:

1. Wie lange kann die Giftmaterie der Rindviehseuche bösartig und des Ansteckens wegen gefährlich seyn?
2. Wie lange kann sich etwa seine Wirkung vor dem Ausbruche der Seuche unbemerkt in dem thierischen Körper erhalten?
3. Welche Vorbereitungsmittel und Anstalten können während dieser Zwischenzeit, zwischen dem Anstecken und dem Ausbruche der Krankheit, mit sicherem Erfolge gebrauchet werden?

Die

Die erste Frage: Wie lange kann die Giftmaterie der Rindviehseuche bösartig und des Ansteckens wegen gefährlich seyn? kann und muß auf verschiedene Weise zergliedert und beantwortet werden. Denn 1) kann sie diejenige Giftmaterie bedeuten und anzeigen, welche in der Luft herumgetrieben wird. Diese nun ist alsbald ansteckend und bösartig, wenn sie von dem annoch nicht durchgeseuchten Rindvieh eingeschlucket wird. Diese in der Luft herumgetriebene Giftmaterie bleibet in einer und derselben Gegend auch so lange bösartig und des Ansteckens wegen gefährlich, bis sie durch starke Winde so sehr zertheilet, verdünnet und hinweggetrieben wird, daß sie nicht weiter mehr Schaden daselbst anrichten könne. 2) Wird aber diejenige Giftmaterie darunter verstanden, welche man von einem schon an der Seuche krankseyenden Rindvieh nimmt, und mit baumwollenen oder andern Fäden aus den Augen und der Nase des kranken Thieres auswischet und damit anderes Vieh anzustecken gedenket: so kann solche doch nicht länger, als höchstens funfzehn Tage in einem mit einer Blase festzugebundenen Glase erhalten werden, um solche alsdenn noch zur neuen Ansteckung gebrauchen zu können. 3) Beziehet sich aber die Frage auf diejenige Giftmaterie, welche

sich in Kleidern, wollenem Geräthe, Ställen, und besonders in dem über den Ställen liegenden Heu eingezogen und verborgen gehalten hat, und durch nachherige vorgenommene Reinigung, Lüftung und Auswitterung noch nicht wieder hinweggebracht worden ist: so hat man Exempel, daß sie sich nach einem Jahre noch eben so wirksam und ansteckend erzeiget hat, als im Anfange. Folglich kann man ein Jahr dazu rechnen; länger wirksam hat man sie auf diese Weise noch nicht bemerket. 4) Wollte man auch endlich diejenige Giftmaterie darunter verstehen, welche beym Vergraben des an der Seuche crepirten Rindviehes in der Erde verborgen und solchergestalt für unwirksam gehalten wird: so hat man schon die Erfahrung, daß, wenn man auch allererst nach drey Jahren diejenige Grube, worin ehedem dergleichen verrecktes Vieh in Menge geworfen und begraben worden ist, geöffnet hat, sich alsdenn der giftige hervorsteigende Dunst überall verbreitet und abermal eine ähnliche Seuche unter dem Rindvieh hervorgebracht habe. Folglich würde unter diesen Umständen die Giftmaterie wenigstens drey Jahre lang bösartig und ansteckend seyn. Es kann aber auch ganz wohl möglich seyn, daß dieser vergrabene und dadurch eben nur unwirksam gemachte Gift wohl

gar

gar noch nach fünf Jahren ebenfalls bösartig und ansteckend wäre. Die künftigen darüber anzustellenden Beobachtungen müssen solches ebenfalls erst besser und hinlänglich entscheiden. Besser aber ist es, sich dieser Furcht gar zu entledigen und diesem besorglichen Uebel sogleich abzuhelfen, um sich etwa nach vielen Jahren nicht noch vor der Wiederansteckung wegen der Aufgrabung einer Grube fürchten zu dürfen. Dieses zu bewirken, ist am besten, daß man das an der Seuche verreckte Vieh tief genug, wenigstens vier Ellen tief vergrabe, und zugleich mit ungelöschtem Steinkalk hinlänglich bedecke; welcher Kalk eben, unter währender Fäulniß und dadurch verursachter Entwickelung des Giftes, dieses Gift zerstöret, vernichtet und unwirksam machet. Geschieht dieses, so hat man wegen einer neuen Ansteckung beym Aufgraben nach etlichen Jahren nichts zu befürchten.

Die zweyte Frage: **Wie lange sich etwa seine (des Gifts der Rindviehseuche) Wirkung vor dem Ausbruche der Seuche unbemerkt in dem thierischen Körper erhalte?** muß ebenfalls auf mehrere Arten entwickelt, erörtert und beantwortet werden. Denn wenn diese Frage 1) auf die natürliche Seuche ih-

re Beziehung hat, so, daß man wissen will, wie lange wohl ein Thier, welches von einem andern kranken Thiere durch die Ausdünstung, etwa beym Durchtreiben, oder im Vorbeytreiben, oder auf andere Weise den Gift der Seuche eingeschlucket hat, die Wirkung dieses Giftes vor dem völligen Ausbruch der Seuche unbemerkt in seinem Körper erhalten könne: so kann man hierauf ganz bestimmt fünf bis sechs Wochen rechnen; wie ich denn solches durch folgende hieselbst bemerkte, ganz eigentlich hieher gehörige Erfahrung beweisen kann. Ein Mann, aus einem hiesigen benachbarten Dorfe Wolmirsdorf, kaufte auf dem Jahrmarkt zu Itzehoe eine ganz gesunde und auch von einem ganz gesunden und keinesweges inficirten Orte dorthin gebrachte Kuh, und eilet damit sofort hinweg und nach Hause; weil man nämlich in Itzehoe schon, wiewohl ganz heimlich, davon geredet hatte, daß sich bey einigem von verdächtigen Oertern zum Jahrmarkt gebrachten Rindvieh die Seuche äussere: wie sich solches hernach auch mehr als zu sehr bestätiget hat. In Meynung nun, daß er diese gekaufte Kuh noch zeitig genug, vor aller Gefahr des Ansteckens gesichert, hinweggebracht habe, ziehet er sie in seinen Stall, und hält und füttert sie mit seinem übrigen gesunden Vieh (wie

denn

denn zu der Zeit die ganze hiesige Gegend noch ganz gesund und von aller Seuche frey war,) ganz ordentlich, ohne das geringste widrige an ihr zu bemerken. Diese Kuh frißt und säuft wie gewöhnlich fünf Wochen lang, ohne das mindeste Zeichen einiger Krankheit von sich zu geben. Nach fünf Wochen aber brechen die Zeichen der Seuche allererst bey ihr aus, und sie crepirt nicht nur, ohne daß sie gerettet werden kann; sondern sie stecket auch durch diesen bis hieher bey ihr verborgen gewesenen und nunmehr ausgebrochenen Gift den ganzen Stall mit der Seuche an: woher sich denn auch damals die Seuche weiter in diese Landschaft verbreitete. Aus dieser Geschichte, und noch aus mehreren, wiewohl nicht mit solcher Genauigkeit bemerkten Exempeln, lässet sich zuversichtlich schließen, daß der auf irgend eine Weise von dem Rindvieh eingezogene Gift der natürlichen Seuche, wo nicht noch länger, doch gewiß wenigstens fünf Wochen lang ganz unbemerkt vor seinem Ausbruche der Seuche sich in dem thierischen Körper erhalten könne. Indessen wird dadurch nicht behauptet, daß er allemal so lange Zeit gebrauchen müsse, bis er sich entwickele und seine krankmachende und tödtende Kraft beweise. Denn in den mehresten Fällen wird dieser in der Luft herumgetriebene Gift viel

 eher

eher seine Schädlichkeit äußern; da es denn wieder darauf ankommt, ob von dem Rindvieh entweder viel oder wenig des Gifts auf einmal eingeschlucket, oder auch nur vielleicht mit den Geruchswerkzeugen allein, oder auch mit der Nase und dem Maule zugleich eingezogen, oder aber auch nur, wenn auswendig an dem Felle etwas von der Giftmaterie klebet, und von dem Vieh durchs Lecken hinuntergeschlucket wird, wodurch es denn mehr oder weniger auf die innern edlen Theile abgesetzet, und daselbst durch den Zufluß der übrigen Säfte wirksam gemacht wird: so kann und muß sich auch der Ausbruch der Seuche eher oder später zeigen. Viele Exempel bestätigen solches: wie ich denn selbst schon vor vier und dreyßig Jahren bey meiner allerersten Beobachtung der Rindviehseuche ganz eigentlich erfahren habe, daß sich der Ausbruch der Seuche gleich den folgenden Tag auf die, den Tag vorher von einer Heerde Rindvieh aus der Luft eingeschluckte Giftmaterie gezeiget hat. Und dieses erfähret man bey einer plötzlich eindringenden natürlichen Seuche auch noch allemal, daß einige Thiere, ja manchmal ganze Heerden und Ställe mit einmal befallen werden, und in wenig Tagen tödtlich krank werden, und bald darauf gar sterben; da hingegen andere Ställe oder

Heer-

Heerden, welche den Gift vielleicht nicht so in Menge unmittelbar aus der Luft eingesogen haben, eine Zeit lang davon frey bleiben, und nach etlichen Wochen, ja wohl gar Monaten allererst damit angestecket werden, so, wie etwa der Zug der von dem zuerst angesteckten Vieh entstandenen Ausdünstung der Giftmaterie sich in der Nachbarschaft ausbreitet und von dem Winde herüber getrieben wird. Es kann also nach der vorher angeführten Geschichte das Gift der Seuche fünf Wochen lang sich ganz unbemerkt in dem thierischen Körper verhalten, ehe es seinen Ausbruch zeiget. Hiebey bemerke ich nur noch, daß, wenn die Fleischer, oder auch die Hauswirthe bey der Schlachtung des Viehes auf die innerlichen Theile des geschlachteten Rindviehes allemal recht genaue Acht hätten: so könnte man nicht nur zuweilen, sondern wohl jederzeit zeitig genug erfahren, ob der Ansatz zur Seuche sich schon bey einer Heerde und in einer Gegend, allwo dergleichen Vieh geweidet hat, eingeschlichen habe. Denn die allererste und gewisseste Anzeige von der wirklich eingetretenen Seuche ist bey einem geschlachteten, aber bisher noch ganz gesund geschienenen Rindvieh folgende: Wenn sich nämlich in der Mitte des dritten Magens oder Zalters zwischen einigen

Blättern solche Stellen finden, wo das Futter an den Blättern mehr als anderswo fest angeklebt, trocken und fest ist; und wenn man die Blätter von diesem zu trockenen Futter abziehet, daselbst allenthalben kleine Löcherchen oder Eindrücke findet, in welchen die auf den Blättern des Zalters befindlichen Wärzchen gestecket haben. Findet man nun ein solches Kennzeichen bey einem geschlachteten Rindvieh, welches mit mehrern auf einer Weide gegangen ist, oder im Stalle gestanden hat: so kann man den sichern Schluß machen, daß auch die übrigen, wiewohl noch ganz gesund scheinenden und auch dem äußerlichen Ansehen nach noch wohl einige Wochen lang gesund bleibenden Thiere ebenfalls schon den Keim der Seuche in sich haben, welcher sich aber vielleicht nur erst nach einigen Wochen entwickeln werde. Und sobald man diesen Umstand nur bey einem von ohngefähr geschlachteten Rindvieh merket; so wäre es der eigentlichste Zeitpunkt, daß sofort die gehörigen Vorbereitungsmittel angewendet werden müßten; da denn hauptsächlich gelinde Auflösungs- und Abführungsmittel, und besonders mein in dem ersten Abschnitte schon angeführtes Vorbereitungspulver gebraucht werden könnten. Soll sich aber 2) diese Frage auf die Wirkung und

den Ausbruch der Seuche von der künstlich beygebrachten Giftmaterie beziehen: so dienet zur Antwort, daß ich nach meiner, durch meine beschriebene Durchseuchungscur und die davon beygebrachten Versuche überkommenen Erfahrung mit Gewißheit behaupten kann, daß die nach meiner Weise beygebrachte und durch den täglichen Reiz in Bewegung gesetzte Giftmaterie sich allerdings schon am fünften Tage wirksam erzeige; folglich sich alsdenn nie länger im Körper verborgen erhalten könne, daß sie nicht ihre Wirkung durch sichtbare Kennzeichen der Krankheit, und besonders durch den aus der Wunde hervorkommenden häßlichen Gestank der Giftmaterie an den Tag lege. Bey andern Einimpfungen aber kann sich dieser Ausbruch der Seuche wohl erst am siebenten, neunten oder eilften Tage, ja auch vielleicht noch wohl später zeigen; weil man nämlich mit dergleichen Impfungen nicht so viel und hinlänglich die Theile zum Ausbruch der Seuche anreizen kann, als durch die meinige. Wie denn auch zuweilen wohl gar keine Seuche auf dergleichen Impfungen erfolgen kann, wenn nämlich die Giftmaterie nicht tief und hinlänglich genug an die reizbaren Theile angebracht ist. Folglich kann bey künstlich beygebrachtem Gift sich der Ausbruch

seiner Wirkung schon am fünften Tage, oder etwas später, doch gegen den eilften Tag gewiß zeigen; mithin bliebe seine Wirkung nur vier oder höchstens zehn Tage in dem thierischen Körper unbemerkt.

Die dritte Frage: Welche Vorbauungsmittel und Anstalten können während dieser Zwischenzeit, zwischen dem Anstecken und dem Ausbruche der Krankheit, mit sicherem Erfolge gebraucht werden? Hierauf muß nun wiederum verschiedentlich geantwortet werden. Denn wird das Anstecken 1) von dem, an einem angesteckten fremden Orte durchgetriebenen und den Gift der Seuche einathmenden Rindvieh verstanden: so ist das allerdings der rechte Zeitpunkt, daß man unverzüglich die gehörigen Anstalten vorkehre, und vor allen Dingen das zu viele und feste Futter entziehe, und mein bey der Durchseuchungscur erwähntes Haferschrootwasser vierzehn Tage lang anstatt des ordentlichen Futters dem Vieh zum Futter darreiche; darneben aber ist nothwendig, daß man solche innerliche Arzenehmittel gebrauche, welche den Gift der Seuche im thierischen Körper einwickeln, und alsdenn gehörig abführen, zugleich aber auch im Stande sind, die innern Theile zu

stärken,

stärken, damit der eingesogene Gift nicht so bald eine Zerrüttung hervorbringen könne. Wiewohl nur dazu schon fast unzählig viele Mittel vorgeschlagen worden sind: so habe ich doch nach meiner Erfahrung kein besseres gefunden, als dasjenige Pulver, welches ich schon ehedem im Jahr 1755 in meiner Untersuchung der Rindviehseuche beschrieben habe, und welches auch nachher noch im vierten Abschnitt nach allen seinen Theilen und gehöriger Zubereitung angeführet werden soll. Dieses Pulver könnte demnach in dieser Zwischenzeit, etwa alle Tage, oder doch einen Tag um den andern, des Morgens mit etwas warmem Haferschrootwasser dem Rindvieh eingegeben werden. Sollte man aber dies Pulver nicht in Bereitschaft haben, noch auch geschwinde genug verfertigen lassen können: so müßte mein oben angeführtes Vorbereitungspulver ungesäumt alle Morgen vierzehn Tage lang gebraucht werden. Dabey ist nun zugleich nothwendig, das Rindvieh weder zu erhitzen, noch auch durch Zugluft zu erkälten; sondern solches in einem guten Stall zu halten, welcher doch aber täglich etlichemal gelüftet und auch wohl mit Wacholderbeeren ausgeräuchert werden kann. Hauptsächlich aber muß man auch nach den ersten zur Cur bestimmten und verflossenen vierzehn Tagen

dahin

dahin sehen, daß man alsdenn noch in einer Zeit von vier Wochen dem Vieh niemals zu viel Futter gebe, sondern demselben nur sehr gutes und leichtes Heu zum Futter darreiche, auch wohl alle Tage einmal etwas Salz auf das Futter streue. Weil nun aber hiedurch vielleicht die Seuche dergestalt gehoben werden möchte, daß selbige gar nicht zum Ausbruche käme, noch auch besondere augenscheinliche Zeichen der Seuche zum Vorschein kommen möchten, welches auch eben die Absicht dieser Anstalten und Vorbauungsmittel ist: so dürften doch wohl die Mehresten daran zweifeln, ob auch dergleichen Vieh nicht nur für diesmal von der Seuche befreyet, sondern auch so durchgeseuchet sey, daß es künftig vor einer anderweitigen Seuche und Ansteckung sicher sey. Ja, andere werden diese Anstalten für gar zu langwierig, weitläuftig und kostbar halten, und sie um deswillen entweder nicht ordentlich genug gebrauchen, noch auch lange genug fortsetzen. Daher wäre mein ohnmaßgeblicher Rath, daß man alles dergleichen Vieh, welches man entweder von einem verdächtigen Orte herbekommen hätte, oder von dem man doch, bey der schon in der Nachbarschaft wütenden Seuche, befürchten müßte, daß es angesteckt werden könnte, oder wohl gar schon angesteckt sey, sogleich nach meiner

ner oben beschriebenen Weise in die Durchseuchungscur nähme; da sich denn in wenig Tagen, mehrentheils schon am dritten Tage, an dem aus der Wunde hervorkommenden Gestank zum besten und gewissesten zeigen würde, ob dasselbe schon die Seuche eingeschlucket habe. Und hätte es denn ja den Gift der Seuche noch nicht eingesogen: so würde doch durch diese Cur zugleich das Vieh am sichersten geheilet und vor einer künftigen Ansteckung am besten verwahret. Verstehet man aber 2) das Anstecken von der schon inficirten Gegend selbst, so daß schon einige Häupter in derselben Gegend theils erkranket, theils gestorben sind: so darf man keinen Augenblick versäumen, wenn man nämlich noch nach der gewöhnlichen Weise verfahren und mit Arzeneyen die Cur unternehmen will, die oben angezeigten Vorbauungsmittel zu gebrauchen, und vor allen Dingen dem Vieh das viele und feste Futter sogleich zu entziehen, und statt dessen das warme Haferschrootwasser darzureichen, und die angeführten Pulver verordnetermaßen einzugeben. Ich aber würde doch auch da den Rath ertheilen, alles Vieh in der ganzen Gegend unverzüglich in meine Durchseuchungscur zu nehmen, und dadurch der ganzen Rindviehseuche und aller Furcht vor derselben ein Ende zu machen.

chen. Wollte man aber auch 3) das Anstecken von der künstlich beygebrachten Giftmaterie verstehen, da man nämlich durch die entweder bisher gewöhnliche, oder auch von mir erfundene Einimpfung dem Rindvieh von außen das Gift beybringet, und dadurch die Krankheit erreget: so würden bey meiner Einimpfungsart fünf Tage, bey der andern Art aber wohl neun bis zehn Tage Zwischenzeit bis zum Ausbruche der Seuche gerechnet werden können. Und dabey würde ich nichts weiter, als mein beschriebenes Vorbereitungspulver, und zwar nur sogleich, wie es auch bisher geschehen ist, im Anfange gebrauchen, und übrigens die angewiesene Cur und die dabey angezeigte Abwartung anrathen und befolgen lassen. Wollten aber die andern Impfärzte in der vermuthlichen längern neuntägigen Zwischenzeit doch etwas anderes gebrauchen: so könnte ebenfalls, nebst der genau zu beobachtenden vorgeschriebenen Lebensordnung bey wenigem Futter und vielem warmen Saufen, mein ehedem erfundenes und im vierten Abschnitt angezeigtes Pulver einen Tag um den andern, oder auch wohl alle Tage des Morgens eingegeben werden. Findet sich aber am dritten oder vierten Tage nach der Einimpfung die harte Mistung ein, wie solches fast gemeiniglich zu geschehen pfleget: so könnte

man

man auch wohl alsdenn das schon anderwärts bekanntgemachte Purgir-Elixir gebrauchen. Dieses bestehet aus vier Loth Aloe, (dafür ich aber lieber und mit besserem Erfolge vier Loth Rhabarber-Extract anrathen würde, welches aber freylich dem gemeinen Mann zu kostbar scheinen dürfte,) in destillirtem Camillenwasser aufgelöset und abgeklåret; und in die klare durchgeseihete Auflösung wird zwey Quentchen Coloquintenmark und ein Quentchen Anis, und eben so viel Kümmelsaamen hineingethan und umgerühret. Davon wird einem jeden großen Haupte Rindvieh diese ganze Portion auf einmal, dem jungen noch kein Jahr altem Vieh aber nur die halbe Portion in den Hals geschüttet. Wenn nun dadurch die harte Mistung und Verstopfung gehoben worden ist: so fähret man mit der übrigen Cur bis zur völligen Besserung fort. Jedoch, wenn man meine Durchseuchungsart erwählet: so braucht man aller solcher Weitläuftigkeiten und Kosten nicht, und man kann doch allemal zum sichersten und geschwindesten hindurch kommen.

Der

Vierter Abschnitt.

Kurze Anzeige der Cur der schon wirklich eingetretenen natürlichen Rindviehseuche, und meines ehedem dawider erfundenen und bewährtbefundenen Mittels.

I.

Wenn nun aber die natürlich wütende Rindviehseuche eine Gegend theils so geschwind überfallen möchte, daß man das schon daran kranksevende Rindvieh mit einem recht guten Mittel noch gerne retten möchte; theils aber einige oder mehrere Eigenthümer so eigensinnig wären, meine angewiesene Durchseuchungscur bey ihrem Vieh nicht zu versuchen, sondern lieber zu warten, bis sich die Seuche auch in ihre Ställe und zu ihrem Vieh eingedrungen hätte, und sie alsdenn doch noch bey ihrem schon kranken Vieh etwas gutes gebrauchen wollten: so will ich, ihnen zu gefallen, auch noch meine ehedem im Jahre 1755 beschriebene Cur und das damals wider die graßirende Rindviehseuche erfundene, und mit offenbarem und unwidersprechlichem Nutzen auf königlichen Preußischen Befehl in der Prignitzer Mark gebrauchte und bewährt

währt befundene Pulver aus gedachtem Büchlein hieher setzen; weil vielleicht meine dazumal herausgegebene Schrift schon vergriffen seyn oder doch nicht so bald zu Händen kommen möchte. Wegen der geleisteten Hülfe dieses Pulvers kann ich mich getrost auf das von dem hohen Generaldirectorio zu Berlin mir ertheilte Zeugniß berufen; und der Herr Hoffiscal und Stadtrichter Schulze zu Puttlitz hat auch die vorzügliche und nicht mehr zu bezweifelnde Wirkung dieses Pulvers dazumal mit einem recht entscheidenden Beweise bestätiget. Denn da er zwanzig Häupter Rindvieh auf dem Stall hatte, und die Seuche alle zwanzig Kühe befällt: so giebt er das, nur auf achtzehn Stück zureichende Pulver diesen achtzehn Häuptern nach der Vorschrift ein, und rettet sie alle dadurch glücklich; die andern beyden Kühe aber, welche kein Pulver bekommen hatten, crepirten.

2.

Sobald man also merket, daß ein Haupt Rindvieh anfängt krank zu werden, und mit der Seuche befallen wird: so muß man demselben sofort alles feste Futter, als Heu, Stroh, Bohnen und dergleichen, entziehen, und an dessen Statt ihm ein warmes Kleyenwasser, oder noch besser

Haferschrootwasser geben, und täglich dreymal vorhalten und darinnen auch unverzüglich das nachstehende Pulver wider die Rindviehseuche eingeben.

3.

Dies Pulver wider die Rindviehseuche wird folgendergestalt bereitet: Man nehme ein Pfund gereinigten und gepülverten Goslarischen oder Salzburger Vitriol, und gieße darauf sechs Pfund von dem schärfsten destillirten Weineßig, und ziehe denselben bis auf eine Honigdicke mit ganz gelindem Feuer in einem gläsernen ziemlich hohen Kolben im Sande oder in der Asche über den Helm ab. Auf den im Kolben zurückgebliebenen honigdicken Saft gieße man wieder sechs Pfund frischen destillirten Weineßig, und ziehe ihn davon wieder wie vorher ab; und solches wiederhole man auch zum drittenmale mit eben so vielem frischen Weineßig ebenfalls bis zu einer Honigdicke. Auf diesen dreymal mit Weineßig abgezogenen hinterbliebenen honigdicken Brey gieße man sechs Pfund, acht Tage oder länger gestandenen und geläuterten Manns- oder Knabenurin, und verfahre damit eben also: nämlich

lich mit ganz gelindem Abziehen bis zur Honigdicke; und solches ist ebenfalls dreymal, jedesmal mit frischem geläuterten Urin zu wiederholen. Wenn solches auch geschehen: so gieße man über den zurückgebliebenen und mit Urin geschwängerten Saft wiederum sechs Pfund höchstrectificirten **Franzbranntwein**, und wiederhole solches gleichfalls dreymal mit frischem Branntwein. Zuletzt aber koche man es zu einem trockenen Salz scharf ein, schlage hernach den Kolben entzwey: so wird man alsdenn dies herrliche Mittel am Boden des Kolbens als ein weißes und versüßtes Salz finden. Und hiemit hat man das, nach meiner nunmehrigen Erfagrung untrügliche und bestens wirkende Arzeneymittel wider die Rindviehseuche.

4.

Wollte man dies Mittel noch verfeinern und verbessern: so könnte man es wohl, anstatt des Vitriols, mit dem **Vitriolöl** verfertigen; wie ich solches auch schon dazumal in meiner Untersuchung der Rindviehseuche S. 76. angegeben habe. Und da der selige Herr geheime Rath Eller besonders das blanchirte Eisöl des Vitriols dazu vorschlug: so habe ich auf desselben Anrathen

chen und Gutbefinden auch nach der Zeit noch dieses Mittel nach folgender Vorschrift verfertigen lassen, und ebenfalls dazumal in der Prignitz gebrauchet. Die Vorschrift dazu war folgende: Man nehme des besten weißen blanchirten Vitriolöls (oleum glaciale vitrioli) ein Pfund, gieße in einem hohen und weiten Kolben darauf neun Pfund des besten destillirten Weineßigs, und ziehe solchen wieder ab bis auf den dritten Theil. Nachher gieße man wieder neun Pfund frischen destillirten Weineßig darauf, und ziehe es wieder bis auf den dritten Theil ab; und dieses wiederhole man mit neun Pfund Weineßig zum drittenmale. Auf diesen alsdenn zurückgebliebenen dritten Theil gieße man hernach sechs Pfund der **Urinsäure.** Diese **Urinsäure** wird gemacht, wenn man von dem acht Tage gestandenen Urin zuerst den Geist abdestilliret hat, und den davon zurückbleibenden dicken Saft des Urins mit gepülverten Ziegelsteinen vermischt, und solchergestalt die Feuchtigkeit herüberziehet. Diese wird die Urinsäure genannt. Wenn nun auch diese Urinsäure von der vitriolischen Vermischung bis auf den zurückbleibenden dritten Theil abdestillirt ist: alsdenn

gieße

gieße man neun Pfund des vom Urin zuerst abgezogenen flüchtigen Geistes auf das Gemenge, und ziehe denselben wieder bis zum dritten Theil davon ab. Endlich gieße man auf den im Kolben zurückgebliebenen dritten Theil zwölf Pfund des besten hochrectificirten Franzbranntweins, und ziehe ihn wieder bis auf den dritten Theil ab, und wiederhole diese Destillation mit eben so vielem frischen Franzbranntwein noch zweymal: so wird zuletzt der übriggebliebene dritte Theil mehr als ein Oel oder Essenz im Grunde befindlich seyn; darin sich aber dennoch zu unterst in dem Kolben noch ein sehr beträchtlicher Theil eines sehr versüßten schneeweißen Salzes befinden wird. Das Oel oder die Essenz sondere man darauf mit doppelt zusammengelegtem Löschpapier durchs Filtriren oder Seihen ab, und hebe es besonders zum Gebrauch auf. Das im Löschpapiere gebliebene Salz aber lasse man recht trocken werden, und hebe es gleichfalls auch besonders auf. Von der Essenz kann man nachher dem Rindvieh 200 Tropfen, und von dem Salze ein halb Loth jedesmal mit warmem Saufen eingeben.

 5. Dies

5.

Dies letztbeschriebene Mittel ist zwar viel feiner ausgearbeitet, und dadurch in seiner angenehmen Wirkung vorzüglich erhöhet, daß es auch wohl für Menschen gebraucht werden könnte: aber es ist daher auch desto kostbarer. Und ich kann doch nicht sagen, daß ich es in meiner Anwendung bey der Rindviehseuche geschwinder und mehr wirkend befunden hätte, als das erstere in dem dritten Absatze angeführte Salz: folglich kann man nur bey dem ersten, sowohl wegen seiner ebenso geschwinden Wirkung, als auch wohlfeilen Zubereitung bleiben, und dennoch den besten Erfolg daher gewiß erwarten.

6.

Der Gebrauch dieses beschriebenen, entweder auf die erste oder letzte Weise erhaltenen Salzes bestehet darin: Man mache alles erhaltene Salz zu feinem Pulver, und gebe davon alle Morgen und Abend einem jeden kranken Haupte Rindvieh jedesmal ein halb Loth mit warmen Kleyenwasser, oder warmen Haferschrootwasser ein, und wiederhole solches alle Tage so lange, bis das Vieh wieder ordentlich frißt, wiederkäuet, mistet, Milch giebt und sich gesund bezeiget; welches gemei-

meiniglich schon den dritten, vierten, und zuweilen auch wohl erst den fünften Tag zu geschehen pflegt. Einem halbjährigen Kalbe wird allemal der vierte Theil, und einem einjährigen Kalbe der halbe Theil, einem anderthalbjährigen Rindvieh aber schon ein ganzes Pulver obbeschriebenermaaßen zu den gehörigen Zeiten eingegeben.

7.

Ferner sind hiebey noch folgende Regeln zu beobachten, nämlich: 1) Dieses Pulver wider die Rindviehseuche muß dem eben allererst krankwerdenden, aber platterdings annoch wiederkäuenden Rindvieh, (denn wenn es nicht mehr wiederkäuet: so kann auch von keinem innerlich eingegebenen Mittel jemals eine nützliche Wirkung mehr erwartet werden,) es sey Kuh, Ochs, oder Kalb, sofort, als man das geringste Zeichen der Seuche merket, eingegeben werden, und hernach wird es Morgens und Abends vier bis fünf Tage hinter einander, oder so lange fortgebraucht, bis sich gewisse Merkmale der Besserung, als da sind: eine mehrere Munterkeit, Begierde zum Fressen und besonders das Wiederkäuen, wieder einfinden. Das Pulver wird in ein wenig warmem Mehl. Kleyen. oder Haferschrootwasser ein-

gerühret und in den Hals gegossen, und sogleich hinterher muß ein Maaß warmes Haferschroot- oder Kleyenwasser nachgeschüttet werden. Eine Stunde nach eingegebenem Pulver aber darf man dem Vieh erst etwas sehr leichtes Futter und zur gewöhnlichen Zeit auch lauwarmes Kleyen- oder Haferschrootwasser vorhalten, und wenn es nichts verlanget, nur gleich wieder wegnehmen. 2) Sobald man nur merket, daß ein Stück Vieh im Stalle anfängt krank zu werden: so kann man schon die übrigen alle für angesteckt halten; und um deswillen muß man sowohl dem krankgewordenen als dem übrigen noch gesundscheinenden Rindvieh insgesammt sogleich ein Pulver eingeben, um solches letztere dadurch von dem schon eingeschluckten Gifte sogleich zu befreyen, und vor der fernern Krankheit zu bewahren, oder doch wenigstens dadurch zu verschaffen, daß das Vieh von der Seuche nicht so stark angegriffen werde, damit es bey der dennoch sich äussernden Krankheit durch fortzusetzenden Gebrauch des Pulvers desto leichter hindurchkomme. Sind aber die Folgen der Krankheit durch das erste gegebene Pulver schon gehoben, so, daß sich keine Merkmale der Seuche weiter zeigen: so braucht solches Vieh auch nicht mehr, als nur das eine Pulver; da hingegen das krankscheinende Vieh

die

die Cur fortgebrauchen muß. 3) Es ist auch bey einer einbrechenden Seuche allemal besser, das annoch gesunde Vieh alsdenn sofort in einen andern und gesunden Stall zu bringen, als daß man das kranke Vieh in einen andern Stall bringen wollte: denn der Stall, worin ein Stück Vieh anfängt krank zu werden, ist doch schon voller Giftdunst, von dem auch das annoch gesunde Vieh um desto eher angesteckt werden muß. Doch ist es gut, dem annoch gesunden Vieh, wenn es auch schon in den gesunden Stall gezogen ist, auch sogleich ein Pulver wider die Rindviehseuche einzugeben. 4) Das kranke Vieh muß dabey täglich gestriegelt und mit Decken, Säcken oder Matten bedecket, und dasselbe sowohl, als auch der Stall, so viel als möglich, warm gehalten werden. Wobey es auch gut ist, wenn der Stall täglich einigemal gelüftet, die Thüre desselben offen gelassen, doch daß keine Zugluft auf das Vieh treffen könne, und mit Wacholderbeeren oder auf Kohlen zu sprützendem Weineßig ausgeräuchert werden kann. 5) Das Maul, der Rachen, die Zunge, Nase und Augen können auch täglich mit halb Wasser und halb Weineßig unter einander gemischet, ausgewaschen und ausgewischet werden.

6) Bey den kranken Kühen wird das Melken so lange fortgesetzet, als sie noch Milch geben wollen, und wenn man auch nur etliche Tropfen bekommen sollte: jedoch wird diese kranke Milch sogleich in den Mist geschüttet.

7) Bey den trächtigen Kühen, die nahe vor dem Kalben, und aufs weiteste nur etwa noch vier bis sechs Wochen bis zum Kalben hin haben, und bey dem Gebrauch des Pulvers am vierten Tage der Krankheit noch kein Zeichen der Besserung von sich geben, kann man **dreymal** hinter einander von **drey Stunden** zu **drey Stunden** am Halse zur **Ader lassen**, und jedesmal ein **Pfund Blut** abzapfen, und alsdenn noch mit dem Pulver ein bis zwey Tage fortfahren: so pfleget es mehrentheils mit ihnen besser zu werden. Weil aber dabey doch das Kalb schon im Mutterleibe crepirt seyn möchte: so muß man sich in solchem Fall nur bemühen, das todte Kalb bey eintretender Geburt, so bald als möglich, gehörig herauszuziehen, weil sonst die Kuh, wenn sie auch schon gehörig von der Seuche curirt worden wäre, dennoch wegen des todten und von ihr nicht geboren werden zu könnenden Kalbes crepiren müßte.

8) Wenn

8) Wenn das krankgewesene Rindvieh wieder anfängt besser zu werden: so muß man demselben nur ja sehr wenig und gutes trockenes Heu zum Futter, und lauwarmes mit Kley oder Mehl vermischtes Wasser zum Saufen geben, damit es sich nicht überfresse und daher noch wieder krank werde, oder gar sterbe.

9) Es ist auch gut, daß man auf alle Umstände, sowohl des gesunden, als auch kranken und besonders des die Arzeney gebrauchenden Viehes wohl Acht habe. Es sind aber folgende: die Mistung, Stallung, Fressen, Saufen, Wiederkäuen, Husten, Stöhnen, Bauchschlagen, Hitze, Frost, kalte Hörner, kalte Ohren, kalte Füße, der Eiterfluß aus den Augen, der Nase, dem Maule, Entzündung des Halses und dergleichen. Und wenn denn ein oder der andere dieser Zufälle sehr ausserordentlich und heftig sind: so muß man den Gebrauch der Medicin dergestalt verdoppeln, daß man täglich dreymal, nämlich des Morgens, Mittags und Abends ein Pulver eingebe.

10) Bey starker Verstopfung und Zusammenziehung des Mastdarms kann man auch wohl ein mit Oel bestrichenes Talglicht in den Mastdarm

darm stecken. Ja es können auch wohl täglich Klystiere, welche nur aus warmem Urin und etwas Leinöl bestehen dürfen, mit einer guten Sprütze beygebracht werden. Wenn aber der Mastdarm gar entzündet oder wohl gar herausgetreten ist: so bestreiche man ihn mit Leinöl und den hervorgetretenen Mastdarm suche man mit der Hand gebührend zurückzubringen, und räuchere ihn alsdenn mit gepülvertem Colophonien. Auch kann bey hartnäckigen Verstopfungen das, schon oben am Ende des dritten Abschnitts angeführte Purgirelixir mit Nutzen gebraucht werden.

11) Wenn im Halse Entzündungen entstehen, und das Schlucken daher nicht recht von Statten gehen kann, und beschwerlich zu werden scheinet: so schabe man erstlich die Zunge mit einer eisernen gerieselten Platte ab, bis das Blut darnach kommt, und alsdenn gebrauche man meine, auch im vorhergehenden dritten Abschnitte schon beschriebene Bleymittel. Dieses warmgemachte Bleywasser wird nämlich mit einem, an einen biegsamen Stock gebundenen Lappen oder Schwamme so weit als möglich in den Rachen gestecket, und der ganze inwendige Theil des Halses damit ausgepinselt. Dieses kann und muß täglich öfters und zum wenigsten

nigsten dreymal wiederholet werden, und zwar so lange, bis der Halsschaden gehoben ist, welches doch mehrentheils in zwey Tagen zu geschehen pfleget.

12) Wenn das Vieh wieder anfängt besser zu werden: so giebt man demselben nur immer noch wenig gutes Heu oder frisches Gras; welches letztere aber doch des Nachmittags geschnitten werden muß, damit kein böser Nebel mehr darauf befindlich sey. Zuweilen kann man, bey sich zeigender Besserung, auch wohl ein Stück Brod zur Stärkung, entweder so bloß, oder in Wein getunket, dem Vieh in den Hals stecken.

8.

Das Hauptstück dieser Cur der natürlichen Rindviehseuche bestehet demnach darin, daß man das Pulver wider die Rindviehseuche

1. zeitig genug gebe, nämlich sogleich am ersten Tage, da man nur das geringste Zeichen der Krankheit merkt, weil es am andern und dritten Tage schon zu spät seyn möchte. Um hier recht sicher zu gehen: so könnte ein Eigenthümer, der einen großen Viehstand hätte, nur bey Befürchtung einer kommen wollenden natürlichen Rindviehseuche, sogleich ein

annoch

annoch gesund scheinendes Haupt Rindvieh abschlachten, und beym Aufhauen genau auf die Blätter des Zalters Acht geben lassen. Findet sich nun in der Mitte dieses Zalters, daß das Futter an den Blättern mehr als anderswo fest anklebet und trocken ist, und, wenn man die Blätter von diesem zu trockenen Futter abziehet, sich auf diesem Futter kleine Löcherchen oder Eindrücke sehen lassen, in welchen die auf den Blättern des Zalters befindlichen Wärzchen gestecket haben: so hat man das erste gewisse Kennzeichen der eingedrungenen Seuche. Und alsdenn versäume man keinen Augenblick, das beschriebene Pulver bey dem übrigen noch gesundscheinenden Vieh sofort zu gebrauchen.

2. Daß man dies Pulver ordentlich genug eingebe, nämlich unter bestmöglichster Beobachtung der vorgeschriebenen Regeln, und

3. Daß man es lange genug, das ist, bis an den fünften, ja wohl sechsten Tag gebrauche, zumal wenn das Vieh noch nicht eher wierde recht fressen noch wiederkäuen wollte.

9.

Wer also die Cur der natürlichen Rindviehseuche bey seinem krankwerdenden Vieh gebrauchen

chen will, muß bey Zeiten, und ja noch vor dem Einbruche einer Rindviehseuche darauf bedacht seyn, das vorher beschriebene Pulver wider die Rindviehseuche in einer guten Apotheke von einem ehrlichen und gewissenhaften Apotheker gehörig verfertigen zu lassen, um es hernach zum Gebrauch aufheben zu können, zumal, da es sich viele Jahre in einem gut zugebundenen Glase erhalten lässet. Denn da dessen Verfertigung verschiedene Arbeiten und Zeit erfordert: so möchte es hernach bey wirklich eintretender Seuche viel zu spät seyn, es alsdenn erst verfertigen zu lassen. Ein Edelmann oder ein anderer bemittelter Eigenthümer müßte also immer wenigstens ein Pfund dieses Pulvers vorräthig haben, um solches zur Zeit der Noth sofort gebrauchen zu können. Ein nach der ersten vorgeschriebenen Art ausgearbeitetes Pfund Pulver wird auch nicht leicht über zehn Reichsthaler zu stehen kommen, und davon können doch zum mindesten sechzig Pulver abgewogen werden. Aber unter ein Pfund Pulver in der Apotheke bestellen zu wollen, würde nicht rathsam seyn, weil die Kosten, Zeit und Arbeit mehrentheils einerley sind, und des Pulvers doch nur wenig auf einmal verfertiget werden könnte.

10.

Wiewohl es nun zwar recht gut ist, und ich es selbst für sehr zuträglich halte, daß man zu der Zeit, wenn die Seuche nämlich eine Gegend so schnell übereilet, daß viel Vieh zugleich krank wird, diese vernünftig eingerichtete Cur bey seinem schon kranken Vieh sofort gebrauche, um auch dasselbe dadurch noch, so viel als möglich ist, vor dem Sterben zu bewahren: so würde ich doch auch alsdenn noch allemal sogleich die im ersten Abschnitte beschriebene Durchseuchungscur mit der Beybringung der Giftmaterie und Durchziehung des Impfsadens vorziehen, und bey allem noch übrigen sowohl gesunden, als auch schon kranksevenden Vieh anwenden, weil ich selbige jederzeit für geschwinder helfend und gründlicher halte, weil dadurch in viel kürzerer Zeit die ganze Rindviehseuche auf einmal getilget und gänzlich ausgerottet wird.

11.

Zum Beschluß merke ich nur noch an, daß, wenn man ja recht sicher und vorsichtig zu Werke gehen will, man allemal dies eben beschriebene Pulver wider die Rindviehseuche bey der Hand haben müsse, damit man selbiges, sobald die Seuche eindringen will, und schon einige Stü-

cke

cke angestecket hat, dem krankgewordenen Vieh eingeben könne; das übrige annoch gesundscheinende Rindvieh aber impfe man sofort ein, und seuche es nach meiner im ersten Abschnitt angezeigten Weise durch: so wird man seinen ganzen Viehstand auch alsdenn noch am besten retten und erhalten können. Und wenn die ganze Heerde auf solche Weise durchgeseuchet ist: so wird man auch künftig vor einer anderweitigen wiederkommenden Seuche in den ersten Jahren nämlich, da noch kein junges undurchseuchtes Rindvieh wieder zugezogen ist, nicht besorgt seyn dürfen. Ich wenigstens möchte kein Rindvieh haben, und zu fernerem Gebrauch halten, welches nicht schon durchgeseuchet wäre, oder ich selbst durchgeseuchet hätte, und wenn ich auch die Giftmaterie dazu zehn Meilen weit hätte sollen herholen lassen, weil man sonst auch bey seinem gesundesten Vieh vor der Gefahr der Ansteckung niemals sicher ist.

Wie denn überhaupt mein Rath dahin gehet, alles gesunde und noch nicht durchgeseuchte Rindvieh, ja ganze Heerden Rindvieh, besonders die sogenannten Holländereyen, in der besten Zeit, da nämlich noch alles gesund ist, und in der Nachbarschaft noch keine Seuche verspüret wird, und, wenn es seyn kann, im Frühling, da das Vieh noch in dem Stall stehet, wiewohl

es auch zu aller Jahreszeit recht gut angehet, besonders aber alsdenn unverzüglich, wenn die natürliche Seuche in der Nachbarschaft zu wüten beginnet, nach meiner angegebenen Weise durchzuseuchen. Und solchergestalt könnte uud müßte man ganze Provinzen künstlich durchseuchen, und allenfalls die Giftmaterie dazu von solchen Orten holen lassen, wo die Seuche entweder graßirte, oder auch nur die Einimpfung ausgeübet würde, um damit die Einimpfung vornehmen zu können; da man denn vom fünften bis zum eilften Tage die Materie aus der Wunde des eingeimpften Viehes, desgleichen auch die schon gebrauchten und eben ausgezogenen Impfschnuren wieder zu neuen Einimpfungen brauchen, und so weiter das Vieh im ganzen Lande einimpfen und durchseuchen könnte. Das junge zugezogene Rindvieh müßte denn nach einigen Jahren, wenn man etwa in der Nähe oder Ferne wieder von der natürlichen Rindviehseuche etwas hören sollte, ebenfalls auf besagte Weise durchgeseuchet werden: so würde man künftighin keine Ansteckung mehr befürchten dürfen, und dadurch unfehlbar im Stande seyn, die Rindviehseuche gänzlich auszurotten. Und auf solche Weise würde man auch aller der Plackereyen und Verdrießlichkeiten wegen des Begrabens und Todtschlagens des Viehes und der Sperrung der Oerter

ter

ter überhoben seyn, und die herrschaftlichen Cassen unwidersprechlich mit viel reichlichern Einkünften versehen können.

12.

Aus allen diesen bisher angeführten und erzählten Gründen, Beobachtungen und Anmerkungen erhellet nun ganz klar und deutlich, daß die einzige und beste Richtschnur, sein Rindvieh gesund zu erhalten, und theils vor aller kommenden Rindviehseuche zu bewahren, theils von aller schon eingedrungenen Rindviehseuche zu befreyen, diese sey: daß man nämlich sein annoch ganz gesundes Rindvieh, ehe noch die Seuche in derselben Gegend oder auch in der Nachbarschaft wütet, vorher mit dem **Vorbereitungspulver** zur Durchseuchung vorbereite, und am folgenden Tage mit der von einem fremden Orte, wo die Rindviehseuche entweder noch herrschet, oder auch nur eingeimpfet wird, hergeholten Giftmaterie anstecke. Da man nämlich die acht bis zwölf Zoll lange baumwollene Impfschnur mit der aus den Augenwinkeln und der Nase eines an der natürlichen Seuche kranken Rindes, oder auch nur aus der Wunde eines eingeimpften Rindviehes genommenen Giftmaterie brav anfeuchtet, und

diese beschmierte Impfschnur so lange in ein mit einer Blase zugebundenes Glas oder wohlverwahrte Schachtel thut, bis man sie brauchen will. Alsdenn ziehet man dieselbe durch das mit einem scharfen Instrument auf der Schulter schräge gemachte Loch, und bindet sie an den Enden zu, und lässet solche die ersten sechs Tage in der Wunde, ziehet sie aber täglich bey jedesmaliger Fütterung hin und her, und am siebenten Tage nach unten zu gänzlich heraus. Das also angesteckte Rindvieh wird, unter währender Cur nur mit warmem Haferschrootwasser täglich dreymal gefüttert und geträncket, und binnen funfzehn Tagen nach den oben beschriebenen Regeln gehörig durchgeseuchet, gesund hergestellet, und vor aller künftig hin eindringenwollender Rindviehseuche am besten verwahret werden. Wollten aber auch etwa die Nachbarn diese Durchseuchung, aus Furcht, daß ihr Vieh dadurch angestecket werden möchte, nicht leiden: so müßten dieselben auf obrigkeitlichen Befehl entweder gleichfalls zu dieser unverzüglichen Durchseuchungscur bey ihrem Vieh angehalten werden; oder, wenn sie solches ja nicht wollten, so müßte ihnen doch bey schwerer Geldstrafe anbefohlen werden, daß sie sich wider diese so nützliche Anstalt im geringsten nicht regten, noch dem Durchseucher einigen Verdruß verur-

sachten. Und wenn denn solchergestalt die Obrigkeit nur recht ernstlich darüber halten wollte: so würde auch jeder Unterthan um seines eigenen Vortheils willen gerne diese Durchseuchungscur bey seinem Vieh vornehmen. Und so könnte denn in kurzer Zeit das ganze Land von aller Furcht einer künftigen Rindviehseuche befreyet werden.

Wenn nun aber die natürliche Rindviehseuche schon entweder in der Nachbarschaft wütet, oder in dieselbe Gegend wirklich eingedrungen ist, und wohl gar einige Stücke angestecket und hinweggerafft hat: so muß sowohl dem schon wirklich krankgewordenen Rindvieh, als auch allem demjenigen Vieh, welches bey diesem kranken in einem Stalle stehet, sofort das Rauchfutter entzogen, und dagegen das warme Haferschrootwasser gegeben und das beschriebene **Pulver wider** die Rindviehseuche nach der Vorschrift eingegeben, und bey dem kranken Vieh so lange fortgebraucht werden, bis solches wieder besser ist. Dem in demselben Stall stehenden und annoch gesundscheinenden Rindvieh aber giebt man nur ein Pulver wider die Rindviehseuche ein, und machet sogleich die Wunde auf dem Schulterblatte, und bringet mit der Impfschnur auch von außen das Gift der Seu-

che bey, und suchet durch fleißiges Hin- und Herziehen der Schnur das Gift nach außen hinzuleiten, und seuchet dies also behandelte Vieh nach der vorhin beschriebenen Weise ordentlich durch. Dem andern in dieser Gegend, aber nicht in dem Krankenstalle befindlichen, und also noch ganz gesunden Rindvieh giebt man am ersten Tage sogleich das Vorbereitungspulver ein, und entziehet ihm auch das Rauchfutter, und den folgenden Tag bringet man die mit der Giftmaterie beschmierte Impfschnur durch die auf der Schulter gemachte Oeffnung bey, und hält es bey dem warmen Haferschrootwasser, nach der von mir angezeigten Weise, die funfzehn Tage hindurch, bis es allesammt gehörig durchgeseuchet ist. Zugleich habe man immer das von mir beschriebene Bleywasser bey der Hand, damit man bey vorkommenden Halsschäden dasselbe sogleich zum Auspinseln des Halses gebrauchen könne.

Zuletzt erinnere ich nochmals, daß man bey ganz magerm, ausgehungerten, und schon mit andern Krankheiten, als Husten, Raude und dergleichen behafteten Vieh, wenn solches noch nicht mit der natürlichen Seuche befallen worden ist, diese meine Durchseuchungscur keineswegs

vorneh-

vornehmen müsse; sondern daß man solches lieber sogleich, und ehe es noch die natürliche Seuche wegraffet, abschlachte: denn dergleichen kränkliches Vieh kann weder diese Durchseuchungscur, und noch weniger die natürliche Rindviehseuche aushalten.

Und auf diese Weise kann man allen künftigen etwa wiederkommenden Rindviehseuchen getrost entgegengehen, und dieselben allemal sowohl glücklich abwenden, als auch gänzlich verhüten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salchow, Ulrich Christoph,

Ulrich Christoph Salchow, der Arzeneygelahrheit Doctor, der Chemie Professor, Mitglied der Rußisch Kayserlichen Academie der Wissenschaften und Königlich Dänischer Physicus der Landschaft Süderdithmarschen, erläutert und bestätiget mit noch mehrern Beyspielen, Gründen und Beobachtungen seine erfundene und bekanntgemachte untrügliche

Bremen 1780

A.vet. 81
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252422-5
VD18 12349062